Die

Geschichte Polens

von

Alexander v. Bronikowski.

HISTORISCHER VEREIN ZU BAMBERG

Drittes Bändchen.

Dresden
P. G. Hilschersche Buchhandlung.
1827.

Siegmund III., geboren 1566.

Noch drohte die Nähe des Erzherzogs Gefahr, der bei Lublo in der Grafschaft Zips stand, darum rückte der Großfeldherr gleich nach der Krönungsfeierlichkeit gegen ihn aus, und zwang ihn, sich nach Schlesien zu ziehen. Am 25. Januar 1588 erschien der Kronfeldherr bei Pitschen, schlug das feindliche Heer völlig, eroberte die Stadt im Sturm und nahm den Erzherzog gefangen, mit dem Versprechen, ihn nicht im Triumph nach Krakow zu führen. Er ward nach Krasnystaw bei Lublin gesendet, und blieb dort ein Jahr, bis er der Krone entsagte. Dieser Sieg befestigte Siegmunds Thron, Litthauen und Rußland huldigten ihm, und selbst der Wiener Hof erkannte ihn, unter der Vermittelung des Kardinals Aldobrandini (nachher Papst Clemens VIII.), am 9. März 1589 als König an, um den Erzherzog aus der Gefangenschaft zu befreien. Johannes Zamoyski war es, welcher den jungen Siegmund auf den Thron gesetzt hatte, er unterdrückte die Factionen, die ihm abgeneigt waren, und das Heer, mit dem er den Erzherzog schlug, war beinahe gänzlich aus seinen Mitteln geworben und unterhalten, und doch vermochte er nicht, des

Königs Zuneigung und Vertrauen zu gewinnen, denn der Großfeldherr verstand wohl, Dienste zu leisten, doch nicht zu schmeicheln, und Siegmund III. war weit entfernt, dem Stephan Batory zu gleichen. Schon beim Eintritt hatte des königlichen Jünglings finstere Stirn und seine Ungefügigkeit im Sprechen nicht den vortheilhaftesten Eindruck hervorgebracht und Johannes Zamoyski konnte sich nicht enthalten, dem Martin Lesniowolski leise zu fragen: „Was habt Ihr uns denn da für stumme Satans aus Schweden hergebracht?“ Er sollte ihn bald noch näher kennen lernen, und erfahren, daß Hochmuth, verbunden mit Unfähigkeit, der Hauptzug seines Gemüths war. Er achtete die Stimme unterwürfiger Höflinge mehr, als den Rath des Staatmannes und Feldherrn, er verglich die Herrschaft seines Vaters mit der seinigen, und vermochte kaum den Gedanken zu ertragen, daß er nicht unumschränkter Gebieter sey, wie Jener, ohne jedoch die Mittel zu kennen, durch die er das königliche Ansehen erhöhen konnte.

Es wird nöthig, hier einen Rückblick auf die Geschichte Schwedens zu werfen, die fortan bedeutenden Einfluß auf die Angelegenheiten Polens äußert. Johannes III. war von seinem Bruder Erich XIV. lange Zeit im Gefängniß gehalten worden, welches seine Gemahlin Katharina Jagiello freiwillig mit ihm theilte. Als der hirnverrückte Erich des Thrones verlustig ward, bestieg er denselben 1568, mit Hülfe des jüngsten Bruders, Karls, Herzogs von Südermannland, den er hoffen lassen, er werde das Reich mit ihm theilen; eine Hoffnung, welche er hernach nicht erfüllte. Die eifrig lutherischen Schweden waren Herzog Karln geneigter, als

Johannes III., der seinen Sohn katholisch erziehen lassen und selbst auf Anregung der Königin, des Kardinal Hosius und des Jesuiten Possewein 1578 den Glauben der römischen Kirche annahm. Er suchte eine Annäherung beider Liturgien zu bewirken, doch die Schweden widersetzten sich, und an ihrer Spitze Karl, dessen Herzogthum Südermannland eine Freistatt derer ward, die der König verfolgte. Nach dem Tode Katharinens jedoch 1583 und dem schlechten Fortgang, den die Bemühungen Possewein's zur Bekehrung der Moskowiter hatten, erkaltete der Eifer des Neubekehrten, und seine zweite Gemahlin, Gunilda Bielke, machte ihn 1585 völlig wankend. Herzog Karl versöhnte sich mit dem König und gewann bald die Gewalt über ihn, die der stärkere Geist leicht über den schwächern erhält. Die Entfernung des Sohnes hatte die Vaterliebe Johannes III. neu angefacht und er wünschte seine Rückkehr. Beide hatten geglaubt, große Schätze in Polen zu finden, und keinen völligen Begriff von der Lage eines Königs in diesem Reiche gehabt. Diese aber trat bald völlig hervor, und die Ersparnisse Stephans waren während des Zwischenreichs verschwendet worden. Beide Könige kamen in Reval zusammen, und der Sohn führte beim Vater bittere Klage über seine Unterthanen. Er schien geneigt, des Vaters Wunsch gemäß, Polen zu verlassen, wo er oftmals sogar Mangel litt, und ihn nach Stockholm zu begleiten, um so mehr, da er eben so wenig als jener dem Herzog von Südermannland traute. Das Gerücht verbreitete sich, Siegmund habe gegen eine Summe Geldes das Abkommen mit Oesterreich getroffen, den Scepter einem der Erzherzoge zu überlassen, und er hätte

auch dadurch den geheimen Wunsch vieler Polen erfüllt, selbst des Zamoyski, der damals gegen die Türken stritt. Doch andere fürchteten die Spaltungen, die ein solcher Schritt nach sich ziehen würde; der Hofprediger Siegmunds, Peter Skarga, ein Jesuit, widerrieth ihm denselben mit großem Eifer, und in einer Nacht legten die polnischen Obersten, auf Anstiften schwedischer Senatoren, ihre Fahnen vor dem Schlafgemach König Johannes nieder, mit der Erklärung, niemals ihr Leben an die Erhaltung derselben setzen zu wollen, wenn er seinen Sohn mit sich nach Stockholm nähme. Also trennten die Könige sich mit schmerzlichem Gefühl. Die Hartnäckigkeit und Verkehrtheit seines Gemüths beraubte Siegmund der Dienste vieler großer Männer, die sich zu seiner Zeit in Polen befanden, oder vereitelte wenigstens den Erfolg so mancher denkwürdigen That. Verunglückte Versuche, unumschränkt zu herrschen, setzten die Majestät des Thrones noch tiefer herab, und seine Untauglichkeit oder sein Widerwille, sich in die Sitten und Gebräuche der Nation zu schicken, entzog ihm Vertrauen und Zuneigung. Er entfernte Zamoyski von allen Berathschlagungen; stets war er mit Geistlichen, mit deutschen und andern ausländischen Schmeichlern umgeben, und nur drei Polen hatten den Zutritt im königlichen Rath, Andreas Bobola, Großkämmerer, Fürst Albert Radziwill, litthauischer Marschall, und der Kronreferendar Johannes Tarnowski; doch war es mehr ihr Glaubenseifer, als ihre Fähigkeiten, der ihnen diese Auszeichnung erwarb. Die Beichtiger Golynski und Skarga spendeten Aemter und Würden aus. Zamoyski erbot sich, sein ganzes Vermögen zur Bestreitung des drohenden Türken=

krieges zu opfern; dennoch erdreistete sich Graf Stanislaw von Górka und der Primas Karnkowski, ein sonst würdiger Greis, durch die Mißgunst gegen Zamoyski bewogen, in einer Provinzialversammlung die Beschlüsse des Reichstages aufzuheben und die Macht des Feldherrn zu beschränken, 1590. Die Pforte forderte zum Ersatz für den Schaden, den die Kosaken angerichtet hatten, und die Einäscherung von Bender 300,000 Thaler in einem Zeitraum von 60 Tagen. Sinan-Pascha, der Großvezier, hatte seinem Herrn einen so geringen Begriff von den Kräften der Republik gegeben, daß der Sultan es wagte, zu fordern, sie solle zur gesetzten Frist zahlen, oder den mahomedanischen Glauben annehmen. Da ein großer Theil der Polen fühllos für solche Beschimpfung blieb, so war es nur ein glückliches Ungefähr, der Tod des Sinan-Pascha, der das Reich rettete. Sein Nachfolger, Ferhat, ließ gegen ein Geschenk von einigen hundert Zobelfellen sich bereit zum Frieden finden, besonders da der englische Gesandte an der Pforte erklärt hatte, die Königin Elisabeth werde Polen nicht sinken lassen.

Ebenfalls mit Moskau ward ein 11jähriger Stillstand geschlossen. So günstig also auch das Geschick Siegmund III. schien, so war doch noch nicht alle Gefahr vorüber. Oesterreich stiftete einen gewissen Chlopicki an, mit Kosaken in das türkische Gebiet einzubrechen, um die Macht der Osmanen von Ungarn auf Polen zu lenken. Da nun auch Erzherzog Maximilian nicht aufhörte, seine vermeintlichen Ansprüche geltend zu machen, so glaubte Siegmund seinen Thron am kräftigsten zu sichern, indem er gegen den Wunsch der Stände am 30.

Mai 1592 sich mit Annen, der Tochter Erzherzogs Karl zu Grätz, des nachmaligen Kaisers Ferdinand II. Schwester, vermählte. Mit Unwillen sahen die Besten der Nation, und unter ihnen Johannes Zamoyski, das Wohl des Reichs dem Vortheil Oesterreichs und Schwedens nachsetzen, die Vaterlandsliebe erstarb, und sie verschmähten, sich länger in fruchtlosen Bemühungen zu Erhaltung der Ruhe zu erschöpfen.

Die protestantischen Kirchen in Krakow und Wilno wurden zerstört; keine Strafe traf die Anstifter, und der Haß der Religionsparteien faßte täglich festere Wurzeln.

Auf dem Reichstage zu Warschau den 6. September 1592 zerfiel die Republik in zwei Factionen, die Eine nannte sich Regalisten, die Andere aber Cancellaristen; an der Spitze der letztern versuchte Zamoyski, den König zur Abstellung aller Mißbräuche zu zwingen. Auch bekannte sich Siegmund für schuldig an dem Geschehenen, und versprach in der Zukunft seine Weise zu ändern. Man schien versöhnt zu seyn; das Mißvergnügen wucherte jedoch im Stillen fort. Den 25. November 1592 starb Johannes III. von Schweden, und Herzog Karl übernahm die Regentschaft im Namen des Thronfolgers, seines Neffen. Am 4. Mai 1593 ertheilte der Reichstag zu Warschau dem König die Genehmigung zu seiner Abreise, welche sich jedoch bis zum 16. September verzögerte, da er bei Danzig zu Schiffe ging. Er langte nach einer beschwerlichen Fahrt den 18. October zu Stockholm an. Der lange Aufschub hatte dem Herzog von Südermannland gestattet, sich in Bereitschaft zu setzen und Vortheil aus den Schwierigkeiten zu ziehen, welche sich

der Vereinigung des Besten beider Reiche entgegensetzten. Er wußte, daß der Zustand Polens und die geringe Anhänglichkeit der Nation an den König diesem nicht erlaubte, bedeutende Unterstützung von dort zu hoffen, und daß er selbst die verscherzt hatte, die Zamoyski ihm auszumitteln sich erboten. Siegmund erschien in der Hauptstadt seines Erbreichs mit einem glänzenden Gefolge, doch die Menge der Priester die ihn begleiteten, mißfiel den Augen der lutherischen Schweden. Als er nun sogar die königliche Salbung aus den Händen des Erzbischofs von Upsala verschmähte, und begehrte, der päpstliche Nuntius solle ihm die Krone aufsetzen, stand die ganze schwedische Geistlichkeit gegen ihn auf, deren Einfluß auf das Volk Herzog Karl zu benutzen verstand. Die Krönung verzögerte sich bis zum 1sten Mai 1594, und es war dennoch der lutherische Erzbischof der sie verrichtete. Die Ankunft von 3000 Mann polnischen Kriegsvolkes im Junius war allzuspät erfolgt, um noch von Nutzen zu seyn, sie diente nur dazu den gegenseitigen Widerwillen beider Nationen zu vermehren und Siegmund III. kehrte am 18ten August nach Polen zurück, mit dem Namen des Königs eines Reiches, dessen Herrschaft er in den Händen seines Oheims ließ.

1595 zogen die Tataren nach Ungarn gegen Rudolph II. und verheerten im Vorübergehen Rothrußland und Podolien. Zamoyski lag wiederum den König dringend an, die Grenzen vor den Osmanen sicher zu stellen, und als dieser es nicht vermochte, führte er es selbst aus. Er vertrieb aus der Moldau den Hospodar Rezwan, den Siegmund Botory von Siebenbürgen eingesetzt hatte, und gab

die Wallachei als ein Lehn der Krone dem Jeremias Mohila. — Die Kosaken wurden unruhig, der Unterfeldherr der Krone Stanislaw Zolkiewski demüthigte sie bei Lublin 1598 und ihr ganzes Lager ward kriegsgefangen.

1596 war die Union zwischen der abendländischen und morgenländischen Kirche abgeschlossen worden, und sie wäre heilbringend gewesen, hätten schimpfliche Gewaltthaten nicht einen Theil der Griechen abgeschreckt und ihren Haß vermehrt.

Seit dem Tode der Königin Anna Batory 1596 war jede Spur altpolnischer Sitte beinahe gänzlich vom Hofe verschwunden. König Siegmund führte die deutschen Gebräuche ein, so daß er seinen Sohn Wladyslaw mit Zwang und sogar mit Schlägen nöthigte, sich deutsch zu kleiden. Sein Hofstaat bestand aus Deutschen, und diese hielten abgesondert ihren Gottesdienst in der Kirche des Benonen-Ordens. Die Wirkung solches Beginnens ist leicht vorauszusehen; während Siegmund in Polen das Königsamt mit den Geschäften eines Bekehrers vertauscht hatte, entriß ihm Karl von Südermannland in Schweden die wenige Macht, welche ihm dort geblieben war, indem er sich zum uneingeschränkten Regenten erklärte. Dieser gewaltsame Schritt indessen fand noch nicht allgemeinen Beifall in Schweden, und der Statthalter in Finnland, Nikolaus Flemming, vertheidigte diese Provinz mit ziemlichen Erfolg. Dänemark, welches die Nachbarschaft des thätigen Karls scheute, bot dem mindergefährlichen Siegmund alle Unterstützung an. Karl legte auf einige Zeit die Regentschaft nieder, doch nur um sie 1597 mit größerer Feierlichkeit auf das Neue zu übernehmen.

Siegmund trug 1598 bei den Ständen auf die Verstattung einer zweiten Reise in sein Erbreich an. Der Rath des Kronfeldhern Zamoyski war, mit aller Macht die Schweden anzugreifen; Siegmund, ein erklärter Freund halber Maaßregeln, nahm nur 3000 Mann zusammengeworbenes Volk mit sich. Der Anfang schien ihn zu begünstigen; Kalmar übergab sich ihm und viele Schweden traten zu ihm über. Anstatt aber seinen Vortheil zu verfolgen, verschwendete er in unnützem Besuch bei seiner Schwester und andern Beschäftigungen die Zeit, deren Werth sein Gegner besser zu würdigen verstand. Unverrichteter Sache ging Siegmund darauf plötzlich nach Polen zurück. Karl berief einen Reichstag nach Stockholm, welcher den Beschluß ergehen ließ, daß man dem König den Gehorsam aufsagen werde, wenn er nicht herüberkäme oder seinen Sohn sende, um ihn lutherisch auferziehen zu lassen. Drauf eroberte der Regent Finnland, und nur Esthland blieb Siegmund getreu. Jetzt erst fand dieser es räthlich, der Republik diese Provinz abzutreten, aber im nämlichen Augenblick ergab sie sich, durch Mangel an Kriegsvolk und Nahrung gezwungen, den Schweden. Die Republik hatte den Wojewoden von Wenden, Johannes Fahrensbach, befehligt, sich mit Bewahrung des polnischen Lieflands zu begnügen; ein geheimer Befehl des Königs aber vermochte ihn, in Esthland einzubrechen und die Truppen Karl IX. zu beunruhigen. Dies Verfahren zu ahnden fielen die Schweden in Liefland ein und eroberten Parnaw. Da richteten sich alle Augen auf Johannes Zamoyski. Nur mit Widerstreben übernahm er den Oberbefehl des Heeres, da die Er-

fahrung ihn gelehrt hatte, welche Hindernisse er von Seiten des Königs und seiner Mitbürger zu bekämpfen haben würde. Auch war es zu spät, denn alle festen Schlösser befanden sich bereits in schwedischen Händen. Vergeblich kämpften die litthauischen Heerhaufen des Feldherrn, Christoph Radziwill, des Marschall Dorohastayski und des Unterfeldherrn Karl Chodkiewicz gegen 24,000 Schweden. Im September 1601 erst erschien Zamoyski in Liefland. Der König ging mit einem zahlreichen Gefolge zum Heere ab, weil er wähnte, seine Gegenwart werde hinreichen, ihm Liefland zu unterwerfen; doch er war so wenig hier geliebt, als in seinen andern Staaten. Da er die Unwirksamkeit seines persönlichen Zugegenseyns gewahr ward, reiste er ab und überließ alles dem Großfeldherrn. Dieser bewährte den alten Ruhm, und die Eroberung von Wolmar beendigte den Feldzug dieses Jahres. Im folgenden Jahre fielen noch mehrere feste Plätze; zu Ausgang desselben aber, drohte das unbezahlte Heer auseinander zu gehen, und Zamoyski befriedigte es abermals aus eignen Mitteln. Der Glückstern der noch über Polen waltete, um bald für immer unterzugehen, ließ gerade unter dem schwächsten der Könige die glorreichsten Helden auftreten. So vertheidigte auch Chodkiewicz drei Jahre lang seine Statthalterschaft Liefland; ein wirklicher Vortheil über den Feind war indeß nicht zu erringen möglich. Den 31sten Januar 1604 erklärte sich Karl IX. zum König in Schweden, und ward von ganz Europa anerkannt, Polen und einige weit entfernte katholische Mächte ausgenommen. Gleich nach dem Tode der ersten Gemahlin Siegmund III., Annens von Oestreich

am 31. Januar 1598 hatte dieser beschlossen sich mit ihrer Schwester Konstantia zu vermählen. Die Jugend der Erzherzogin und die Ahnung einigen Widerstandes hatten ihn bewogen, sein Vorhaben geheim zu halten. Als aber nun die Zeit heran gekommen war, zeigte sich die ganze Nation mißvergnügt, und am meisten der alte Gegner des Hauses Oestreichs, Johannes Zamoyski, welcher ihm gerathen hatte, sich mit Moskau durch die Prinzessin Fiedora, Iwan II. Tochter, zu verbinden. Erst nach des Krongroßfeldherrn Tode 1605 ging die Vermählung vor sich; am 8. December kam die Königin nach Krakow und den 11ten d. M. wurden Trauung und Krönung gefeiert. Bei den Festlichkeiten selbst warf Siegmund den entzündenden Funken in die zum Ausbruch der Flammen des Bürgerkrieges bereiten Massen. Der Wojewode von Krakow, Nikolas Zebrzydowski, hatte längst schon in seinen Freund Zamoyski gedrungen, daß er den König vom Throne stoße. Johannes verwarf den Antrag mit Abscheu; er erklärte in offner Reichsversammlung, die Liebe zum Vaterland und die Anhänglichkeit an den König seyen eines und dasselbe, und ob er gleich entfernt vom Hofe lebte, und das Verfahren Siegmund III. oftmals streng tadelte, kam es ihm doch niemals in den Sinn, die heilige Bürgertreue zu verletzen. Zebrzydowski hatte schon früher das Mißfallen des Königs erregt; bereichert durch die Gunst desselben hatte er wenig Dankbarkeit gezeigt. Er bewohnte als Starost von Krakow ein dem Schlosse nahe gelegenes Haus, welches auch Zamoyski inne gehabt hatte, und es erging der Befehl an ihn, es zu verlassen; unter dem Vorwande, Siegmund Au=

gust habe es zur Aufnahme der Gäste erbaut. Als Zebrzydowski dies offenbare Zeichen der Ungnade empfing, rief er aus: „Ich muß aus dem Hause, der König aber von dem Throne!" Bernard Maciejowski, Bischof von Krakow, designirter Erzbischof von Gniezno, dem Siegmund den Thronhimmel aus den Zimmer nehmen lassen, unterstützte insgeheim den Wojewoden mit Rath und That, und Janus Fürst Radziwill trat zu ihnen. Auf den Kreistagen des kleinpolnischen Adels begann die Empörung ihr Haupt zu erheben, während der König auf dem Reichstage zu Warschau sich mit dem vorhabenden Krieg gegen Moskau beschäftigte, welches durch die bekannte Angelegenheit des falschen Demetrius in die höchste Verwirrung gesetzt war. Die Nachricht von dem Aufstand der Kleinpolen gelangte an den Senat, welcher diesmal treu an dem König hielt, um so mehr da dieser versuchte, durch gelinde Maßregeln dem drohenden Unheil vorzubeugen. Er sendete seinen Beichtvater Peter Skarga mit friedlicher Botschaft an Zebrzydowski, aber während dessen verließ Janus Radziwill unter dem Vorwand irgend einer empfangenen Beleidigung mit einem großen Theil der litthauischen Abgeordneten den Reichstag und ging zu den Aufrührern über. Am 4ten Junius eröffnete er als Marschall die Conföderation zu Lublin. Ihm wurden Stanislaw Stadnicki und Adam Gorayski beigegeben. Eine Deputation an den König forderte von diesem, er solle seine Regierungsweise ändern, die beschwornen Verträge halten, seine Schuld bekennen und öffentlich um Verzeihung bitten. Da befahl Siegmund den Zolkiewski ein Heer gegen die Rebellen zu sammeln, die schon an 100,000 Köpfe zählten. Gegen 3000 Mann,

unter den dreien Brüdern, Johann, Jakob und Stephan Potocki, stieß zum König und Zolkiewski führte 7000 Mann herzu. Die Conföderation stellte sich ihm unter dem Marschallsstabe des Adam Sienawski, Untertruchseß der Krone, entgegen, doch hielt sie nicht Stand. Ihre Völker wurden bis an die Ueberfahrt der Weichsel bei Janowiec getrieben, wo Zebrzydowski sich demüthigte. Doch noch vor dem Reichstage der auf den 7ten Mai 1607 ausgeschrieben war, protestirten die Wojewodschaften von Sandomierz und Krakow gegen den Vertrag von Janowiec, und der großpolnische Adel setzte eine Versammlung zu Jendrzejow fest. Hier erschien Zebrzydowski und erklärte sich bereit ein neues Heer zu sammeln, und Gabriel Batory, Fürsten von Siebenbürgen zum König auszurufen. Siegmund wandte sich wiederum an Zolkiewski der in Liefland war, und dieser, die Provinz fast ganz von Truppen entblößend, kam am 7ten Junius 1607 mit nicht mehr als 1,600 Reitern in Warschau an; seine Abwesenheit ward von den Schweden trefflich benutzt. Die Uneinigkeiten der Feldherren drohten mit den nachtheiligsten Folgen; die Empörer zogen mit einem geregelten Heer von 4000 Mann gegen Warschau, die königliche Armee begegnete ihnen bei Warka. Stanislaw Stadnicki ging mit seinen Leuten zu dem König über und die Konföderirten zogen sich bis Guzow zurück. Zolkiewski, die Potocki und Chodkiewicz befehligten Siegmunds Kriegsvölker, die feindlichen wurden von Zebrzydowski, Herburt und Radziwill angeführt. Die Schlacht begann. Einige Verwirrung auf dem Flügel des Chodkiewicz verstattete dem Fürsten Radziwill einzudringen; ein adlicher Lanzenreiter (To-

warzysz), mit Namen Holownia, stürzte nach des Königs Gezelt, mit dem Rufe: „wo ist der Schwede?" Die Umgebung Siegmunds rieth ihm nach dem linken Flügel zu fliehen, doch blieb er für diesmal standhaft auf seinem Platz, und erleichterte dadurch dem Chodkiewicz die Herstellung der Ordnung, welcher bald ein entschiedener Sieg folgte. Eine allgemeine Amnestie beendigte 1608 diesen Aufstand.

Das Kriegsglück in Liefland hielt sich unter Karl Chodkiewicz wenigstens unentschieden; es neigte sich sogar auf die Seite der Polen, da bewogen die Absichten des Königs auf Moskau ihn mit Karl IX. einen Waffenstillstand abzuschließen. Im Innern ging alles wie bisher, und so viel Widerwärtigkeiten hatten Siegmund III. nicht weiser gemacht, denn vorher. Nach dem Tode des Iwan Wasiljewicz war sein Sohn Fiedor Czar worden, welcher nur kurze Zeit regierte. Borys Gudenow hatte gewaltsamer Weise den Thron bestiegen und 1601 mit König Siegmund einen Friedensvertrag auf 20 Jahre geschlossen. Der Thronräuber beobachtete zwar denselben, doch sah er die Zwistigkeiten zwischen Schweden und Polen nicht ungern und begünstigte im Stillen Karl IX., vielleicht weil dieser auf ähnliche Weise die Herrschaft erlangt hatte. Dies war dem König von Polen nicht unbekannt geblieben und er betrachtete es als eine gelegene Aufforderung zur Rache, als Gregor Otrepiew, ein Mönch aus Moskau, sich für den jüngsten Sohn des Iwan, Demetrius, ausgab, und behauptete, Borys habe statt seiner im Jahr 1594 aus Irrthum das Kind eines Popen ermorden lassen. Die große Aehnlichkeit, die Gleichförmigkeit

des Alters und der Gemüthsart, die Uebereinstimmung gewisser Gebrechen und Kennzeichen sogar, (eine kürzere Schulter und eine Warze im Gesicht) schienen das Vorgeben zu bestätigen, und wirklich ist es noch heut zu Tage keinesweges entschieden, ob er der wirkliche Czarewicz gewesen oder nicht: die Gründe für beide Meinungen sind ziemlich von gleichem Gewicht. Er entdeckte sich zuerst dem Fürsten Wasil von Ostrog in Kijow, wohin er, in den Klöstern unterwegs bettelnd gekommen war. Dieser brachte ihn in das Kloster der Katakomben, aus welchem er gestoßen ward, weil er die Fasten nicht beobachtete. In Liefland besuchte er Schulen und lernte lateinisch, dann diente er in der Küche des Gulski und zuletzt beim Fürsten Adam Wisniowiecki. Hier erklärte er in einer vorgeblichen oder wirklichen Krankheit seinen Stand, und zeigte ein goldnes mit Brillanten besetztes Kreuz vor, welches er als Pathengeschenk vom Fürsten Mscislawski erhalten zu haben behauptete. Wisniowiecki traute seinen Worten und ließ durch seinen Bruder Fürst Konstantin, Siegmund III. Nachricht geben. Es ist schwer zu bestimmen, ob der König derselben geglaubt oder nicht? So viel ist gewiß, er befahl, ihn ihm vorzustellen, und begab sich in seiner Begleitung zum Georg Mniszech, Wojewoden von Sandomierz, Schwiegervater des Konstantin Wisniowiecki. Er schenkte dem Flüchtling einige Tausend Gulden und verhieß ihm eine bessere Zukunft. Drauf pflog er Rath mit Zamoyski 1604, und als der Fürst Zbaraski, dem er die Führung der Sache anvertrauen wollte, den Fremden nicht für den Czarewicz erkannte, überließ er dieselbe dem Mniszech. Die jüngste Tochter des

Wojewoden, Maryna hatte den Fremden lieb gewonnen, und dieser erfreut, sich mit zwei mächtigen Geschlechtern zu verbinden, ihr versprochen, sie auf den Thron der Czaren zu erheben sobald er denselben besteigen werde. Dem Großfeldherrn Zamoyski war die Sache bedenklich erschienen, und er rieth dem König, sich nicht in dieselbe zu mischen, wenigstens nicht, ohne sich vorher mit dem Reichstage zu berathen. Doch der Bekehrungseifer Siegmunds ließ ihn in diesem Vorfall eine günstige Gelegenheit erblicken, Moskau mit der römischen Kirche zu vereinigen und Mniszech warb mit seiner Genehmigung 700 Reiter, mit welchem Demetrius und er durch Kijow zogen. Bald verstärkte sich der kleine Haufen, und obwohl die erste Schlacht bei Sewerisch-Nowogrod verloren ging, so ward er doch in Kurzem furchtbar, und vergeblich stellten sich ihm die zahlreichen Heere des Czar entgegen. Der schnelle und stark beargwohnte Tod desselben und die Schwäche seines 16jährigen Nachfolgers Fiedor bahnten dem Demetrius den Weg nach Moskau. Noch ehe er dort anlangte, unterwarfen sich ihm die moskowitischen Kriegsvölker; Fiedor ward vom Thron gestoßen und mit seinem ganzen Geschlecht in der Hauptstadt auf Befehl des neuen Czar ermordet, der daselbst den 20sten Junius 1605 seinen feierlichen Einzug hielt. Gleich nach seiner Krönung schickte er eine Gesandtschaft an Siegmund um Friede und Freundschaft und die Hand der schönen Maryna Mniszech zu bitten. — Wenige Tage vor der zweiten Vermählung des Königs, ward sie in Krakow durch Procuration dem moskowitischen Botschafter angetraut, und langte ziemlich spät im

Mai in der Hauptstadt ihres Gemahls an. Doch während der Hochzeitsfeste schon brach das Verderben herein. Demetrius ward auf Anstiftung des Kniazen Wasil Szuyski mit vielen Polen ermordet und Maryna stieg am 27sten Mai 1606 vom Thron in den Kerker hinab, wohin ihr Vater und die polnischen Gesandten ihr folgten. Der neue Czar Wasil Szuyski regierte nicht lange; ein neuer Demetrius trat auf; ob dieser nun zwar unfehlbar ein Betrüger war, so erwarb ihm der Haß der Bojaren gegen Wasil doch viele Anhänger. Man gab vor, der Czar sey durch unterirdische Gänge dem Blutbad entronnen. Mit großer Schnelle erhielt der falsche Demetrius II. allein aus Polen 7000 Mann; 8000 Kosaken und viele Moskowiten folgten seinem Glücke. Er schlug das Heer des Wasil und belagerte ihn 1608 in der Hauptstadt. Indessen war das Ansehn des vorgeblichen Czars bei seinem Anhang sehr schwankend: die unter sich uneinigen Heerführer ließen ihn das Gewicht nicht undeutlich fühlen, welches ihnen die Ahndung, oder sogar die Kenntniß eines Betrugs über ihn verlieh, und die Freilassung der Maryna und der andern Polen, durch welche Szuyski ihre Landsleute zu versöhnen meinte, würde ihm gefährlich worden seyn, hätte, wie Zolkiewski sagte, die übergroße Lust Marynens die Czarin zu spielen und ihres Vaters, des Czaren Schwiegervater genannt zu werden, ihn nicht gerettet. Sie ließen sich geflissentlich durch die streifenden Haufen des Demetrius fangen und nach dem Lager desselben führen; hier erkannte ihn Maryna öffentlich für ihren Gemahl, nachdem sie sich jedoch zur Beruhigung ihres Gewissens erst in aller Eile heimlich mit ihm

vermählt hatte. Plötzlich erschienen von allen Seiten Demetrier, und Siegmund III. erklärte 1609 Moskau den Krieg. Er übergab den Befehl dem Zolkiewski und wollte selbst beim Heere gegenwärtig seyn. Doch Zolkiewski, der die Anwesenheit eines des Kriegs unkundigen Monarchen eher als eine Last betrachtete denn als ein Mittel zum Sieg, und überdem fürchtete, daß die Ränke des Hofes das Ansehn des Feldherrn im Lager schmälern würden, hätte ihn bewogen zu bleiben, wenn nicht eine geheime Botschaft von Moskau gekommen wäre ihm den Scepter für seinen Sohn Wladyslaw anzutragen. Der König, der in der Erwerbung Moskaus vornämlich die Bekehrung der griechischen Schismatiker beabsichtigte, war damit unzufrieden, daß nicht auf ihn selbst, sondern auf den jungen Wladyslaw die Wahl gefallen war. Also zog er mit 20,000 Mann vor Smolensk, wie gewöhnlich sich mit der Hoffnung täuschend, daß bei seiner Annäherung sich die Thore der Stadt öffnen würden. Diese Erwartung ward vereitelt. Gegen den Rath des Feldherrn, das Heer in das Innere des Landes vorrücken zu lassen, blieb er 10 Monate vor der Stadt, ohne etwas entscheidendes zu wagen, so dringend ihm Zolkiewski anlag, die Belagerung aufzuheben, und die Andern sie zu beschleunigen. Dazu kam daß er die Polen von Demetrius Heer abrief; dieses Beginnen verstärkte die Macht des Szuyski und erweckte ihm in dem Verlassenen, der nach Kaluga flüchten mußte, einen neuen Feind. Im Jahre 1610 nöthigte der Feldherr Wasil den Leo Sapieha die Belagerung des Klosters der Dreieinigkeit bei Moskau aufzuheben, das Volk des Demetrius lief auseinander, und es

kostete dem Feldherrn der Polen nicht wenig Mühe, die königliche Armee selbst zu bewahren. Zolkiewski indeß überwand den Demetrius Szuyski, des Czaren Bruder, und erschien vor der Hauptstadt, in welcher der Czar Wasil bereits entsetzt worden war und mit seinem Bruder in polnische Gefangenschaft gerieth. Sie öffneten ihm die Thore und da der Czar Wasil und sein Bruder gefangen, und der unächte Demetrius II. indeß gestorben war, erkannte Moskau den Prinzen Wladyslaw als Herrn. Abermals verdarb Siegmund, was sein Feldherr wohl gemacht hatte; er nahm mitten im Frieden hinterlistiger Weise Smolensk, gewissermaßen mit dem eigenen Sohn Krieg führend, dessen Krone er sich selbst zueignen wollte, und ließ die ihn darüber zur Rede stellenden Botschafter, den Metropolitan von Rostow und den Kniaz Galliczin, in den Kerker werfen. Darauf ging er nach Warschau zum Reichstage und das zügellose und unbesoldete Kriegsvolk zerstreute sich. Er hatte die Achtung und das Vertrauen der Moskowiter verloren und die polnische Besatzung der Hauptstadt des Czarenreiches unter Gosiewski ward belagert. Siegmund III. rief den Chodkiewicz mit weniger Mannschaft aus Liefland, um Moskau zu entsetzen. Der Soldat war zuchtlos und verderbt, der Hof ein Tummelplatz der Intrigue, die Heerführer ehrgeizig und uneinig; es war schwierig, unter solchen Umständen kräftig zu handeln. Jakob Potocki, Wojewode von Braclaw, schickte seinen Schwestersohn Strus mit einer frischgeworbenen Schaar, um den Gosiewski zu helfen, oder vielmehr, um den Ruhm der Erhaltung Moskau's davonzutragen. Dieser weigerte sich, unter Chod-

kiewicz zu dienen, und leistete ihm keine Art Hülfe noch Gehorsam. Vergeblich wandte sich der Feldherr an den König, wie es zwei Jahre früher Zolkiewski gethan; Siegmund langte mit der wohlbeleibten Königin, der übelgesinnten Stiefmutter Wladyslaw's und zweien Heerhaufen zu Wiazma erst dann an, als die Besatzung von Moskau schon durch Hunger und stets erneute Angriffe gezwungen, sich ergeben hatte, und ihm nichts übrig blieb, als umzukehren und seinen Schimpf vor dem Reichstage zur Schau zu tragen. Indessen war Karl IX. am 30. October 1611 gestorben, ein Krieg mit den Dänen hinderte seinen Sohn und Thronfolger, Gustav Adolph, Polen zu belästigen, und seinen Bruder, Carl Philipp, der zu Nowogrod zum Czar erwählt worden war, zu unterstützen. Darauf ernannten die Moskowiten den Michael Nikitycz Romanow zu ihrem Herrn, den Sohn des Metropolitans von Rostow, den Siegmund III. verhaften lassen. Vieles hatte die Königin Konstantia zu diesem für ihren Stiefsohn nachtheiligen Ausgange beigetragen, durch unverständige Rathschläge und ihr stetes Begleiten des Königs, welches die Maßregeln noch mehr hinderte, die durch seine natürliche Langsamkeit schon genug verspätet wurden. Die Sucht, in Moskau zu herrschen und zu bekehren, verlor sich bei Siegmund III. 1613, da der Senat anfing, ihm nur sehr mäßig Hülfsquellen anzuweisen. Chodkiewicz und Gosiewski mußten ihre Feldherrngaben und ihre Streitkräfte, statt fremde Reiche zu erobern, zur Rettung des eigenen Vaterlandes aufbieten, und Siegmund die Vermittelung des Kaiser Matthias zu einem Frieden mit Moskau annehmen. Michael Fiedorowicz forderte 1,600,000 Gulden (polnisch) für die aus

der Hauptstadt weggeführten Schätze, und diese und andere Forderungen regten endlich den Stolz des Königs genugsam auf, daß er seinen Sohn 1617 mit einem Kriegsheer in das Feld rücken ließ. Wiederum vereitelte die Unthätigkeit des Königs, der Hader der Generale und die schlechte Zucht unbesoldeter Truppen die Anstrengungen des Chodkiewicz und den Erfolg des glücklich begonnenen Feldzugs, der durch die Hülfsleistung der polnischen Partei in Moskau, den Polen den Weg nach der Hauptstadt eröffnet hatte. Ein Sturm, welchen der Feldherr auf diese wagte, würde wahrscheinlich, ob er gleich abgeschlagen ward, nicht ohne Einfluß geblieben seyn, wenn die widersprechenden Plane des Königs und der Feldherrn und der Zwist im polnischen Lager nicht den Feinden nur allzuwohl bekannt gewesen wären. So ward 1619 ein Vertrag auf 14 Jahre zu Diwylia, sieben Werste vom Kloster der Dreieinigkeit gelegen, abgeschlossen. Die Wojewodschaften Smolensk und Czernichow blieben das Eigenthum der Krone, welche den Michael als Czar anerkannte, und seinen unrechtmäßig eingekerkerten Vater mit allen Gefangenen entließ. Die beiden Szuyski, der Czar und sein Bruder waren schon nicht mehr am Leben. Auf ihren Grabsteinen in der Dominikanerkirche zu Warschau waren pomphafte Lobreden auf Siegmund III. zu lesen, der statt derselben die schärfste Rüge verdient hätte, denn er war es, dem sein Sohn der Verlust der Czarenkrone verdankte. In den neuesten Zeiten sind diese Denkmale hinweggebracht worden. Was die Republik im Kriege gegen Moskau gewonnen hatte, wog der Verlust der Wallachei und Liefland auf. Das Unglück hatte dem König nicht der Gewohnheit

entsagen lassen, sich eitlen Hoffnungen dahinzugeben. Bis 1616 war der Stillstand von Schweden gewissenhaft gehalten worden; als aber in diesem Jahre der König von Polen eine beleidigende Schrift gegen Gustav Adolph in dessen Residenz Stockholm ausstreuen ließ, gedachte der tapfere Fürst den liefländischen Krieg zu erneuern. Er brachte 1617 Woldemar Fahrensbach auf seine Seite, nahm Parnaw und Diamant, und wenig fehlte, daß er sich der Stadt Riga bemächtigt hätte. Doch verzögerten die feindlichen Verhältnisse, in denen auch er mit den Moskowiten stand, den offenen Ausbruch des Krieges, Fahrensbach gab, zu seiner Pflicht zurückkehrend, die entrissenen Schlösser, Parnaw ausgenommen, der Republik zurück, 1618, und der König von Schweden erwartete einen günstigern Zeitpunkt.

1616 hatten die Osmanen die Fürsten Korecki und Michael Wisniowiecki gefangen nach Stambul geführt; Skinder Pascha erschien mit 80,000 Mann an der Grenze und der Großfeldherr Zolkiewski warf sich ihm entgegen. Die stets wiederkehrenden Streitigkeiten der Generale, ihr Ungehorsam und des Königs geheime Befehle, zwangen ihn, einen nachtheiligen Vergleich einzugehen und die Moldau und Wallachei der türkischen Macht preiszugeben. Trotz dieses Vertrags plünderten die Tataren einerseits die Ukraine, und von der andern raubten und verwüsteten die schon ungebändigten Kosaken im Gebiet der Pforte bis unfern Konstantinopel. Vergeblich versuchte Zolkiewski, die übermüthigen Schaaren zu zügeln, des Königs Wille lähmte seine Thätigkeit. Eine große Beschwerde führte bereits der Divan gegen Siegmund, der Bereitwilligkeit wegen,

mit welcher er Ferdinand II., seinem Schwager, den Haufen der Kosaken, den man von ihrem ersten Anführer Lissower nannte, gegen den Bundesgenossen der Türkei, Bethlen Gabor von Siebenbürgen, zu Hülfe gesandt hatte, der Wien mit den österreichischen Mißvergnügten belagerte. Sultan Osman hatte den Kaspar Gratian zum Hospodar der Wallachei ernannt; da dieser jedoch sich den Polen günstiger bezeigte, als der Pforte, sendete er ihm die seidene Schnur. Der Hospodar fand nicht für gut, das todtbringende Geschenk anzunehmen, und erklärte dem Sultan den Krieg. Um den schon unvermeidlich gewordenen Bruch mit der Pforte zu erklären, eilte ihm Zolkiewski zu Hülfe nach der Moldau; doch da eine weit überlegene Anzahl der Feinde ihn am Pruth erwartete, sah er sich zum Rückzuge genöthigt. Die Unordnung in den Finanzen des Reichs, die die richtige Auszahlung der Truppen unmöglich machte, bereitete sein Verderben; ein großer Theil seiner Leute verließ ihn, und der Feldherr Zolkiewski blieb am 7. October 1620 mit der Blüthe der kleinpolnischen und russischen Ritterschaft auf dem Schlachtfelde von Cecora. Der Unterfeldherr Koniecpolski mit vielen andern ward gefangen, und Osman rüstete sich zum allgemeinen Kriege gegen das Reich. Fruchtlos blieben bei allen europäischen Mächten des Königs Bitten um Hülfe; Kaiser Ferdinand, obgleich der Krieg zum Theil seinetwegen begonnen hatte, verweigerte sogar die Erlaubniß, Truppen in seinen Staaten anzuwerben; da beschloß der Senat und die Ritterschaft, Alles an Alles zu setzen, und ob es gleich, wie immer, an Geld mangelte, sammelten sich nach und nach 35,000 Mann, mit denen Chodkiewicz und Sta-

nislaw Lubomirski sich bei Chocim festsetzten. 30,000 zaporogische Kosaken vereinigten sich mit dem Heere, das den 400,000 Mann starken Türken mit Muth und Erfolg widerstand. Chodkiewicz starb zu Chocim, jedoch die Gegenwart des Prinzen Wladyslaw und des Feldherrn Lubomirski erhielt das Kriegsvolk bei Standhaftigkeit und Treue, obschon es Hunger und andere Beschwerden litt. Da alle Stürme der Osmanen, bei welchen der Sultan einigemal gegenwärtig war, nicht vermochten, das polnische Lager zu bezwingen, wurden die Friedensunterhandlungen am 28. September 1621 eröffnet, als den Polen nur noch ein Faß Pulver übrig war, und sie wurden am 27. October unterzeichnet. Während dieser Thaten seiner Generale hielt der König ganz ruhig Reichstag zu Warschau, und gefiel sich in den Feierlichkeiten, die die Belehnung des Kurfürsten Georg Wilhelms von Brandenburg begleiteten, dem am 2. Januar 1620 durch den Tod seines Vaters, Johann Siegmund, das Herzogthum Preußen zugefallen war. Erst als der Friede geschlossen war, hielt er zu Lemberg über die von Chocim zurückkehrenden Krieger Heerschau. Der Fürst Christoph Radziwill, ein Protestant, ward aus diesem Grunde vom König in Vertheidigung seiner Statthalterschaft Liefland nicht unterstützt, und Riga ging an die Schweden verloren, die unter Gustav Adolph es im September 1621 eroberten, und von da aus nach Kurland vorrückten, um Mitau zu berennen. Ein jähriger Waffenstillstand gab darauf, Riga ausgenommen, das eroberte Land der Republik zurück. Nach und nach wurden die Protestanten größtentheils von den Aemtern ausgeschlossen und gingen ihrer Kirchen verlustig. Beim Anfange des 30jäh-

rigen Krieges sendete Siegmund dem Kaiser wiederum lissowische Kosaken, obgleich er diese Gefälligkeit schon einmal theuer gebüßt hatte; seiner Weise nach hoffte er, mit der Hülfe desselben doch noch die schwedische Krone zu erlangen, und er, der sonst den Krieg nicht liebte, war es, der diesmal die Stände dazu aufforderte. Gustav Adolph erhielt bald genug Nachricht von diesen Absichten; als demnach Siegmund mit der Königin und den Prinzen das königliche Preußen durchreiste, landete er mit einer Flotte bei Danzig, um sich genauer von dem Beginnen des Königs zu überzeugen. Der Waffenstillstand ward hier auf zwei Jahre verlängert. Ungern sah es die Nation, daß die Königin in so geldarmer Zeit Güter für ihre Kinder kaufte, und der neunjährige Johann Albrecht das Bisthum Ermeland erhielt. Da der Kaiser dem König durch den Grafen Althan versprochen hatte, ihm 50,000 Mann Hülfsvölker zu senden, erneuerte sich der Schwedenkrieg 1625. Gustav Adolph war völlig gerüstet, seinem Feinde zu begegnen; er wollte keinen Waffenstillstand mehr, er forderte einen förmlichen Frieden und Entsagung aller Rechte auf Schweden. Er brach in Liefland ein, schlug den Stanislaw Sapieha, streifte bis Litthauen und nahm Birza. Noch immer hoffte Siegmund auf die nimmer erscheinenden kaiserlichen Hülfsvölker, und wiewohl von Geld und Leuten entblößt, verwarf er alle Vergleichsvorschläge. 1626 war Preußen der Schauplatz des Krieges, und Gustav, der daselbst viele Anhänger hatte, nicht minder glücklich. Elbingen öffnete ihm die Thore und die alte Treue Danzigs fing an zu wanken. Als die Stände sich überzeugten, daß der Frieden unmöglich geworden

sey, bewilligten sie dem König alles, was sie vermochten, und die Ueberkunft des aus der türkischen Gefangenschaft befreiten Koniecpolski stellte das Gleichgewicht des Waffenglücks einigermaßen her. Doch, als wolle der König absichtlich die Zahl der Mißvergnügten vermehren, brachte er abermals in derselben Reichsversammlung 1627, auf Eingebung der Königin, alle Gemüther durch einen wunderlichen Vorschlag in Bewegung. In einer Rede vom Throne aus, forderte der Kanzler Lipski, daß der Prinz Johann Kazimierz zum Thronerben ernannt werden solle, mit Uebergehung des ältesten Bruders Wladyslaw, welchem die Stiefmutter abhold war; ein Begehren, das nicht allein mit den beschwornen Verträgen (siehe oben) geradezu im Widerspruche stand, sondern auch die Billigkeit verletzte, um so mehr, da Wladyslaw, weit entfernt, eine Zurücksetzung zu verdienen, der einzige der Königssöhne war, der schon für die Republik gefochten hatte. Das wechselnde Glück des Schwedenkrieges hatte Siegmund III. schon geneigt gemacht, ihn zu beendigen, da versprach Philipp IV. von Spanien ihm eine Flotte und auf derselben den Wallenstein mit 12,000 Mann zu schicken, und seine Gesandten versicherten, daß schon 300,000 Gulden dazu bereit seyen. Indeß sollten diese Schiffe erst von den Hansestädten gemiethet werden, und da diese sich weigerten, forderte Siegmund wenigstens das versprochene Geld. Doch er erhielt Eines so wenig, als das Andere, und die Schweden gewannen so sehr die Ueberhand, daß Wrangel nach der Belagerung von Thorn einen Einfall in Mazowien beabsichtigte. Die Noth zwang den Reichstag, die Schlottsteuer auszuschreiben, und fremde Truppen

in das Reich zu ziehen, denn Siegmunds neuerwachte Hartnäckigkeit wollte sich keinesweges zum Frieden bequemen, ob ihm gleich für einen Waffenstillstand von 30 Jahren und Abtretung seines Erbrechts auf Finnland und Esthland, Liefland geboten ward. Ihn bestimmte dazu die Nachricht, daß Gustav Adolph entschlossen sey, dem Kaiser den Krieg zu erklären. Darauf sendete endlich der Herzog von Friedland den brandenburgischen General Arnheim mit 10,000 Mann, mehr um den Krieg in die Länge zu ziehen, als um dem König eine hülfreiche Hand zu bieten. Durch Vermittelung der englischen Gesandten und des Marquis von Charnacé, Botschafters Ludwig XIII., ward 1629 im Herbst ein sechsjähriger Vertrag geschlossen, nach welchem die Republik wirklich den größten Theil Lieflands und die verlornen preußischen Städte wieder gewann. Während des schwedischen Krieges waren die Tataren einigemal geschlagen worden, und 1631 ward die Conföderation des unbesoldeten Kriegsstandes, durch einige Opfer, die der König aus eigenen Mitteln brachte, aufgelöst. In den beiden letzten Lebensjahren traf Siegmund kein anderer Unfall, als das Hinscheiden seiner Gemahlin, am 12. Juli 1631. Die theilnehmende Vorsorge für die Kinder des Königs, welche die Stände auf dem Reichstage 1632 an den Tag legten, bewog denselben, der Republik das Münzregal zu überlassen; er war eben im Begriff, zum Begräbniß der Königin nach Krakow abzureisen, als ihn selbst der Tod am 30. April 1632 hinwegnahm. Es fehlte ihm nicht an Tugenden eines Privatmannes, doch war ihm keine Eigenschaft eines Monarchen geworden, und in seine Regierung fällt wirklich das Be-

ginnen des furchtbaren Zeitraumes, der vor uns liegt. Sein Glaubenseifer ward oft schädlich durch Uebermaß und unkluge Anwendung, sein unbegrenzter Stolz hatte keine Wirkung, als die königliche Würde noch tiefer herunterzusetzen. Seine ausländischen Kriege beraubten das Reich mehrerer wichtiger und einträglicher Provinzen, und so darf man die ihm zu Warschau errichtete Bildsäule mehr als ein Denkmal der kindlichen Ehrfurcht Wladyslaw IV. ansehen, denn als ein Zeichen der Dankbarkeit seiner Unterthanen. Er ward eines Tages im November 1620, als er die Messe in der St. Johanniskirche hören wollte, von einem tollen Menschen, Namens Piekarski, angefallen, der ihm zwei Schläge mit einem Streithammer versetzte. Es ist befriedigend zu erwähnen, daß der König, nicht allein der Form nach, sondern mit großem Eifer und Ernst darauf drang, daß ihm kein Leid geschähe; der Senat jedoch, um ein warnendes Beispiel aufzustellen, bestrafte den Unglücklichen, seiner Verstandesverwirrung ungeachtet, durch einen martervollen Tod. Bei Siegmund III. waren nur zwei Akatholiken im Senat, der Wojewode von Kalisz Grudzinski, ein Calvinist, und Raphael Leszczynski, Wojewode von Belzk, von der Sekte der Arianer.

Thronerledigung.

Schon früher bei einem voreiligen Gerücht von König Siegmund's Hintritt, erschien ein Schreiben, in welchem der schwedische Staatsrath Roussel für Gustav Adolph um die polnische Krone ansuchte. Der König und die Nation wurden dadurch so entrüstet, daß diese Urkunde durch Henkershand verbrannt ward. Der König von Schweden er=

neuerte zwar jetzt seine Vorschläge, doch als Christoph Radziwill, welchen der Protestantismus zu seinem ersten Anhänger werden ließ, vom Prinzen Wladyslaw die Versicherung der Schonung seiner Glaubensgenossen erhalten hatte, entschloß er sich, wie es der ganze Senat schon Willens war, die Bewerbung jedes Ausländers zurückzuweisen. Auf dem Zusammenberufungs-Reichstage am 23. Juni 1632 forderte der Kurfürst von Brandenburg, als Herzog in Preußen, Sitz und Stimme bei der Wahl, eben so die Quartianer Miliz *) und die Kosaken. Es ward dieses Begehren allen gleichmäßig abgeschlagen. Die Verschiedenheit der Glaubensbekenntnisse störte auch jetzt die öffentliche Ordnung. Fürst Christoph Radziwill, der Reichstagmarschall, Präsident der Deputirten des Ritterstandes, der aus ihren Mitgliedern erwählt ward, ein calvinistischer Protestant, hatte unter dem vorigen Könige manche Verfolgung erduldet; er trachtete dahin, sich für die Zukunft sicher zu stellen, und wo möglich seinen Glaubensgenossen unbeschränkte Freiheit auszuwirken; die Katholiken widersetzten sich, und die Beilegung dieser Zwistigkeiten ward, gleich den Angelegenheiten der unirten und nicht unirten Griechen zur nächsten Reichsversammlung ausgesetzt. Dieser Wahlreichstag begann den 27. September 1632. Er drohte blutig zu werden; Christoph Radziwill und Raphael Leszczynski erschienen mit 5000 Mann, die katholischen Herren hingegen hatten eine dreimal größere Anzahl versammelt. Ungeachtet der

*) Sie führte diesen Namen, da sie von einer Abgabe der Starosteien besoldet ward, welche man Quarta nannte.

heftigen Rede des Bischofs von Luck siegte damals doch der bessere Geist, und die Parteien scheuten sich, die Waffen gegen Mitbürger zu erheben. Am 8. November ward Wladyslaw einstimmig erwählt, und legte den Religionszwist durch die Erklärung bei, er werde unverzüglich die Parteien zufrieden stellen. Wladyslaw's Thronbesteigung ward dadurch erleichtert, daß er keinen Mitbewerber hatte. Seine vier Brüder, Johann Kazimierz, Alexander, Johann Albrecht, Kardinal, und Karl Ferdinand, vier Senatoren und vier Herren der Ritterschaft schlugen ihn vor. Er versprach in dem beschwornen Uebereinkommen alle Privilegien der Republik zu achten, das Kriegsheer zu erhalten, ein Zeughaus und Ritterakademie zu gründen, die verlornen Provinzen wieder zu erwerben, und mit Schweden und Moskau Frieden zu schließen, welches Letztere gleich nach des alten Königs Tode den Krieg angefangen hatte. Ferner sollte er seine Brüder vermögen, daß sie der Republik den Eid der Treue leisteten, und das Münzregal gleich seinem Vater derselben abtreten, sich ohne Zustimmung des Senats nicht vermählen u. s. w., welches er ohne Ausnahme zusagte.

Wladyslaw IV.,

geboren 1596. Eine Unpäßlichkeit verzögerte seine Krönung bis zum 6. Februar 1633. Auf dem Reichstage ward der Krieg gegen die Moskowiter erklärt, welche unter Michael Sehin mit 100,000 Mann Smolensk schon seit dem October belagerten, und gleich darauf begab sich der König nach Warschau, von wo er der bedrängten Stadt zu Hülfe eilte. Christoph Radziwill, jetzt Großfeldherr, zwang, mit geringer Mannschaft vorauseilend, den

Sehin, die Belagerung in eine Blokade zu verwandeln, und seine wichtigen Dienste rechtfertigten Wladyslaw's Anerkennung des Verdienstes auch bei Bekennern eines verschiedenen Glaubens. Als der König herankam, mußten die Moskowiter, von seinem nur 20,000 Mann zählenden Heere sich vor Smolensk zurückziehen und da ihr Kriegsvolk sich darauf zerstreute, war Sehin genöthigt, mit 20,000 Mann, die ihm geblieben waren, den 16. März 1634 eine Kapitulation einzugehen, nach welcher das Heer von Moskau, das Lager nebst allen Vorräthen und Geschütz, 12 Stück ausgenommen, dem Sieger überließ, und darauf mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele beim König vorbeizog, welchem die Offiziere knieend versprachen, vier Monate lang gegen Polen die Waffen nicht zu tragen. Nach diesem günstigen Ereigniß rückte Wladyslaw gegen Moskau vor, ließ seine Truppen das Land unter dem Unterfeldherrn Kazanowski durchstreifen, und eroberte Kulaga und Mozaysk. Michael Fiedorowicz bat um Frieden, und er ward am 15. Juni 1634 in der Art geschlossen, daß der Czar der Republik die Wojewodschaften Czerniechow und Smolensk zurückgab, und seinen Ansprüchen auf die Ostseeprovinzen entsagte. Dagegen that Wladyslaw IV. Verzicht auf den Titel eines Czar von Moskau, den er bis jetzt geführt, und verhieß das ihm bei der Wahl zu dieser Würde ausgefertigte Diplom zurückzugeben. Der Czar war nicht unempfindlich gegen die Mäßigung des Königs; er erstattete die Kriegskosten gewissenhaft, und fügte allerlei reiche Gaben an Pelzwerk hinzu.

1633 hatte der Großfeldherr der Krone, Koniecpolski, die Tataren geschlagen und leistete mit

11,000 Mann einer halben Million Türken solchen Widerstand bei Kamieniec, daß sie von neuen Anfällen abgeschreckt wurden. Da nun der Frieden mit Moskau der Republik erlaubte, ihre Kräfte zusammenzuziehen, schloß Amurath IV. gleicherweise einen Vertrag, nach welchem die Moldau, Wallachei und Siebenbürgen, die der Sultan zu Paschaliks umgestalten wollen, in ihrer alten Verfassung blieben. Abassi, Pascha von Erzerum, auf welchen die Pforte alle Schuld lud, bezahlte mit dem Leben den Rath, den er zur Ergreifung der Waffen gegeben. Die Eifersucht der deutschen Fürsten, oder vielmehr ihre gerechte Besorgniß, legte den Unternehmungen der Schweden in Deutschland nach Gustav's Tode manches Hinderniß in den Weg, und diese gedachten sich mit der ganzen Macht auf polnisch Preußen zu werfen, wo sie unter ihren Glaubensgenossen viele Freunde zählten; denn war auch Wladyslaw fern von der Unduldsamkeit seines Vaters, so hatte doch ein so kurzer Zeitraum nicht alle Spuren des Verfolgungsgeistes verlöscht. (Ein sprechender Beweis der milden Gesinnung des Königs ist sein Schreiben an Kaiser Ferdinand zu Gunsten der schlesischen Nichtkatholiken.) Der Kurfürst von Brandenburg war zwar wie sein Vater, den Schweden geneigt, doch fürchtete er, daß seine Staaten bei einem Kriege zwischen beiden Reichen leiden möchten, und er vermittelte, in Vereinigung mit Frankreich, England und Holland, einen Vergleich auf 26 Jahre, der Aufforderungen des Kaisers an Wladyslaw ungeachtet. Doch dieser war nicht, wie sein Vater es gewesen, ein Sklave ausländischer Staatskunst. Wladyslaw IV. wollte sich vermählen, da aber seine Wahl auf eine

protestantische Fürstin gefallen war, die Tochter Friedrichs V. von der Pfalz, entsetzten Königs von Böhmen, fand sie vielen Widerspruch, und er warb um die Erzherzogin Cecilie Renate, Kaiser Ferdinands III. Schwester. Wohl erhielt sie statt der ihr vom Vater bestimmten Aussteuer nur die Herrschaft Wittengau, doch ihre Tugenden ersetzten die Geringfügigkeit ihrer Mitgift. So weise der König übrigens regierte, so gehörte dennoch die Sparsamkeit nicht unter seine Eigenschaften; wie als Prinz, so auch als Monarch setzten ihn Raubsucht und Verschwendung seiner Hofleute oft drückendem Geldmangel aus. Das Reich zog vielen Vortheil von den Auswanderungen, welche die Verfolgung der Protestanten in Schlesien verursachte; die Flüchtlinge ließen sich nieder, und die Handelsstädte Rawicz, Zduny und andere gewannen bedeutend durch ihren Gewerbfleiß. In Rußland verbanden sich die Mißvergnügten und durch ihre Grundherrn gedrückten Bauern mit den Kosaken, und es entstand ein Aufruhr, den Koniecpolski dämpfte. Neue Unruhen bewogen die Republik, das Amt eines Hetmans der Kosaken abzuschaffen, und die Verwirrung nahm in der Ukraine um so mehr überhand, da die zunehmende Kränklichkeit des Königs seine Kraft lähmte. Die neue Verschwägerung mit Oesterreich erregte den Argwohn der kriegführenden Mächte und zog manche unangenehme Folge nach sich. So ward Prinz Johannes Kazimierz, als er auf seiner Reise nach Spanien bei der Tour du bouc (Bocksthurm) unfern Marseille landete, von der französischen Regierung angehalten und erst den 25. Februar 1640 aus dem Schlosse Vincennes entlassen.

Die Tataren führten 1640 30,000 Gefangene aus Rußland hinweg. 1644 den 24. März starb die Königin Cecilie Renate und 1646 verband sich der König mit Ludoviken Marien Gonzaga, Tochter des Herzogs von Nevers aus dem Hause Mantua. Sie brachte dem Gemahl 700,000 Thaler zu, doch war diese Ehe nicht so glücklich als die erste. Der günstige Erfolg des Unternehmens Stanislaws Koniecpolski gegen die Tataren, und die dringenden Bitten des venetianischen Gesandten, munterten Wladyslaw zu Erneuerung des Krieges mit den Osmanen auf, doch die Vorstellungen des Reichstagsmarschall Cyragolski ließen ihn von seinem Vorhaben abstehen. Doch ward von da an das Recht des Thrones, Truppen zu werben, auf 1200 Mann Leibwache beschränkt. 1647 starb des Königs mit Cecilien Renaten erzeugter einziger Sohn. Ihn selbst befiel 1648 zu Merecz auf der Reise von Wilno nach Warschau, welches seit Siegmund III. die königliche Residenz war, eine Krankheit, die ihm den 20. Mai seinen Unterthanen im 53sten Lebensjahre nach 16jähriger Regierung entriß. Er war schön in seiner Jugend, doch späterhin entstellte ihn eine übermäßige Wohlbeleibtheit. Früher liebte er nur zu sehr Vergnügungen aller Art, im reifern Alter die Freuden der Tafel und die Bequemlichkeit, so lange der Krieg seine Thätigkeit nicht in Anspruch nahm. Gegen Ende seines Lebens litt er viel an Steinschmerzen und andern Uebeln, die ihn oft an Ausführung seiner Pläne hinderten. Er sprach polnisch, deutsch, lateinisch und italienisch mit Fertigkeit. Schon im 10ten Jahre hatte er die Liebe der Nation durch den Widerwillen erworben, mit dem er des Vaters

Befehl, sich deutsch zu kleiden, aufnahm. Seine Tapferkeit im moskowitischen und Türkenkriege erhöhte die Zuneigung der Polen; das Ausland achtete ihn, und Papst Urban VIII. erwies ihm die Auszeichnung, die einst Karln V. zu Theil geworden war, ihn zum Kanonikus der Peterskirche ernennend, und sandte ihm ein geweihtes Schwert. Er hat die Posten eingerichtet, und schloß durch seinen Vertrauten, den Kanzler Georg Ossolinski, ein Konkordat mit dem römischen Stuhl. Er wollte einen Orden der unbefleckten Empfängniß stiften, doch die Stände hoben denselben, gleich den ausländischen Titeln auf, die der brüderlichen Gleichheit Eintrag thun konnten. Georg Ossolinski ward zum deutschen Reichsfürsten ernannt, aber weder er noch seine Nachkommen haben diese Benennung geltend gemacht. Es ist hier überhaupt zu bemerken, daß kein Titel, weder eines Fürsten, Markgrafen noch Grafen in Polen einigen Vorzug verlieh, der, welcher ihn trug, durfte sich keine Auszeichnungen anmaßen, und gehörte gleich allen andern zum Ritterstande, so lange er nicht Senator war. — Noch hatte die Bedrängniß des Reichs die Wissenschaften nicht gänzlich verscheucht. Wie unter Siegmund, so lebten auch unter Wladyslaw noch einige Dichter, und die letzten Jahre des Geschichtsschreibers Stryikowski fallen in seine Zeit. Johannes Zamoyski war der Freund und Beschützer mehrerer Schriftsteller, und gründete in seiner Stadt Zamosc eine damals nicht unberühmte Schule. Doch kann man das Entstehen des sogenannten polnischen Küchenlateins in diese Zeit setzen. Die adeliche Jugend fing an, das Ausland zu bereisen, nicht wie ihre Voraltern des Unterrichts wegen, oder

sich in den Heeren fremder Fürsten zum Kriegsdienst zu bilden, sondern zur Belustigung und Befriedigung der Neugier. Seit 1622 war die Censur der Bücher der Gesellschaft Jesu anvertraut; das Verzeichniß verbotener Schriften, welches das Concilium von Trident ausgehen lassen, ward vermehrt und manches alte polnische Werk verbrannt. Schlechter lateinischer Unterricht und Polemik begann in den Schulen die Stelle der mathematischen Wissenschaften, der Beredsamkeit und Philosophie einzunehmen, welche zur Zeit der Jagiellonen in aller Vollkommenheit gelehrt wurden, die jene Zeit erlaubte. Mehrere Herren, unter denen der Fürst Zbaraski, die Firley und andere sich auszeichneten, setzten sich dem wachsenden Einfluß der Jesuiten entgegen, und Wladyslaw IV. selbst ließ ihre Schule zu Krakow 1634 schließen und berief 1642 die Väter piarum Scholarum (der frommen Schulen „Piaristen") nach Warschau, welche zwar nicht nach politischem Einfluß strebend, doch keinen bessern Geschmack in den Wissenschaften einführten, als ihre Vorgänger.

Thronerledigung.

Wir nähern uns immer mehr dem Zeitpunkt des gänzlichen Verfalls, der sich während dieses Zwischenreichs schon beurkundete. Der Aufstand der Kosaken unter Chmielnicki war, wie manch anderes geschichtliches Ereigniß, von großer Wichtigkeit, aus geringfügigen Ursachen entsprungen. Es war eine Beleidigung des Unterstarosten (einem Justizamtmann zu vergleichen) mit Namen Czaplicki, die dem Bogdan Chmielmicki zum Grund oder Vorwand eines Krieges diente, welcher an 80

Jahre hindurch währen, und mit der Theilung der Ukraine und dem Abfall der kleinrussischen und zaporowischen Kosaken enden sollte. Diese, denen die Inseln des Dniepr zum Wohnort angewiesen waren, hatten früher, treue Lehnsmänner der Republik, 30 auch 40,000 Mann zu ihren Heeren stoßen lassen; doch die Art zu fechten, zu der man sie gebrauchte, nämlich die, streifender leichter Reiterei, gewöhnte sie an Zuchtlosigkeit und gab ihnen unabhängigen Sinn. Der Feldherr Koniecpolski, den sie fürchteten, lebte nicht mehr, und sie fingen an, die Kräfte, die sie in den Gefechten gegen die Osmanen erprobt hatten, gegen ihre Herren zu richten. Man hatte sie zu beschränken versucht, aber die Vereinigung der Flüchtlinge, die Siegmund's III. unweiser Glaubenseifer der griechischen Religion halber aus Rußland vertrieben hatte, verstärkte ihre Macht und die Gefahr, mit welcher sie die Krone bedrohten. Wohl wußten die Zaporower, daß kein Zamoyski, Zolkiewski, Chodkiewicz und Koniecpolski mehr an der Spitze der polnischen Heere stand, und sie ermangelten nicht, Nutzen aus dieser Kenntniß zu ziehen. Bogdan Chmielnicki war ein polnischer oder litthauischer Edelmann der geringern Ordnung, hatte mit Auszeichnung in den Kriegen gegen die Moskowiter und Osmanen gedient, und war durch Koniecpolski und König Wladyslaw zum Gerichtsschreiber (eine nicht unbedeutende obrigkeitliche Würde) der Kosaken ernannt worden. Er besaß das Dörfchen Sobutów in der Starostei Czehrin, welches der Wojewode von Rußland, Danilowicz, Starost von Czehrin, seinem Vater geschenkt hatte. Dies Gütchen entriß ihm der erwähnte Unterstarost, ein Diener des Kronfähnrichs Alexander Koniecpolski; er

weigerte sich, ihm seine Frau auszuliefern, und ließ seinem Sohne Timotheus auf dem Markte zu Czehrin 1646 öffentlich Stockschläge geben. Bogdan sprach nicht allein die Tribunale um Hülfe an, aber er suchte sie auch zu Warschau; sey es jedoch, daß das Dorf Sobutów wirklich zur Starostei gehörte, und nur auf Lebenszeit vergeben war, sey es, daß die Frau, welche den katholischen Glauben angenommen hatte, sich lieber Frau Unterstarostin nennen hörte, als Frau Gerichtsschreiberin der Kosaken, genug, Chmielnicki ward abgewiesen und erhielt nur 50 Gulden als Entschädigung für die Gebäude auf dem Gute Sobutów.

Bogdan Chmielnicki war ein Mann von Wichtigkeit bei den Kosaken; sein Taufpathe, Barabasz, war im Begriff, der Anführer derselben zu werden, der König gebrauchte ihre Hülfe, um das Ansehen des Thrones in Polen aufrecht zu erhalten, und so behauptete er vielleicht nicht mit Unrecht, Wladyslaw IV. habe ihm versprochen, ihm zu seinem Recht zu verhelfen, und Hieronimus Radziejowski sey nebst dem Kanzler Ossolinski Bürge dieser Verheißung gewesen. Barabasz schlug die Würde eines Häuptlings aus, und Chmielnicki, von Rachsucht beseelt, eilte, seinen Stamm, zu Polens Nachtheil, mit den Tataren, die er so oft bekämpft, zu verbünden. 1647 schloß er auf den Inseln des Dnieprs einen Vertrag mit dem Chan Islam-Gheray, der dem Tohay Beg erlaubte, mit 80,000 Mann zu den Kosaken zu stoßen und die nicht unirte griechische Geistlichkeit nebst ihrem Metropolitan, Mohila von Kijow, unterstützte insgeheim das Bündniß. Einige Juden brachten die erste Nachricht desselben dem Kastellan von Krakow, Nikolaus Po-

tocki, Großfeldherrn der Krone, und dieser sendete seinen Sohn Stephan mit 5 bis 6000 Mann gegen die Empörer. Ein Theil dieser Truppen ging zu ihnen über, der Ueberrest ward bei dem sogenannten gelben Wasser am 2. Mai 1648 von den Tataren gefangen. Schon hatte Chmielnicki beinahe die ganze Ukraine nebst der durch Stanislaw Koniecpolski erbauten Festung Kudak inne, und der Großfeldherr selbst, nebst dem Unterfeldherrn Kalinowski, ward am 28. Mai von ihm geschlagen und gefangen. Es ist merkwürdig, daß in früherer Zeit der Feldherr Koniecpolski einst dem damals noch treuen Chmielnicki die Festung Kudak zeigte, und ihn um sein Urtheil befragte, dieser antwortete: „Was Menschenhand erbaut hat, kann Menschenhand auch wohl vernichten." Chmielnicki bat König Wladyslaw in einem Schreiben aus Weißkirchen (Bialacerkiew), er möge den Bedrängnissen abhelfen, welche die Kosaken von den Juden erlitten, den seit einem Jahre rückständigen Sold der 6000 Mann, die im Dienste der Krone waren, berichtigen, und ihre Anzahl auf 12,000 Mann erhöhen. Doch Wladyslaw lebte schon nicht mehr. Chmielnicki, der, wie es scheint, anfangs nicht gesonnen war, die Sache auf das Aeußerste zu treiben, befand sich in großer Verlegenheit, was er beginnen sollte; der Fürst Jeremias Wisniowiecki, der tapferste Edelmann Rußlands, und so beliebt bei den Römischkatholischen als er den griechischen Christen verhaßt war, hatte 4000 Mann geworben und den Tataren Assawul „mit der krummen Nase" geschlagen, der mit 60,000 Mann Wolynien und Podolien verheerte. Chmielnicki wartete ruhig in Weißkirchen das Ende des Zwischenreichs

ab, von welchem er sich die Beilegung der Zwistigkeiten versprach. Doch die Uneinigkeit gleich mächtiger Parteien auf dem Reichstage, verzögerte den Beschluß, welchen des Kanzlers Ossolinski Staatsklugheit zum Vortheil der Kosaken zu lenken suchte. Während dem fuhr Fürst Wisniowiecki fort, die nicht unirten Griechen zu plagen, und Assawul vergalt es den Katholiken.

Am 16. Julius 1648 schrieb der Zusammenberufungs-Reichstag den Kosaken als Friedensbedingung vor, die Gefangenen auszuliefern, das Bündniß mit den Tataren aufzugeben, ihre Anführer zu überantworten und sich einer Kommission zu gewärtigen, die ihre Vergehungen untersuchen werde. Das waren Worte der Republik würdig, aber es mangelte das Schwert des Koniecpolski, ihnen Nachdruck zu geben. Die drei Generale, denen man die Unternehmung gegen die Kosaken auftrug, in Ermanglung der gefangenen Feldherrn, waren uneins unter sich. Fürst Dominikus von Ostrog, der Erste, war ein wackerer Mann, doch des Krieges unkundig und seine Wahl beleidigte den Fürsten Wisniowiecki welcher näheres Recht auf den Oberbefehl hatte; der Andere, der Kronfähnrich Alexander Koniecpolski war sehr jung, sehr tapfer und sehr unerfahren; der Dritte, Nikolaus Ostrorog, Kronuntertruchseß war ein Rechtsgelehrter. Diese drei Herren gaben Anlaß zu mancher Spötterei. Um die Sache noch zu verschlimmern, stellte man ihnen 36 Kommissarien an die Seite, die ihr Ansehn beschränkten. Das Heer war 30,000 Mann stark, aber nicht weniger als 100,000 Wagen folgten ihm, und sechs Monate vergingen ehe etwas unternommen ward. Durch Bemühung des

einzigen übrigen Senatoren griechischen Glaubens, Adam Kisiel, Wojewodens von Braclaw, ward ein Vertrag geschlossen, doch Chmielnicki hatte seine Stärke und die Schwäche der Gegner kennen gelernt, und seine Nachgiebigkeit war nur scheinbar. Er erwartete die Ankunft der Tataren, und die Hülfe die ihm der Czar verheißen. Die Polen und vornämlich die Güterbesitzer der Ukraine meinten, alles sey vorüber, sie dachten mehr an Vergnügungen und an die politischen Händel der Königswahl, als an den Krieg, während Chmielnicki ihrem Lager gegenüber eine vortheilhafte Stellung eingenommen hatte, in welchem die größte Unordnung herrschte, und aus dem sich jeder nach Belieben entfernen konnte. Endlich verließen selbst die unkundigen Generale dasselbe und zogen sich nach Konstantinow zurück, so daß Chmielnicki, dessen Streitkräfte noch sehr gering waren, selbst seinen Augen nicht trauen wollte, als er am 28sten September 1648 keinen Feind vor sich sah. Er zog vor Lemberg welches sich loskaufte und dann vor Zamosc, wo er unterwegs alles verwüstete, und selbst den Ortschaften der verbündeten Russen Schaden zufügte. — War es Anhänglichkeit an das Haus Wasa und Hoffnung auf Johannes Kazimierz Milde, verbunden mit dem Bewußtsein der mißlichen Lage des Feldherrn einer zuchtlosen Rotte, oder die Verblendung des Glücks, genug er blieb ruhig bei Zamosc stehen, das sich mit nicht mehr als 20,000 Gulden loskaufte und wartete auf den Ausgang der Königswahl. — Am 22sten November 1648 ward Johannes Kazimierz zu Warschau auf den Antrag seines Bruders, Karl Ferdinand, Bischofs von Breslau, zum König erwählt, ohne auf den

Mitbewerber Fürst Ragozy von Siebenbürgen Rücksicht zu nehmen. Noch vor der Wahl war Fürst Jeremias Wisniowiecki zum Heerführer gegen die Kosaken ernannt worden, welches Chmielnicki so in Schrecken setzte, daß er nach Bialacerkiew zurück ging, wo ihm der neue König das Amt eines Hetmanns versprach. Doch hatte das Glück ihn vielleicht schon stolz genug gemacht, um nach unabhängiger Herrschaft zu streben und er nahm die Gesandschaften der Pforte, Moskaus und der Hospodaren feierlich auf, und die polnischen Kommissaire, die ihm die Zeichen seiner Würde, den Stab und den Roßschweif (den jeder Feldherr der Krone führte) 1649 überbrachten, fanden ihn gänzlich umgestimmt, er machte große Forderungen, wollte die Juden und Jesuiten aus Rußland vertrieben wissen und den Fürsten Wisniowiecki bestraft sehen. So verschwand die Hoffnung zum Frieden.

Johannes II. Kazimierz V.,

geboren den 20sten März 1609. Er war bei seines Bruders Tod Kardinaldiakon. Seine Krönung fand den 16ten Januar 1649 statt, die Stände übertrugen ihm den Oberbefehl des Heeres, mit der Bedingung daß er keinen Frieden ohne Zuziehung zugegebener Kommissarien und Genehmigung des künftigen Reichstages schlösse. Unter ihm befehligten Andreas Firley, Kastellan von Belzk, Stanislaw Lanckoronski, Kastellan von Kamieniec und Nikolaus Ostrorog, Kronvorschneider. Firley dämpfte zuerst den Aufstand der russischen Bauern. Die Kosaken betrachteten dieses als einen Bruch des Waffenstillstandes und rückten den Polen entgegen. Diese waren 9,000 Mann stark; Chmielnicki hatte

200,000 Kosaken und 160,000 Tataren. Er belagerte Zbaraz, welchem Fürst Jeremias kräftig beistand. Zwei Monate währte die Belagerung, in deren Lauf man 20 glücklich abgeschlagene Stürme und 75 Ausfälle zählt. Chmielnicki wollte keine Kapitulation eingehn, wenn man ihm den Fürsten Wisniowiecki und den Alexander Koniecpolski nicht ausliefere. Die Polen vertheidigten sich, und ein von draußen abgeschossener Pfeil trug die Nachricht in das Schloß, daß der König zur Rettung herbei komme. Gleich nach seiner Vermählung mit der Wittwe seines Bruders, Ludowika Maria Gonzaga eilte Johannes Kazimierz mit 18,000 Mann nach Rußland. Chmielnicki umringte ihn, doch gelang es dem König den Tatarchan, Islam-Gheray, der einst bei Wladyslaw IV. eine Zuflucht gefunden hatte, abwendig zu machen, durch reiche Geschenke, und die Besorgniß, daß die wachsende Macht der Kosaken den Tataren selbst gefährlich werden könnte. Chmielnicki war durch den Abfall des Verbündeten genöthigt, Frieden zu schließen, bei welchem wir einige Bedingungen anführen. Die Freiheiten der Kosaken sollen wieder hergestellt werden, der Fluß Horyn ihre Grenze bilden, und 40,000 Kosaken, die der Hetman selbst bestimmt, im Dienst der Krone stehen. Die Starostei Czehryn wird ein Eigenthum desselben. Diese Würde bleibt dem Wohlgebornen Bogdan Chmielnicki, und nach ihm stets einem nichtunirten Griechen russischer Abkunft. Die Vergessenheit des Geschehenen wird zugesichert. Der Metropolitan von Kijow folgte im Senat dem Bischof von Culm. Die Jesuiten dürfen sich in der Ukraine nicht aufhalten. Branntweinbrennerei und Schank steht

jedem Kosaken frei. Der Mann erhält ein Kleid und 10 Gulden das Jahr u. s. w. Die andern kosakischen Aufwiegler und die litthauischen Mißvergnügten wurden einzeln geschlagen. Der geschlossene Friede mißfiel der römischen Geistlichkeit und den Magnaten. Als es zur Auswahl der 40,000 Kosaken kam, fanden sich 160,000, die nicht zum Pfluge zurückkehren wollten. Chmielnicki gedachte sie als freie Männer bei seinen Fahnen zu behalten, ohne Unterthanen jedoch konnten die Grundherrn den Boden der Ukraine nicht benutzen, so ergiebig er auch ist, da er nicht wie anderswo, das 16te sondern häufig das 100ste Korn hervorbringt.

Die Bischöfe widersetzten sich der Einführung des Metropolitan in den Senat und droheten bei seinem Erscheinen denselben zu verlassen. So entflammte sich denn der Krieg aufs Neue, besonders da Chmielnicki trachtete seinen Sohn Timotheus durch Verheirathung mit der Tochter des Hospodaren der Wallachei zu dessen Nachfolger zu erheben. Der König befahl dem Großfeldherrn Potocki, sich bei Kamieniec zu lagern. Chmielnicki hatte wohl bis jetzt nicht die Absicht, der Krone völlig abtrünnig zu werden, vielmehr wollte er nur durch mächtige Verbindungen die Stelle des Hetmans in seinem Geschlecht erblich erhalten, und ob er gleich den Magnaten nicht günstig war, hegte er immer einiges Vertrauen zu Johannes Kazimierz. Der Sultan gebot dem Hospodar Lupuli, seine Tochter dem Timotheus zu geben, und sendete dem Chmielnicki, gleich als sey er sein Vasall, einen reichen Kaftan und Säbel. Als Lupuli zögerte, brachten ihn 16,000 Kosaken bald dahin, daß er die Vermählung nicht nur genehmigte, son-

dern auch versprach den tatarischen Hülfsvölkern des Chmielnicki 600,000 Thaler zu zahlen. —

Der König brach auf; Chmielnicki belagerte Kamieniec, welches durch Petrus Potocki tapfer vertheidigt ward, und ließ seine Horden Rußland durchstreifen. Der Unterfeldherr Kalinowski war weder stark noch geschickt genug, zu widerstehn, und Fürst Wisniowski führte den Krieg auf eigne Kosten. Der König erhob die geweihte Fahne zum zweitenmal in Warschau den 10ten April 1651. Chmielnicki hob die Belagerung von Kamieniec auf und eilte ihm entgegen. Am 15ten Junius ging das polnische Heer über den Bug und den 28sten kam es bei Beresteczk zum Treffen, welches mehrere Tage dauerte; die Tapferkeit der Truppen von Krakow, Sandomierz, Lenczyca, Wielun, des Georg Lubomirski und Alexander Koniecpolski siegte den ersten Tag, den zweiten die Leute des Kastellans von Krakow, Potocki, Großfeldherrn der Krone, des Großmarschalls Georg Lubomirski und des litthauischen Unterkanzler, Leon Sapieha. Am 30sten Junius benutzte Fürst Jeremias einen dichten Nebel und nahm eine günstige Stellung. Es gelang dem König selbst, die Tataren von den Kosaken abzuschneiden, und nach 12 Stunden flohen 11,000 von denselben, mit ihnen auch Chmielnicki. Der Sieg der Polen war vollständig. 30,000 Todte wurden von den Feinden vermißt. Doch der König verfolgte den errungenen Vortheil nicht, sondern er schritt zu Unterhandlungen. Da entstand neuer Streit im polnischen Kriegsrath; Wisniowiecki forderte 15,000 Mann, den Tataren den Rückzug abzuschneiden; er ward nicht gehört, und nach lan-

gem Hader erst Lanckoronski mit 3000 Mann abgeschickt. Die Kosaken flohen vor diesem geringen Haufen, und der König, dem viele Herren nicht bis Kijow folgen wollten, ging nach der Residenz zurück und überließ die Fortsetzung des Krieges den Kronfeldherren. Er hatte nicht die Eigenschaften, die Wladyslaw IV. als König und Krieger auszeichneten: seine Erziehung zum Priester und die Kardinalswürde, die er bekleidet hatte, waren nicht ohne Einfluß auf ihn geblieben, er verstattete Günstlingen, Geistlichen und vorzüglich der Königin zu vielen Einfluß. Bald zeigte sich Chmielnicki wieder mit 30,000 Mann, die Siege des Fürsten Janus Radziwill in der Ukraine nöthigten ihn aber zum Frieden, den 18ten September 1651, der für die Krone ziemlich vortheilhaft, jedoch von Seiten der Kosaken schlecht beobachtet ward, da Chmielnicki bei der Absicht beharrte für seinen Sohn die Moldau zu erwerben, und gleich einem unabhängigen Fürsten allerlei Unterhandlungen mit der Pforte und Schweden pflog. Seine Briefe wurden aufgefangen und Kalinowski rückte mit einem Beobachtungsheer von 9,000 Mann in die Ukraine. Er ließ sich von den scheinbar friedlichen Gesinnungen des Hetmans täuschen, der Sohn desselben, Timotheus, fiel ihm mit einem Haufen Tataren in den Rücken und schlug ihn völlig am 1sten und 2ten Junius 1652. Der Unterfeldherr blieb in der Schlacht, die Kosaken kauften den Tataren die Gefangenen ab, und hieben sie nieder. Dieser entsetzlichen That ungeachtet scheute Chmielnicki seine Bundesgenossen zu sehr, um sich alle Wege zur Aussöhnung mit der Krone zu versperren und er sandte bittende Schreiben nach Warschau.

Wir sind jetzt an den Zeitpunkt gekommen, in welchem das Verderben übermächtig herein brechen sollte, um fortan nimmer, wenigstens auf länger denn kurze Augenblicke zu weichen, bis Polen aus dem Reiche der Nationen verschwand. Hieronymus Radziejowski, Unterkanzler der Krone, hatte sich mit Elisabeth Sluszka, Tochter des Wojewoden von Troki, und Wittwe des Kronhofmarschalls Kazanowski verheirathet. Er sah mit Unwillen die Leidenschaft Johannes Kazimierz zu seiner Gemahlin und das günstige Gehör das ihm diese verlieh. Er ward noch bittrer durch die Scheidungsklage gekränkt, welche Elisabeth auf Ueberredung des Königs gegen ihn einreichte, und auf das äußerste dadurch gebracht, daß sie sein Haus gewaltsam in Besitz nahm, und ihr Bruder, Boguslaw Sluszka, sogar das Blut einiger seiner Diener vergoß. Er hatte keine Gerechtigkeit erhalten; als er aber Gewalt mit Gewalt vertrieb, und sich mit Hülfe einiger mazowischen Edelleute wieder in den Besitz seines Palastes setzte, ward er vor dem Marschallsgericht, unter dem Vorsitze des Kronhofmarschalls Opalinski, am 20sten Januar 1652 auf Leib und Leben angeklagt und verurtheilt; seiner Gemahlin hingegen und ihrem Bruder eine geringe Geldbuße und ein sogenanntes Gefängniß auf ein Jahr und sechs Wochen zuerkannt. Der beleidigte Gatte floh nach Wien, und von da nach Schweden, wo er den König gegen sein Vaterland aufreizte. Johannes Kazimierz zeigte im Senat einen verbrecherischen Briefwechsel zwischen Radziejowski und den Kosaken vor, dessen Aechtheit jedoch bezweifelt wurde, und der Flüchtling ward für ehrlos erklärt und wiederum zum Tode verdammt. Die Königin Chri-

stina hatte der Krone entsagt, und sie ihrem Vetter, dem Pfalzgrafen am Rhein, Karl X. Gustav, überlassen, Johann Kazimierz sich aber den Titel eines Königs von Schweden beigelegt. Radziejowski fand unter diesen Umständen bei seiner Ankunft in Stockholm alles bereit zum Kriege. — Während dessen war der Krieg gegen Chmielnicki mit gutem Erfolg unter dem Beistand Siebenbürgens und der Moldau fortgesetzt, Timotheus hatte durch eine Geschützkugel bei der Belagerung von Soczawa das Leben verloren und der Tatar-Chan dem Bunde mit den Kosaken entsagt, und vereint mit der Republik sie zu vernichten, da ergab sich Chmielnicki im Januar 1654 dem Czar Alexej Michaylowicz zu Pereslawl; dieser sandte zwei starke Heerhaufen ihm zur Hülfe: der Großfeldherr von Litthauen, Janus Radziwill, ward geschlagen und Smolensk gerieth, durch die Unfähigkeit seines Wojewoden, am 29sten September 1654 in die Gewalt der Feinde, nebst einem großen Theil von Litthauen. Karl Gustav von Schweden war zum Krieg entschlossen. Die unzeitige Protestation, die der polnische Gesandte Kanazil, wie man glaubt, ohne Befugniß und auf Anregung des Radziejowski, bei seiner Thronbesteigung eingegeben hatte, war der Fehdehandschuh, den Karl begierig ergriff; als Andreas Morsztyn und später Leszczynski, Wojewode von Lenczyca, und der Schreiber von Litthauen, Naruszewicz, von Johannes Kazimierz nach Stockholm geschickt wurden, die drohenden Feindseligkeiten abzuwenden, wurden sie kaum vorgelassen und mit gehaltlosen Worten abgefunden. Der Feldmarschall Wittenberg rückte mit 17,000 Mann duech Pommern in Großpolen ein, und die Woje-

wodschaften Posen und Kalisz traten zur schwedischen Partei über. Im Lager von Konie erklärte Karl Gustav, er werde sich nur zu Warschau mündlich mit Johannes Kazimierz besprechen. Dieser verließ die Hauptstadt, und da die durch Regen angeschwollenen Gewässer ihn hinderten, bei Czarnkow eine Schlacht zu liefern, ihn auch ein großer Theil seiner Truppen verließ, eilte er nach Krakow und von da nach Oberglogau im Herzogthum Oppeln, dessen Pfandbesitzer er war. Der größte Theil von Litthauen war in den Händen der Moskowiten; Janus Radziwill im Unfrieden mit Gosiewski hatte Wilno verlassen, und ergab sich darauf sogar den Schweden; den 8ten September rückten die Heere Moskaus in Wilno ein; Kosaken überschwemmten Rußland und verheerten die Landschaft bis in die Gegend von Lublin; Stephan Czarnecki's Tapferkeit vermochte nicht Krakow gegen die Schweden zu halten, der Unterfeldherr Lanckoronski und der Kronfähnrich Koniecpolski wurden bei Woynicz überwunden und genöthigt dem Sieger zu huldigen. Eine Wojewodschaft fiel nach der andern; Karl Gustav glaubte schon Herr von Polen zu seyn, nur das königliche Preußen widerstand noch, welches vor 20 Jahren der Kanzler Oxenstierna als eine leicht zu erobernde Beute angesehn hatte. Als Karl Gustav sich die Kathedrale zu Krakow durch den Domherrn Simon Starowolski zeigen ließ, und dieser vor dem Grabmale Wladyslaws „Ellenlang" stehend, sprach: „dreimal hat dieser König das Reich verlassend fliehen müssen, und dreimal ist er zurückgekehrt auf den Thron;" antwortete der König: „Euer Johannes Kazimierz ist nur einmal vertrieben, aber er wird nicht wieder kommen." — „Wer

weiß — sprach darauf der silberhaarige Priester — Gott ist allmächtig, und der Menschen Geschick wandelbar." — Der König hörte diese Worte schweigend; er nahm den Hut ab, den er bisher aufbehalten, und beschaute die übrigen Alterthümer ohne eine weitere Bemerkung. — Die preußischen Städte widersetzten sich der Ritterschaft, als diese anfing den Anerbietungen des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg Gehör zu geben, und ihre Treue gegen die Krone bewog Karl Gustav seine ganze Macht, zu der er den abtrünnigen Koniecpolski mit der Quartianer Miliz gezogen, gegen sie zu richten. Er suchte durch Leutseligkeit und strenge Kriegszucht die Polen zu gewinnen, jedoch die Aufrechthaltung der letzten war bei einem siegenden Heere schwierig, und das Mitleid wendete viele Gemüther dem unglücklichen Johannes Kazimierz zu. Viele Polen geistlichen und weltlichen Standes sammelten sich zu Oppeln um ihn; die einen riethen ihm, den König von Schweden, die andern einen österreichischen Prinzen zum Nachfolger zu erklären. Wenn die Königin sich nicht mit ihrem ganzen Einfluß dagegen gesetzt hätte, würde der König sich vielleicht für Karl Gustav entschieden haben. Johannes Leszczynski ward zum Kaiser Ferdinand III. gesendet, mit der Anerbietung des Abtretens und der Verpfändung bedeutender Landstriche, selbst unter andern der Wojewodschaft Krakow, wie auch der Zusicherung der Thronfolge für einige Hülfsleistungen. Leszczynski konnte es nicht über sich gewinnen so demüthige Vorschläge zu thun; er begnügte sich, zu Wien die Folgen der schwedischen Uebermacht darzustellen und erhielt abschlägige Antwort.

Um diese Zeit gewannen die Angelegenheiten eine andere Gestalt, und es war ein Kloster, welches das erste Beispiel muthigen und glücklichen Widerstandes gab. Der Prior der Pauliner-Mönche zu Czenstochowa, Augustin Kordecki, vertheidigte sich mit dem Beistand Thomas Zamoyski und Peter Czarnecki, des Feldherrn Vetter, gegen die schwedische Macht; die Hoffnung kehrte zurück und die Conföderation von Tyszowce entstand am 29sten December 1655 unter dem Großfeldherrn der Krone, Stanislaw Potocki, dem Unterfeldherrn Wojewoden von Rußland, Stanislaw Lanckoronski, dem Joseph Tyszkiewicz, Wojewoden von Czerniechow in Litthauen, dem Lagermarschall Andreas Potocki u. a. m. Ihnen trat der kriegserfahrene Kastellan von Kijow, Stephan Czarnecki und der Großmarschall Georg Lubomirski bei, und in Großpolen ergriff der Wojewode von Podlasie, Peter Opalinski, die Waffen gegen die Schweden.

Als die Kosaken anfingen ihrer Verbindung mit Moskau überdrüssig zu werden, führten die Conföderirten den König von Oppeln über das karpathische Gebirge 1656 nach Lemberg, wohin die Reichskleinodien gerettet worden waren, und hier weihte Johannes Kazimierz am 1sten April sich und das Königreich der Jungfrau Maria. Doch begann er den Dienst der neuen Oberherrin mit Verfolgung der Juden und Arianer. Die Tataren hatten sich von den Kosaken abgewendet, seitdem sich diese in den Schutz der Moskowiten begeben hatten, und zwangen den Chmielnicki sich zu verpflichten, daß er nie mehr gegen Johannes Kazimierz die Waffen führen werde.

Im Norden aber verband sich der Vasall der Krone,

Friedrich Wilhelm von Brandenburg gegen seinen Lehnsherrn mit Schweden, welches ihm Ermeland versprach, und beim Gerücht der Rückkehr des Königs traf Karl Gustav wieder ein und schlug den Stephan Czarnecki bei Golembic am 18ten Februar 1656; doch weder dieser Sieg, noch ein zweiter bei Sandomierz vermochte das weichende Glück zu fesseln und er vermochte kaum, sich nach Preußen zurück zu ziehen.

Der Czar Alexej schloß unter Vermittlung des Kaisers einen Stillstand mit der Republik und belagerte Riga. 1658 am 18ten Julius schlug der König von Schweden die Polen bei Praga, der Hauptstadt Warschau gegenüber, welche der Feind jedoch abermals einnahm und ihre Werke schleifte. Dieser Vorfall war von geringem Erfolg, die Polen warfen den Feind überall und Krakow leistete kräftigen Widerstand. Der König schwankte zwischen dem Rathe Frankreichs, welches den Frieden empfahl, und Oesterreichs, das die Fortsetzung des Krieges forderte. Die Königin Ludowika Maria war dem Letzten feind, da Kaiser Ferdinand die Ehe seines Sohnes Leopold mit ihrer Nichte, einer Pfalzgräfin, mißbilligte. Fürst Ragotzy ward von dem schwedischen Kommandanten von Krakow, Paul Würtz, eingeladen, sich in dieser Stadt zum König krönen zu lassen, da man seiner benöthigt war, indem die Heere Karl Gustavs beinahe vernichtet waren. Der calvinische Fürst nahm die katholische Religion an, und Karl Gustav vereinigte sich mit ihm bei Opatow, ward aber bald durch die ausbrechenden Feindseligkeiten mit Dänemark abgerufen. Georg Lubomirski fiel in Siebenbürgen ein und während dem wirkte der polnische Gesandte an der Pforte

Abberufungsbefehle an Ragotzy aus. Das Heer desselben ging nach dem Abzug der Schweden gegen Dänemark größtentheils aus einander, und die Feldherren Potocki und Lubomirski nebst dem Stephan Czarnecki, damals Wojewoden von Rußland, zwangen ihn selbst, als er mit dem Rest unbedachtsam in Wolynien einfiel, zu einer Kapitulation, durch welche er sich anheischig machte 400,000 Thaler zu bezahlen, dem Tataren-Chan ein Geschenk zu verabreichen, alle Besatzungen aus Krakow und andern Städten abzurufen, nebst a. m., und so war der Stolz des Siebenbürgers gebrochen.

Ferdinand **III.** war am 2ten April 1656 gestorben und der junge Kaiser Leopold hatte am 17. Mai das Bündniß mit Polen errichtet, dessen Vollziehung seines Vaters bedächtliche Langsamkeit ihm überlassen hatte, und schickte 17,000 Mann unter dem Grafen von Hatzfeld, jedoch gegen Vorausbezahlung von 500,000 Gulden rheinisch und 300,000 dergleichen alljährlich während der Dauer des Krieges. Ueberdem noch verpflichtete sich die Republik, ohne Willen des Kaisers, namentlich mit Schweden, keinen Frieden zu schließen, den durch die Dazwischenkunft desselben mit Moskau geschlossenen Stillstand zu beobachten, seine Vermittlung rücksichtlich der Kosaken anzunehmen, Dänemark und Brandenburg eine Allianz anzutragen, einen Erzherzog zum Nachfolger des Königs zu ernennen, und endlich den Oesterreichern Krakow, Poznan und Thorn als Pfand für die genaue Erfüllung dieser Punkte zu überantworten. Man sieht, daß es nicht Großmuth war, die auf Seiten Leopolds diesen Vertrag vorschrieb, und daß nur die furchtbarste

Lage Polen zwingen konnte, Bedingungen dieser Art einzugehen.

Des Kurfürsten von Brandenburgs Treue gegen die Schweden ward um denselben Zeitraum erschüttert, durch die Verheißung eines Theils von Großpolen und Ermelands, durch den Einfall des Peter Opalinski in die Mark, und den bedeutenden Sieg, den der litthauische Unterfeldherr Vincenz Korwin Gosiewski über die schwedischen und brandenburgischen Truppen unter dem Grafen von Waldeck unfern Olesko davongetragen hatte. — Viele Edelleute des herzoglichen Preußens gedachten sich Johannes Kazimierz zu unterwerfen, und der Kurfürst zitterte für sein Herzogthum. Da schloß Gosiewski, dessen Frau und Kinder sich in Königsberg befanden, für ihr Schicksal besorgt, statt sein Glück zu benutzen, einen Stillstand auf drei Monate, ohne Genehmigung des Königs und der Republik, und ward nach dessen Ablauf durch den Schweden Steenbok geschlagen. Demungeachtet war der Kurfürst Friedrich Wilhelm des Krieges mit Polen überdrüssig. Dieser Fürst ward der Gründer der nachherigen Größe seines Hauses; er liebte die Herrschaft, schlug seine Kräfte weder zu hoch an, noch zu niedrig; er war gewandt in der Unterhandlung, wie er tapfer im Kriege war; reich durch Sparsamkeit, mächtig durch Reichthum, rettete er seine Staaten aus dem Abgrunde des Elends, in welchen der 30jährige Krieg sie gesenkt hatte; er bewog die Königin Christine, ihm Hinterpommern abzutreten und vergrößerte seine Staaten durch die Erlangung der Administration des Erzbisthums Magdeburg und anderer Bisthümer. Die Erinnerung an das, was seine Länder zu Zeiten seines

Vaters Georg Wilhelms durch Wallenstein und anderer Generale Ferdinands II. erlitten, erhielt ihn bis jetzt, zum wenigsten dem Anscheine nach, in der Anhänglichkeit an Schweden, doch die Besorgniß, daß auch dieses Reiches Uebermacht ihm gefährlich werden könnte, und der Traktat Polens mit Oesterreich, welcher ihn mit der unerwünschten Nachbarschaft des Letztern bedrohte, vermochten ihn, seinem Feldmarschall Dörflinger zu befehlen, daß er Posen und die andern eroberten Plätze den Polen einräume. Bald darauf ward unter der Vermittelung des kaiserlichen Gesandten, des Baron dell' Isola am 10. September 1657 der berühmte Traktat von Wehlau geschlossen, durch welche die Herzoge in Preußen von aller Lehnsverbindlichkeit gegen die Krone Polen befreit wurden. Darauf erhielt der Kurfürst noch die Städte Lauenburg und Bütow, jedoch als polnisches Lehn und die Stadt Elbingen als Pfand für 400,000 Thaler. Dagegen verpflichtete sich Friedrich Wilhelm zur Erklärung des Krieges gegen Schweden, erkannte den Rückfall des Herzogthums Preußen an die Krone an, jedoch erst nach Erlöschen aller Linien des brandenburgischen Geschlechts, verhieß ihn für die Zukunft in jedem Kriege, den sie führen würden, 1500 Mann Fußvolk und 500 Reiter, für jetzt aber 6000 Mann, mit denen er zum polnischen Heere stoßen werde.

Unterdessen hatte der kaiserliche General Hatzfeld mit dem Schweden Würtz, den er in Krakow belagerte, mehr mit gegenseitigen Höflichkeitsbezeigungen, denn mit Waffen gefochten, und trieb die Artigkeit so weit, ihn, den er in seiner Hand hatte, ungehindert aus Krakow nach Pommern ziehen zu

lassen. Die Hülfsvölker des Hatzfeld nannten sich nicht österreichische, sondern ungarische Truppen, damit ihre Unternehmung nicht als ein Bruch des westphälischen Friedens angesehen werde. Sie waren von wenigem Nutzen und warteten bei jedem Schritte auf eine Ordonnanz aus Wien.

Die feindlichen Verhältnisse des Kurfürsten gegen Frankreich, dem alten Gegner Oesterreichs, war ebenfalls einer der Gründe gewesen, der ihn zum Beitritt eines Bündnisses bewog, das den Kaiser gegen Schweden schützte, da er aber für sich keinen besondern Nutzen erwartete, so blieben auch die der Republik versprochenen 6000 Brandenburger aus. Es waren nur wenig Schweden mehr in Polen und die sogenannten ungarischen Hülfstruppen wurden so lästig, daß der Gesandte der Republik auf dem Krönungsreichstage zu Frankfurt am Main 1658 den Kaiser feierlich beschwor, sie abzurufen. Der kostbare und beinahe unnütze Aufenthalt des Grafen Hatzfeld und später des Montecuculi zwang Johannes Kazimierz, die Salzwerke von Wieliczka an Oesterreich zu verpfänden, von welchem sie erst König August II. zurück erhielt. Der König und die Nation waren auf dem Gipfel der Noth, überall standen gleiche Hindernisse entgegen, und selbst die Maßregeln der Rettung vergrößerten das Verderben. Die Verzweiflung reizte oft den polnischen Adel auf, sich mit gewaffneter Hand den Bundesgenossen zu widersetzen, die, mit Weibern und Kindern umherziehend, ihn aus seinen Wohnungen verdrängten, und seine durch lange Kriege schon sehr geschmälerten Einkünfte verzehrten. Leopolds Gerechtigkeitsliebe konnte diesen Unordnungen keinen Einhalt thun, er ließ sich durch die Rathschläge

seiner Minister leiten, wenn sie klug genug waren, ihren Einfluß ihm selbst zu verbergen, im entgegengesetzten Falle war die Ungnade die unausbleibliche Folge verletzter Eitelkeit; auch wußte er ihnen dann zu widerstehen, wenn ihre Meinungen seinem Gefühle für Rechtlichkeit geradezu entgegen liefen.

Die Königin Maria Ludowika, die niemals die Anhänglichkeit an ihr Vaterland, Frankreich, verloren hatte, nahm sich vor, einem Prinzen aus dem Geschlecht der Bourbon, und vornämlich dem Verlobten ihrer Nichte, dem Heinrich Julius von Condé, die Thronfolge in Polen zu sichern. Ihre Abneigung gegen das Kaiserhaus ließ sie sogar nach Berlin reisen, wo sie dem Kurfürsten die Krone für einen seiner Söhne versprach; jedoch Maria Ludowika stand nicht im Rufe großer Zuverlässigkeit und Friedrich Wilhelms persönlicher Widerwille gegen Ludwig XIV. verhinderte ihn auf solche Weise die Bande zwischen Oesterreich und Brandenburg zu lösen.

Noch hielt sich Karl Gustavs Bruder, Pfalzgraf Adoph von Zweibrücken in Preußen; vergeblich suchte ihn Stephan Czarnecki zu vertreiben und Gosiewski belagerte Riga 1658 ohne Erfolg. Stephan Czarnecki zog Friedrich III. von Dänemark mit 6000 Mann nach Holstein zu Hülfe, seine Kriegsthaten in diesem Feldzuge aber änderten die Lage der Sachen in Westpreußen nicht, und Thorn ging erst am 29. December 1658 durch Kapitulation über. Die Vorliebe der Königin für Frankreich lähmte den Eifer der Bundesgenossen, das abermals unbesoldete Kriegsheer bildete wie gewöhnlich eine Konföderation, und während der Kurfürst mit dem kaiserlichen General Montecu-

culi, mit Stephan Czarnecki und Peter Opalinski in Holstein mit den Schweden kämpfte, fiel der Befehlshaber von Stettin, der öfter erwähnte Paul Würtz, in das königliche Preußen ein. Der Wojewode von Rußland, Czarnecki, erwarb in Holstein großen Ruhm, der König von Dänemark und der Kurfürst schätzten ihn hoch, und auch die deutschen Offiziere ließen seinen Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren, ob man ihm gleich übermäßigen Stolz vorwarf.

Die Kosaken waren von Moskau abgefallen und zur Krone zurückgekehrt. Alexej Michaylowicz erklärte derselben den Krieg. Der Ungehorsam des Unterfeldherrn von Litthauen, Gosiewski, gegen den Willen des Großfeldherrn Paul Sapieha ließ ihn in Kriegsgefangenschaft und beinahe das ganze Großfürstenthum in die Gewalt der Moskowiten gerathen.

Karl Gustav drohte nach Polen zurückzukommen, da er überall minder glücklich gewesen war. Endlich eroberte Georg Lubomirski, Großmarschall und Unterfeldherr der Krone, mit dem Kronfähnrich Johannes Sobieski, die weggenommenen Städte Preußens und Karls X. Gustav Tod, den 23. Februar 1660, bahnte den Weg zum Frieden, den die Königin Maria Ludowika schon früher durch Frankreichs Dazwischenkunft eingeleitet hatte. Er ward im Kloster Oliva am 3. Mai 1660 abgeschlossen. Das mittägliche Liefland (das Gebiet von Dünaburg) blieb der Republik. Schweden entsagte seinen Eroberungen in Preußen und Litthauen, und Johannes Kazimierz allen Ansprüchen auf Schweden; doch blieb ihm auf Lebenszeit der Titel eines erblichen Königs dieses Reiches, unter der Bedin-

gung, denselben in Briefen an den Hof von Stockholm nicht zu führen.

Bogdan Chmielnicki war den 15. August 1657 in seiner Starostei Czehrin gestorben; sein 16jähriger Sohn Georg war unfähig, sich in der Würde eines Hetmans zu behaupten und sie ging auf Johannes Wychowski über, der seinen Stamm der Krone aufs Neue unterwarf, der Bestrebungen der moskowitischen Statthalter ungeachtet. 1658 war ein Vertrag abgeschlossen worden, welcher die Verhältnisse der Kosaken zur Krone ungefähr so bestimmte, wie es Chmielnicki im Anfang beabsichtigt hatte; doch war außerdem festgesetzt, daß die Kosaken als die dritte Nation der Republik erklärt werden sollte. Wychowski ward Wojewode von Kijow, er erhielt die Starosteien Lubomla und Bar, und viele Kosaken den Adel, welches die Zurückgesetzten mit Widerwillen sahen. Wychowski schlug die Moskowiten unter den Kniazen Trubetzkoj, Romanodowski und Pozarski mit Hülfe der Polen, welche der Kron-Generalquartiermeister Andreas Potocki und der Kron-Generalfeldwachtmeister Stanislaw Jablonowski befehligten, doch erhob die moskowitische Partei unter den Kosaken abermals das Haupt; der junge Chmielnicki ward als Hetman ausgerufen, und der ihm zugegebene Jwan Ceciura zwang den Wychowski, nach Bar zu flüchten, und den König um Hülfe anzuflehen. In der Schlacht bei Lachowice am 26. Juni 1660 änderte das Waffenglück des Stephan Czarnecki die Lage der Dinge. Der moskowitische Feldherr Szeremetow, der sich schmeichelte, Krakow zu erobern, mußte, geschlagen durch den Krongroßfeldherrn Stanislaw Potocki, fliehen; er ward ereilt, umzingelt, und

schloß einen Vergleich, nach welchem er die Waffen streckte, und mit nicht anderm Gewehr als 300 Holzäxten nach Moskau zurückkehrte. Die Feinde hatten 36,000 Mann verloren, und entsagten von da an auf einige Zeit der Einmischung in die kosakischen Händel. Auch Georg Chmielnicki unterwarf sich.

So waren also Litthauen und die Ukraine wieder mit der Krone vereinigt, doch das Unglück war nicht spurlos vorübergegangen, und der kurze Friede richtete die Städte und Dörfer nicht wieder aus den Trümmern auf, in welche sie zusammengestürzt waren. Der Geldmangel entmuthigte das Heer, und die Ränke der Königin zu Gunsten des Prinzen Heinrich Julius von Condé, der sich ihrer Nichte, der Pfalzgräfin Anna Henriette vermählen sollte, brachten Verwirrungen in den Senat und den königlichen Rath; ihr Gemahl hatte nicht Kraft genug zu widerstehen, und innerliche Uneinigkeit trat an die Stelle der Kriege mit dem Auslande. Da brach auf dem Reichstage des 4. Juni 1661 der unglückliche Johannes Kazimierz in folgende Worte der Weissagung aus, die jedoch erst in den noch unheilbringendern Zeiten Stanislaws Augusts gänzlich in Erfüllung gehen sollten: „O möchte ich ein falscher Prophet seyn! gewiß ist es aber, daß ohne eine solche Wahl (des Nachfolgers beim Leben des regierenden Königs) die Republik von fremden Völkern zerrissen werden wird. Der Moskowiter und Russe begehren die Länder, in der ihre Sprache geredet wird, und werden sich Litthauen nehmen. Dem Brandenburger wird Großpolen offen stehen, und er wird sich mit den Schweden und Preußen vertragen, oder es zum Tummelplatz seiner Waffen

wählen. Das Haus Oesterreich, seyen auch seine Absichten die besten, wird bei einer solchen Zerstückelung der Stadt Krakow nicht versagen; denn jeder wird lieber einen Theil des Reichs durch die Waffen an sich reißen, als das Ganze besitzen mit solchen Freiheiten, die dem Ansehen des Herrschers widerstehen!"

Senat und Ritterschaft zerfielen in viele Factionen, man vergaß der guten Eigenschaften des Königs, bürdete ihm sein Unglück als Schuld auf, und gedachte nur seiner Fehler und zu großer Nachgiebigkeit gegen Marien Ludowiken und die Geistlichkeit. In dem Ritterschaftssale wollte man den Fürsten Boguslaw Radziwill von seinem Sitze drängen, weil er Calvinist war, und der Titel eines rechtgläubigen Königs, den Papst Alexander VIII. dem Johannes Kazimierz ertheilte, war nicht geeignet, die Wunden zu heilen, an denen das Vaterland verblutete.

Der Gehalt der Münze ward herabgesetzt und Johann Timpf gab seinen Namen dem verringerten Kupfergeld. Schon hatte das wegen Ausbleiben des Soldes konföderirte litthauische Kriegsvolk den Feldherrn Gosiewski und den Marschall Zyromski ermordet, und nur die großen Opfer, welche der Krone Fürst Florian Czartoryski, damals Bischof von Kujawien, und der Bischof von Wilno, Georg Bialozor, im Großfürstenthum zur Befriedigung der Soldaten brachten, kamen mehreren Unthaten zuvor.

Der König ging am 13. November 1663 über den Dniepr, um die abermals unruhigen Kosaken zu unterwerfen. Georg Chmielnicki, der Sohn des Bogdan, war Mönch geworden, und der Schwiegersohn seines Vaters, Paul Tecker, hatte

vom König den Stab des Hetman erhalten. Zwei Nebenbuhler, Samko und Brzachowiecki, traten unter dem Schutz der Moskowiter gegen ihn auf. Die Bemühungen Johannes Kazimierz und Stephan Czarnecki, selbst einige gewonnene Schlachten konnten das Hereinbrechen der Moskowiter nicht aufhalten.

Stephan Czarnecki, der Wojewode von Kijow, und nach der ungerechten Absetzung des Georg Lubomirski Unterfeldherr geworden war, starb 1665 im 66sten Lebensjahre, nachdem er ausgerufen hatte: „Habe ich es nicht immer gesagt, man wird mir den Feldherrnstab geben, wenn ich nicht mehr Kraft habe, ihn zu führen. Nun, schenket mir Gott die Gesundheit wieder, so werde ich schon dafür sorgen, daß Seine Majestät die ertheilte Gunst nicht bereuen soll; muß ich aber sterben, so ist dieser Stab doch eine schöne Zierde meines Sarges."

Er war aus einem Geschlechte des niedern Adels und nur seine Tapferkeit hatte ihn emporgehoben. Er war oftmals schwer verwundet worden. Sein Leben ist makellos; nur zu große Strenge und ein etwas zu stark ausgesprochenes Gefühl seines Werthes mag man ihm als Fehler anrechnen. Die Generale Jablonowski und Machowski konnten seinen Verlust nicht ersetzen. Der letzte, als er die Kosaken, welche die Oberherrschaft der Pforte anerkennen wollten, angriff, ward zu Ende 1666 völlig geschlagen.

In Polen entzündete sich, um das Maas des Elends zu füllen, ein Bürgerkrieg. Georg Fürst Lubomirski hatte der Königin mißfallen, weil er sich der Ernennung des Prinzen Condé bei des Königs Lebzeiten widersetzte. Er ward angeklagt, er habe

eine Staatsumwälzung, nach dem Vorbilde Englands unter Cromwell, beabsichtigt, und floh nach Breslau unter dem Schutze Oesterreichs.

Der König gedachte nicht mehr der furchtbaren Folgen seiner Ungerechtigkeit gegen Radziejowski, dem er übrigens 1662 verziehen und seine Aemter zurückgegeben hatte; er ließ sich durch seine Gemahlin zur Verfolgung des ehrenwerthen Lubomirski verleiten, dem er zum Theil die Erhaltung seiner Krone verdankte; er ward seiner Würden beraubt, der größere Feldherrnstab dem Johannes Sobieski, und der kleinere, wie schon erwähnt worden, dem Czarnecki gegeben. Seine Freunde und das Veto des Los, Abgeordneten von Dobrzyn, zerrissen den Reichstag 1665. Der König sammelte einen Heerhaufen gegen Lubomirski, und es kam zum Treffen bei Czenstochow. Die Leute des Königs, wie immer, nicht bezahlt, nahmen ihren Anführer gefangen und gingen über. Lubomirski entließ jedoch all sein Kriegsvolk, unterwarf sich dem Johannes Kazimierz, und kehrte nach Breslau zurück. Doch vermochte Maria ihren Gemahl, dem Fürsten die Begnadigung zu verweigern, und der Hader um seine Angelegenheit und die Wahl des Thronfolgers zerriß wiederum den Reichstag 1666 am 4. Mai. Darauf floß bei Inowraclaw am 19. Juli 1666 aufs Neue das Blut der Mitbürger; Lubomirski erfocht den Sieg und zwang den König zum Frieden, und dem Versprechen, Niemand zur Thronfolge behülflich zu seyn. Lubomirski starb bald darauf zu Breslau.

Der drohende Türkenkrieg bewog Moskau sowohl als Polen, die Waffen untereinander ruhen zu lassen.

Der Dniepr ward die Grenze der Nationen, und die Inseln der Kosaken waren beiden gleichmäßig unterworfen, so daß nur die Hälfte der Ukraine an die Krone zurückfiel, und die Moskowiter einen ansehnlichen Theil Rußlands erhielten, nach welchem sie sich später benannten.

Der Großfeldherr, Johannes Sobieski, schlug mit 10,000 Mann 80,000 Tataren und nöthigte den Chan zum Frieden. Doch die Türken, die den Krieg mit dem Kaiser beendigt hatten, rüsteten sich offenbar gegen Polen.

Alles dieses vorgegangene und noch zu befürchtende Unheil bewog Johannes Kazimierz, nach dem am 16. Mai 1667 erfolgten Tode der Königin Maria Ludowika, die Krone freiwillig niederzulegen. Obgleich viele seiner Unterthanen ihn dringend baten, ihr Herr zu bleiben, vollführte er doch seine Absicht den 16. September 1668. Im folgenden Jahre verließ er noch vor der neuen Wahl das Reich und begab sich nach Frankreich, wo er zu Nevers am 16. December 1672 starb. Sein Leichnam ruht in der Kathedrale zu Krakow, sein Herz im Kloster St. Germain des Prez zu Paris, dessen Abt er war. Seine Geistesgaben waren nicht gemein, und sein größter Fehler, daß er unglücklich war. — Er war wohl erzogen in der Sitte des damaligen Europas, und besaß Verstand, Witz und Kenntniß. Französisch und Lateinisch kannte er vollkommen. Vor seiner Thronbesteigung war er Kardinal-Diakon, und nach 20jähriger Regierung ward er Abt.

Ohne den verderblichen Einfluß der Königin hätte seine Klugheit und seine Tapferkeit vielleicht das

Unheil vom Reiche abgewandt; denn die etwas ruhmredigen Worte bei seiner Entsagung: er sey immer der Erste im Angriff und Kampf, der Letzte in der Flucht und beim Nachtrabe gewesen, — sind nichts destoweniger der Wahrheit gemäß. Er war von mittler Größe, wohlbeleibt und dunkler Farbe; er verlor die Hoffnung niemals, und war immer heitern Sinnes, wenn er nicht krank war, oder häuslicher Kummer und finstere Rathschläge ihn bedrängten.

Der immerwährende Zwiespalt unter den Großen, wie zum Beispiel sogar zwischen den beiden Helden ihrer Zeit, Georg Lubomirski und Stephan Czarnecki, erstickte manches Gute, welches er beabsichtigte, und wußte ihn nicht selten zu einer Ungewißheit zu verleiten, deren Folgen ihm zur Last gelegt worden sind.

Nach seiner Abdankung erhielt er jährlich 150,000 Gulden aus Polen und mehrere Pfründen in Frankreich. Seine Freigebigkeit und einnehmendes Wesen machten ihn auch spät noch und entthront zum Liebling der Damen. Die verwittwete Pfalzgräfin von Zweibrücken, Mariens Schwester, und die Marschallin von Hôpital bewarben sich um seine Hand, und man hat Ursache zu glauben, daß die Letztere sie erhalten.

Polen war unter ihm das unglücklichste Land der Erde. Alle Spuren früheren Wohlstandes waren vernichtet, der Ackerbau vernachlässigt, Städte und Dörfer verwüstet und entvölkert. 800,000 Gefangene hatten die Kosaken und Tataren hinweggeführt; der Verlust an Einwohnern betrug im Ganzen mehr als 3,000,000. Der Wissenschaft

und Kunst ward kaum Erwähnung gethan, die allgewaltige Hand der Noth hatte sie vernichtet.

Fünfte Abtheilung.

Von Erwählung der Könige aus verschiedenen Geschlechtern bis auf die neuesten Zeiten.

Unter Johann Kazimierz unglücklicher Regierung hatte die Hand des Geschickes den Stoß geführt, der das alte Gebäude in seinen durch die Mängel der Verfassung unterhöhlten Grundfesten erschütterte; noch eine Zeitlang hielten die geborstenen Mauern zusammen, doch weiter und weiter gähnten die Spalten und keiner der schnell auf einanderfolgenden Hausherrn vermochte Jene vor dem gänzlichen Einsturz zu bewahren. Der Zeitraum, der jetzt vor dem Auge des Lesers liegt, bietet ihm nur das Gemälde eines langsamen doch ununterbrochen fortschreitenden Verfalles; das Glück erstand nicht wieder aus den Trümmern, in welche Städte und Dörfer versunken waren, und wenn wir auch in dieser Periode den Lorbeer des Ruhmes gedeihen sehen auf dem verwüsteten Boden, so schmückte zwar das Laub des unfruchtbaren Baumes wohl das Haupt derer, die es brachen, doch er vermochte nicht, gleich der auf immer verdorrten Palme des Friedens die allgemeine Wohlfahrt schützend zu beschatten. Johannes Kazimierz hatte mit der Krone die Last von sich geworfen, die ihn beugte, doch hörte sie nicht auf, das Vaterland zu drücken.

Thronerledigung.

Noch drohte die Uebermacht der osmanischen Pforte, noch waren die Kosaken nicht beruhigt. Ein Zusammenberufungs = Reichstag ward für den 5. November 1668 durch den Fürsten Primas Prazmowski angesagt, der den Thron dem Prinzen Condé bestimmte; denn er selbst, der größte Kriegsheld Frankreichs, war an die Stelle seines Sohnes Heinrich Julius getreten, welchem einst die Königin Maria Ludowika die Krone aufzusetzen trachtete, und es mangelte ihm nicht an Anhängern in den Landen der Krone und im Großfürstenthum; unter ihnen aber waren die Gebrüder Pac, durch das Gold des französischen Botschafters Peter von Bonzy, Bischof von Beziers, gewonnen, die ansehnlichsten und thätigsten; der Eine, Unterkanzler, der Andere, Unterfeldherr von Litthauen. Der Wahlreichstag ward auf den 2. Mai 1669 ausgesetzt. Das königliche Preußen erklärte sich für den Prinzen, und Johannes Sobieski, Großmarschall und Großfeldherr der Krone, brach mit 12,000 Mann aus der Ukraine auf, das Bestreben Frankreichs zu unterstützen, auf dessen Seite ihn ein Jahrgehalt gezogen hatte, und der Einfluß seiner Gemahlin Marien Kasimirens de la Grange d'Arquien; die Wittwe des Wojewoden von Sandomierz, Zamoyski und ein ehemaliges Hoffräulein der Königin Maria Ludowika Gonzaga. Der Bischof von Chelm, Olszowski, hingegen empfahl einen Eingebornen, und namentlich den Fürst Michael Korybut Wisniowiecki. Auch Oesterreichs Staatskunst widersetzte sich der Wahl eines Bourbons; Philipp Wilhelm, Herzog von Neuburg,

nachher Kurfürst von der Pfalz, ein 60jähriger Greis und Vater von 10 Kindern, Karl, Prinz, nachmals Herzog von Lothringen, der fünfte seines Namens, ausgezeichnet durch körperliche und geistige Vorzüge, der Czarewicz Fiedor, durch Versprechungen und Drohungen seines Vaters Michaels unterstützt, traten in die Schranken, und endlich begehrte auch Christine von Schweden, Königin von Polen zu seyn. Der Wiener Hof zeigte sich dem Prinzen von Lothringen geneigt, welchem die Kaiserin ihre Tochter, die Erzherzogin Eleonore bestimmt hatte, die mit ihm durch die Bande gegenseitiger Zuneigung vereinigt war. Er sandte den Grafen von Chavagnac nach Warschau. Mehrere Gründe bewogen Leopold I., den Absichten des Pfalzgrafen Philipp Wilhelms nicht entgegen zu treten, doch unterstützte er den Prinzen, dessen Oheim sein Herzogthum verloren hatte, freilich nicht sehr reichlich, mit Geld, welches Jener, Herzog Karl IV. ihm versagte. Während dem hatten viele Senatoren und Magnaten den Anhang des Prinzen Condé verstärkt; alle Bischöfe zählten sich zu ihm, kein bedeutender Mann war für den Pfalzgrafen, der Unterkämmerer von Litthauen, Fürst Radziwill, ausgenommen. Die Kanzlerin Pac, eine damals sehr einflußreiche Frau aus dem französischen Geschlechte Mailly, leitete mit Thätigkeit die Entwürfe der Partei des Siegers bei Rocroy. Beide, sie und ihr Gemahl bestrebten sich, das Vertrauen des lothringischen Botschafters zu gewinnen, dem der Oheim seines Prinzen selbst Hindernisse in den Weg legte. Der Gesandte des Pfalzgrafen suchte durch Ausstreuung heftiger Schmähschriften die Nation gegen den Prinzen von Condé einzunehmen. Er

ward auf dem Reichstage auf das ungestüme Begehren vieler der Ritterschaft von der Zahl der Bewerber ausgeschlossen, und man zwang durch Drohungen und beinahe durch Gewaltthätigkeit den Primas und den Großmarschall Sobieski, dieser Maßregel beizutreten. Der Kanzler Pac und seine Gemahlin widersetzten sich fruchtlos der allgemeinen Stimme, doch mit mehrerem Glück den Schritten des Neuburgers, welcher die Lage der Sachen für sich benutzen wollte, und näherten sich der lothringischen Faction. Chavagnac bot ihnen 50,000 Thaler, die Dame war bereit, sie zu nehmen, sie nannte ihn, wie er sagt, ihren lieben Vetter; Pac aber lehnte die Belohnung ab, bis der Erfolg ihm ein Recht zu derselben gegeben hätte. Der Reichstag zerfiel in zwei Parteien, die neuburgische und lothringische; es begann sehr unruhig auf demselben zu werden; nicht selten wurden die Säbel entblößt und das Leben der Senatoren bedroht. Auch Johannes Sobieski schloß sich an den Grafen von Chavagnac an. Maria Kasimira, welche schon damals ihren Einfluß wohl zu benutzen verstand, verlangte für den Zutritt des Großmarschalls nicht weniger als die Herrschaft Samborz, die damals 100,000 Livres eintrug, einen großen Diamant, den Herzog Karl IV. seinem Neffen geschickt hatte, eine ansehnliche Summe für ihre Freunde und den Kardinalshut für Bonzy, der für diesen Preis, da die Aussichten seines Hofes vernichtet waren, seine Dienste anbot. Die Marquise von Sevigné giebt uns keinen vortheilhaften Begriff von der Gewissenhaftigkeit dieses Priesters. Es waren nämlich die Pfründen des nachmaligen Kardinals Bonzy mit zahlreichen Jahrgehalten beschwert, deren Nutz-

nießer jedoch mit besonderer Schnelle nach einander die Welt gesegneten; Peter von Bonzy schrieb dieses seinem günstigen Stern zu. Als ihm eines Tages der Abbé Fouquet in seinem Wagen begegnete, begleitet von dem Obereinnehmer der geistlichen Einkünfte, Penautier, der im Verdacht der Giftmischerei stand, sagte er zu den Gegenwärtigen: „Da ist der Kardinal Bonzy mit seinem Stern."

Ferner sollte Prinz Karl sich verpflichten, die Nichte der Königin Maria Ludowika zur Gemahlin zu wählen und ein Bündniß gegen den Kaiser mit Frankreich schließen, wofür dem Chavagnac den Stab eines Marschalls von Frankreich und dieser Würde angemessene Güter erhalten werden würde. Der lothringische Botschafter sagte den geforderten Dingpfennig zu, wie auch den rothen Hut des Bischofs von Beziers, er erklärte sich nicht bestimmt in Hinsicht der Vermählung, gab aber seine Verwunderung zu erkennen, daß man ihm, einem kaiserlichen Diener, anmuthe, einen Vertrag gegen seinen Herrn abzuschließen, und verweigerte die Marschallswürde für solchen Preis. Die Großmarschallin, nicht völlig zufrieden mit Chavagnac, dachte den auf Frohnleichnamsfest bestimmten Wahltag aufzuschieben, um durch diese Verzögerung noch bessere Bedingungen zu erlangen, und um solches zu bewerkstelligen, trug der Wojewode von Podolien in der Reichsversammlung auf die Wahl eines Eingebornen an. Der Adel nahm diese Eröffnung mit größerer Neigung auf, als es eigentlich die Urheber desselben gewünscht hätten, vielstimmig erschallte der Zuruf: Ein Piast! nur Ein Anwesender nannte den Pfalzgrafen und mußte sich alsbald entfernen und die lothringische Partei unterlag der Ueberzahl.

Zwar schlossen die Litthauer sich von dem allgemeinen Getöse aus, doch war ihre Anzahl zu gering. Johannes Sobieski wollte im Unmuth das Wahlfeld verlassen, man sandte ihm Reiter nach, die ihn zurückführten. Der Kanzler Pac begann das Wort für den Prinzen zu nehmen, aber alsbald gebot eine Kugel, die durch sein Gewand schlug, ihm Stillschweigen. Schrecken ergriff die Senatoren, und sie schwiegen, als die erhitzte Menge, dem Beispiele des Wojewoden von Kalisz, Opalinski, folgend, den zum König ausrief, dessen niemand gedacht hatte, als der Bischof Olszowski, der selbst noch am Morgen dieses Tages fern von dem Gedanken war an das, was ihm am Abend begegnen würde, den Fürsten Michael Korybut Wisniowiecki. Er war Sohn des Fürsten Jeremias, der im Kosakenkriege sein ganzes Vermögen verloren hatte, und so arm, daß er nur von einem mäßigen Jahrgehalt, den ihm die verstorbene Königin ausgesetzt, lebte, und vier Tage früher auf sein Bitten von Chavagnac 200 Thaler erhalten hatte. Spät erst kehrte der Primas, Erzbischof Prazmowski, mit den Marschällen der Krone und des Reichstages zurück in die Szopa (hölzernes Versammlungsgebäude) und proklamirte darauf (6. Juli 1669) nothgedrungen den neuen König, die unerwartete und schleunige Beilegung so lebhafter Streitigkeiten einem Wunder zuschreibend. Johann Sobieski bot dem König, der keine Karosse hatte, die seinige zum Einzuge in das Schloß an, doch schlug Michael auf Anrathen seiner Mutter, einer stolzen und klugen Frau, diese Gefälligkeit aus; er kehrte im Wagen des Primas nach Warschau zurück und beschwor darauf am folgenden Tage die **Pacta conventa.**

Michael,

geboren 1638. Er ward am 29. September 1669 zu Krakow gekrönt und empfing am 8. October den Orden des goldnen Vließes vom Kaiser Leopold, um dessen Tochter Eleonora er sich bewarb, die früher seinem Nebenbuhler in der Königswürde, dem Prinzen von Lothringen bestimmt war. Der Primas und Johannes Sobieski gedachten ihn mit Mademoiselle zu vermählen, der Tochter Gaston von Orleans, und bezeigten sich sehr unzufrieden; ihr unruhiges Benehmen und die Mißgunst der Großen, welche den Sohn eines gesunkenen Hauses ungern auf dem Throne sahen, setzten das Wohl des Ganzen auf ein gefährliches Spiel und stellten sich allen Absichten König Michaels entgegen. Die österreichische und französische Partei trat offen gegen einander auf; die Eine zum Schaden des Vaterlandes den Geboten des Kaisers, die Andere Ludwigs XIV. Anmaßungen gehorchend. Die Vermählung mit der Erzherzogin ward am 27. Februar 1670 zu Czenstochow vollzogen; am 15. März begannen die Feierlichkeiten in der Hauptstadt. Der Reichstag des 5. März zu Warschau war durch das Veto eines Edelmannes Zabokrzycki zerrissen worden; das königliche Ansehen ging unter in den Zwistigkeiten des Adels, und der Kastellan von Poznan, Grzymultowski, erhielt in offner Versammlung der Stände 16 schwere Wunden. Auf dem Reichstage des 9. September sprach der Primas offen gegen den König und der Großmarschall Sobieski unterstützte ihn nach Kräften. König Michael war nicht so unfähig, als seine Gegner ihn darstellten; er versuchte mit Würde und Festigkeit die Ruhe

und die Majestät des Thrones zu erhalten, doch gelang ihm weder das Eine noch das Andere gegen den ungestümen Andrang widerstreitender Meinungen, die sich nur dann vereinigten, wenn es galt, den König zu demüthigen. Er schenkte endlich in dieser peinlichen Lage sein Vertrauen dem Bischof von Chelm, Olszowski, der bald sich völlig der Obergewalt bemächtigte. Auch im Innern seines Hauses war Michael nicht glücklich; die Königin, welche am 19. October 1670 gegen das Herkommen in Warschau gekrönt worden war, gedachte stets ihrer jugendlichen Neigung zum Prinzen von Lothringen und befand sich nur ungern bei einem Gemahl, der ohne die Macht eines Königs zu besitzen, die ganze Last der Krone trug. Der Primas sprach von Absetzung des Königs, und Eleonora und ihr Vater, Kaiser Leopold, vernahmen solches nicht ungern, der Eine hoffte den Prinzen von Lothringen noch erwählt, die Andere ihn als ihren Gemahl zu sehen. Doch Johannes Sobieski, damals ein Gegner des österreichischen Hauses, dachte die Krone und die Hand der Königin dem Herzoge von Longueville zu, den später beim Uebergange über den Rhein eine holländische Kugel tödtete. Solche Verwirrung würdigte den König und die Republik auch in der Achtung des Auslandes herab. Friedrich Wilhelm von Brandenburg ließ den nach Warschau geflüchteten Obersten von Kalkstein, der in den Staaten des Kurfürsten und in Polen Güter hatte, in der Mitte der Hauptstadt und unter den Augen des Königs durch seinen Gesandten Brandt aufheben und nach Preußen abführen. Der Beschwerde König Michaels ungeachtet, ward Kalkstein hingerichtet, und die ganze Genugthuung be-

stand darin, daß der kurfürstliche Botschafter auf einige Zeit scheinbar in Unthätigkeit gesetzt ward. Man war gezwungen, den Tractat von Welau zu bestätigen und um 1500 Mann Hülfstruppen gegen die Türken zu erhalten, Friedrich Wilhelm mehrere polnische Landschaften in seinem Titel aufnehmen zu lassen.

Ein gewisser Peter Doroszenko versuchte die polnische Ukraine und den Theil derselben, welchen Moskau bereits inne hatte, mit Hülfe der Pforte und der Tataren zu seinem Eigenthum zu machen, und das Volk der Kosaken zerfiel durch diese Unternehmung in mehrere Parteien, von welchen die Eine unter dem Hetman Sierko sich geneigt bezeigte, die Oberherrschaft der Republik anzuerkennen, von deren geschwächtem Zustande sie den geringsten Nachtheil für ihre Unabhängigkeit erwartete. Sobieski hatte 1667 die Tataren geschlagen, und Doroszenko war in Unterhandlungen getreten, welche jedoch bei Johannes Kazimierz Thronentsagung und der darauf folgenden Verwirrung abgebrochen worden waren. Iwan Brzuchowiecki, Hetman der moskowitischen Kosaken, empörte sich ebenfalls gegen seinen Oberherrn, den Czar, ward aber von seinem Verbündeten Doroszenko verrätherisch ermordet, und dieser schien im Begriffe zu seyn, seine Absicht zu erreichen. Doch die Kosaken jenseits des Dniepr entrissen ihm diesen Theil der Ukraine wieder, und Doroszenko unterwarf sich, durch seine Hülflosigkeit gezwungen, den Osmanen 1669. Doch zögerte die Pforte, beschäftigt mit dem Kriege gegen Venedig und die Mißgunst der Tataren scheuend, seine Huldigung zu genehmigen. Neue Versuche, sich der Republik zu nähern, wurden

durch die Forderung derselben vereitelt, daß die Kosaken sich mit der lateinischen Kirche vereinigen sollten, und König Michael ernannte den Zaporower Hanenka zum Hetman der polnischen Ukraine. Doroszenko, welcher sich daselbst noch einige Zeit behauptete, ward durch Johannes Sobieski dergestalt geschlagen, daß ihm nur die Hauptstadt Czehrin und 6000 Mann blieben. König Michael fürchtete in diesem Zeitpunkte seiner größten Uneinigkeit mit dem Primas und Feldherrn die Türken minder, als seine Landesgenossen, und trat mit Venedig in Unterhandlung gegen die Pforte. Der Wessir Couprogli reizte den trägen Mohamed IV. gegen Polen auf, es wurden 1672 alle Verhandlungen mit dem Gesandten desselben, Wysocki, aufgehoben und der Krieg war unvermeidlich zu einer Zeit, da die Republik sich keineswegs im Vertheidigungszustande befand. Vier Reichstage hintereinander trennten sich, ohne einen Beschluß gefaßt zu haben, und jede Partei warf der andern vor, sie trage die Schuld der immerwährenden Zwietracht. Den 4. August 1672 gingen die Osmanli über den Dniestr, da sie aber völlig keinen Widerstand fanden, glaubten sie, man wolle sie in einen Hinterhalt locken, und der Wessir eröffnete in Gegenwart des Großherrn die Belagerung von Kamieniec Podolski am 18. August. Da der Befehlshaber, der General von Podolien, von dem Feldherrn Sobieski keine Unterstützung annehmen wollte, mußte sich die Festung schon am 29. desselben Monats ergeben, als das Pulvermagazin durch Unvorsichtigkeit in die Luft gesprengt worden. Die Großpolen, endlich entrüstet durch alle Kränkungen, die dem Könige widerfuhren, beschlossen ihm beizuste-

hen und erließen ein Aufgebot des Adels. Doch, wie es immer der Fall war, der September kam heran, ehe die Groß- und Kleinpolen sich vereinigten, und schon berannten die Türken Lwow (Lemberg). Diese Stadt erhielt sich durch die tapfere Gegenwehr des Kommandanten Loncki bis zur Ankunft des Gesandten, welche die Republik beauftragt hatte, den Frieden zu schließen. Auch ward im Lager von Buczacz am 8. October ein demüthigender Vergleich abgeschlossen, vermöge dessen den angesiedelten lehnspflichtigen Tataren in Litthauen die Rückkehr nach der Krimm gestattet werden, Kamieniec und die Wojewodschaft Podolien der Pforte verbleiben, die Ukraine den Kosaken zurückgegeben werden und die Krone genöthigt seyn sollte, einen jährlichen Tribut von 22,000 Dukaten an den Sultan zu entrichten. Unterdessen hatte sich die Konföderation der Großpolen zu Golembie, nicht sowohl der Türken wegen als gegen den Primas und Sobieski versammelt unter dem Stabe des Kronfeldschreibers Czarnecki; doch riefen die Einfälle der Tataren bis in die Nähe von Lublin den König dahin. Mit weniger Mannschaft vertrieb sie Johannes Sobieski, tödtete 15,000 Mann und führte 20,000 Mann in Gefangenschaft. König Michaels eigene ganze Heeresmacht aber bestand aus 500 Reitern und die Konföderation, die ihm günstig war, entschloß sich zu einem neuen Aufgebot. Eine Versammlung zu Warschau beschwichtigte die Unruhen in etwas; hier ward festgesetzt, daß der jedesmalige dritte Reichstag in Grodno gehalten werden sollte. Am 15. April 1673 starb der vornehmste Gegner des Königs, Fürst Erzbischof Prazmowski. Die Kriegsthaten des Johannes Sobieski

erhöhten den Muth der Polen und erweckte ihre Vaterlandsliebe; man beschloß die Kleinodien der Krone zu verpfänden und den Türkenkrig mit Nachdruck zu erneuern. Eine allgemeine Rüstung kam zu Stande, König Michael begab sich nach Lwow und von da zum Heere an das Ufer des Dniestrs. Hier aber befiel ihn eine Krankheit; er war genöthigt, alsbald nach Lwow zurückzukehren, und starb daselbst den 10. November 1673 im 35sten Jahre seines Alters. Man darf die Stürme seiner Regierung eher seinem Unstern zuschreiben, als seinen Mängeln. Er war sehr unterrichtet; in neun Sprachen drückte er sich mit Leichtigkeit aus, vornämlich aber außer seiner Landessprache in der deutschen, französischen und italienischen. Persönliche Tapferkeit gebrach ihm keinesweges, vielleicht aber der kräftige Sinn, welchen das Unglück der Zeit nothwendig machte. — Ob es ihm gleich nicht gelang, den Uebermuth der Großen zu dämpfen, so war ihm doch der Ritterstand mit treuer Anhänglichkeit zugethan. Man wirft ihm eine übermäßige Neigung zu den Genüssen der Tafel vor, und der Schatzmeister Morsztyn soll einst zu ihm gesagt haben, er brauche sich nicht zu fürchten, daß man ihn vergifte, denn er erspare andern die Mühe durch seine Unmäßigkeit. Auch schrieben Einige dieser Ursache, Andere dem Gift seinen frühzeitigen Tod zu. Schwer lastete vier Jahre lang die königliche Würde auf ihm, die er mit dem Verluste aller Lebensfreuden erkauft hatte. Er ward zu Krakow begraben, sein Herz ist im Kamaldulenser-Kloster zu Bielany unfern Warschau beigesetzt. Er war wohlgestaltet, doch seine Gesichtsfarbe bleich und kränklich. In Wien erzogen, bediente er sich der

französischen Tracht. Seine Zwistigkeiten mit dem Primas und dem Feldherrn, die ihm so nachtheilig wurden, deuten vielleicht auf einigen Mangel an Lebensklugheit. Er war ein eifriger Katholik und beschützte die Rechte seiner Kirche, ohne Verfolger der Andersdenkenden zu seyn, wie seine Briefe an Kurfürst Friedrich Wilhelm und den Herzog von Croy, Statthalter in Preußen, zeigen, in welchen er sich für die Arianer verwendet. Die spätern Zeiten rechtfertigen sein Andenken; seine Nachfolger und selbst Johannes Sobieskis ruhmwürdige Thaten vermochten dem hereinbrechenden Verderben nicht zu wehren.

Erledigung des Thrones.

Die Osmanen hatten 40,000 Mann an der Zahl und mit ihnen eben so viel Tataren ein festes Lager bei Chocim bezogen. Am 11ten November, den Tag nach König Michaels Ableben, griff Johannes Sobieski, die Hindernisse überwindend, die ihm der Mangel an Lebensmitteln und die persönliche Feindschaft des Litthauischen Großfeldherrn Pac in den Weg legten, mit 50,000 Polen den 80,000 Mann starken Feind an und schlug ihn völlig in entscheidender Schlacht. Wenige Mahomedaner entkamen nach Kamieniec, viele ertranken im Dniestr. Die Hospodare der Wallachei und Moldau unterstützten die Polen, welche der Republik der Haß geneigt machte, den sie gegen den Seraskier Hussein Pascha empfanden, der einst einen Fürsten der Wallachei mit der Streitaxt geschlagen hatte, weil er unzufrieden mit seinem Kriegsvolk war. Später fielen noch 10,000 Türken in die Hände des Feldherrn. Dienste von solcher Wichtigkeit dem Vaterlande geleistet, waren des höchsten

Lohnes würdig; die Vertreibung der Osmanen und Tataren und die Befreiung von schimpflichem Tribut, bahnte dem Sieger den Weg zum Thron. Es mangelte indessen nicht an Mitbewerbern auf dem Zusammenberufungsreichstage am 15ten Januar 1674, welcher die Wahl auf den 20sten April festsetzte. Don Juan d'Austria, König Philipp IV. von Spanien natürlicher Sohn; der Czar Alexej Michailowicz und sein Sohn Fiedor; Michael Abaffi, Fürst von Siebenbürgen; der frühere Kronkandidat Karl V. von Lothringen; Johann Wilhelm, Erbprinz von Neuburg; Franz II., Herzog von Modena; Maximilian, Prinz von Bayern; Jacob, Herzog von York, nachher König von England und endlich entthront; Ludwig Joseph, Herzog von Vendôme; Thomas, Prinz von Savoyen, Graf von Soissons, Ludwig sein Bruder; Wilhelm von Oranien, nachher König von Großbritannien, stellten sich dar. Man nahm die meiste Rücksicht auf die unter ihnen, welche unvermählt waren, um ihnen mit dem Scepter des verstorbenen Königs zu gleicher Zeit die Hand seiner Wittwe geben zu können, und beides schien endlich dem Kurfürsten von Brandenburg wünschenswerth für seinen zweiten Sohn, den Prinzen Karl Emil, der 1674, 19 Jahre alt zu Straßburg starb, unter der Bedingung jedoch, daß er die Religion nicht ändern dürfe. Doch dieses Begehren vereitelte gleich anfangs die Absicht Friedrich Wilhelms, wie auch die Hoffnungen des Prinzen Georg von Dänemark, der sich später mit der Königin von England, Anna vermählte. Unmittelbar darauf traten auch die Prinzen von Oranien, Baiern und Savoyen, Soissons und die Herzoge von York und Vendôme zurück, so daß das Augen-

merk der Republik sich auf die Prinzen von Lothringen und Neuburg richtete. Den Ersten, dem die Polen und noch mehr die verwittwete Königin geneigt waren, unterstützte Leopold I., den Neuburger also der Erbfeind desselben Ludwig XIV. Der Kaiser beauftragte den päpstlichen Legaten, Buonvisi, die Sache seines Schützlings zu führen, der König von Frankreich sandte den Bischof von Marseille, Forbin-Janson. Sobieski empfahl den Prinzen von Condé, der Held den Helden; doch wohl nur in der Absicht, um durch Aufzählung von Thaten des französischen Heerführers die Mitbürger an die eignen zu erinnern. Der Fürst Primas, Florian Czartoryski, war das Haupt der neuburgischen Partei, welche auch unfehlbar die Oberhand gewonnen haben würde, hätte die Königin sich nicht geweigert dem Pfalzgrafen ihre Hand zu geben, welche die Abgeordneten des Senats in seinem Namen begehrten. Während, wie es schon eher der Fall gewesen, die Versammlung unentschieden zwischen ihm und dem Lothringer schwankte, rief plötzlich der Wojewode von Rußland und Unterfeldherr, Stanislaw Jablonowski, den Großfeldherrn Sobieski aus. Im Anfang zeigte sich einige Befremdung, doch bald wiederholten 7 Wojewodschaften und darauf beinahe die ganze Versammlung den Ruf. Protestirend verließen die Gebrüder Pac das Wahlfeld. Es wäre noch möglich gewesen daß der Herzog von Lothringen, für welchen so vieles sprach, zu seinem Endzweck gelangte, wenn der geringe Nachdruck, den die österreichischen Gesandten in ihre Empfehlung legten und der Zweifel, den die Dunkelheit ihrer Reden an der wahren Absicht des Kaisers entstehen ließ, seine Anhänger nicht unschlüs-

sig gemacht hätten; doch erfolgte die förmliche Proclamation noch nicht, da der Bischof von Krakow, Trzebicki, sich mit dem Ausscheiden der Pac und der andern Litthauer entschuldigte, und der hereingebrochene Abend trennte die Versammlung. In der folgenden Nacht erhob die Intrigue das Haupt; Maria Sobieska schonte den langaufgehäuften Inhalt ihrer Truhen nicht, und als der Morgen sich zeigte, waren viele Litthauer und beinahe alle Polen gewonnen. Johannes, der, als er auf dem Felde anlangte, die Gebrüder Pac nicht gewahr ward, sandte den Fürsten Demetrius Wisniowiecki an sie ab mit der Einladung, sich der Versammlung anzuschließen und dem Versprechen, ihren Forderungen in allen genug zu thun. Es war spät ehe der Abgeschickte zurück kam; es ward dem Großfeldherrn ein Mittagsmahl in einem nahen Häuschen bereitet, und die anwesenden Herren bedienten ihn bei demselben mit entblößten Haupte, gleich als sey er schon wirklich ihr Monarch. Gegen Abend trafen Nikolaus Pac, designirter Bischof von Wilno, Kazimierz Pac, Bischof von Samogitien, Martin Oginski, Wojewode von Troki, und der Marschall des Großfürstenthums, Alexander Polubinski ein; sie überbrachten die Bitte des Kanzlers und Feldherrn der beiden Pac, die Ernennung auf den andern Tag zu verschieben und versicherten in ihrem Namen, daß sie bereit seyen sich dem Wunsche der Republik zu fügen. Johannes Sobieski willigte in die Verzögerung und alle kehrten nach Warschau zurück. Als nun Tags darauf die Pac sich ihrem Versprechen gemäß auf dem Felde eingefunden hatten, ertönte endlich gegen Sonnenuntergang der

Name „Johannes III.“ von den Lippen aller Anwesenden. Der Beschwörung der Pacta conventa ward heute nicht mehr erwähnt und der neue König verfügte sich in die St. Johanneskirche wo das Tedeum gesungen ward; darauf besuchte er die verwittwete Königin, welche krank im Bette lag, und ziemlich lebhaft mit ihm sprach. Eleonora von Oesterreich zog sich darauf in das Kloster von Bielany zurück, es wurde ihr ein Jahrgehalt von 220,000 Fl. poln. ausgesetzt, und später kehrte sie nach Wien zurück, wo sie sich mit dem immer geliebten Herzog von Lothringen vermählte. Die Einkünfte der Starostei zu Gniewo überließ der König der Republik, und diese ihm ein Merkmal besondere Hochachtung zu geben, gestattete es, daß er neben dem Scepter auch noch den Feldherrnstab beibehielt. Er machte sich anheischig, keinen, dessen Adel nicht seit dreien Geschlechtsfolgen anerkannt sey, keinem Frauenzimmer noch Fremden Würden und Güter zu verleihen, zwei Festungen und eine Ritterakademie zu errichten u. s. w.

Johannes III.,

geboren 1629, Sohn des Jacob Sobieski und einer Tochter des Wojewoden von Troki, Danilowicz. Am 22sten August schon verließ König Johannes die Hauptstadt und begab sich zum Heere, das sein Freund Stanislaw Jablonowski, Wojewode von Rußland, bei Zloczow zusammen gezogen hatte, um Lwow zu beschützen, welches Sultan Mahomet nach der Wiedereroberung von Chocim bedrohte. Doch entfernte die Empörung der Kosaken gegen Doroszenko die Waffen der Pforte; es gelang ihr ohne Mühe die Moskowiten zu be-

siegen, welche ihnen beistanden; doch die festen Plätze der Kosaken leisteten den Osmanen tapfern Widerstand. Obschon zuletzt siegreich, doch mit vielem Verlust kehrte Mahomet nach Stambul zurück, ohne seine Aufmerksamkeit auf die Kriegsrüstungen der Republik zu richten. Johannes benutzte den Augenblick; er bemächtigte sich der polnischen Ukraine, und setzte den Sierko über sie als Hetman, so daß dem Doroszenko abermals nichts blieb, als Czehrin. Der König brachte den Winter in Braclaw zu, und seine leichten Truppen streiften bis zum andern Ufer des Dniestr. Der Anfang des Jahres 1675 indessen ward durch den Rückzug des Michael Pac, welcher dem König versprochen hatte sich in der Ukraine mit ihm zu vereinigen, und die geringe Anzahl des Heeres bedenklich. Die Ankunft einer neuen Armee der Pforte nöthigte ihn sich auf Lwow zurückzuziehen, und der Seraskier Ibrahim eroberte das westliche Podolien. Trembowla vertheidigte sich unter dem Markus Chrzanowski mit Muth und Glück. Johannes III. vermochte es zu entsetzen und ein Sieg welchen er bei Lwow am 24sten August über die Tataren unter Nureddin davontrug, hielt das weitere Einbrechen der Osmanen ab; sie zogen sich zurück, und der König folgte ihnen bis in die Gegend von Kamieniec. Bis jetzt hatte es an Zeit gemangelt, die Feierlichkeiten der Krönung vorzunehmen. Die Entfernung der Türken erlaubte ihm, sich nach Krakow zu begeben, wo er am 2ten Februar 1676 und mit ihm die Königin Maria Kasimira durch den Erzbischof Olszowski gekrönt wurden. Es wurden ihm einige Starosteien zum Gebrauch überlassen; doch forderte man ihm den Feldherrnstab ab,

welchen er dem Bruder König Michaels, dem bisherigen Unterfeldherrn, Fürsten Demetrius Wisniowiecki, ertheilte, der von da an Johannes III. treu ergeben blieb. Den kleinern Feldherrnstab erhielt an seiner Stelle des Königs langjähriger Waffengenoß Jablonowski. Der König wollte, wie es schon in ältern Zeiten geschehen war, die Feldherrnwürden nur auf drei Jahre verleihen, doch die Königin brachte es durch den Marschall der Ritterschaft, Sieniawski, dahin, daß sie auf Lebenszeit ausgedehnt wurden. Die Königin Maria Kasimira war die zweite Tochter Heinrichs de la Grange, Marquis von Arquien, Capitain-Lieutenants der Garde des Monsieur, Philipp von Orleans, und Franziskens de la Châtre. Andere behaupten zwar, sie sey eigentlich die Frucht eines frühern Liebeshandels der Königin Maria Ludowika gewesen, doch die Zeitrechnung und andere Umstände machen diese Angabe mehr als zweifelhaft. Ihr Geschlecht war verarmt und der Stammsitz Arquien in Gâtinois nicht mehr in seinem Besitz. Sie folgte sehr jung noch der Prinzessin Maria Ludowika von Nevers nach Polen, ward nachher ihr Hoffräulein und vermählte sich 1658 mit Johannes Zamoyski, Wojewoden von Sandomierz; gleich nach dem Tode desselben aber 1665 mit Johannes Sobieski, damals Kronpannerträger. Sie hatte zwei Brüder, den Chevalier d'Arquien, der 1672 starb, und Ludwig Grafen von Maligny, nachher Marquis d'Arquien, der 1690 die Rechte eines polnischen Edelmannes erhielt. Die älteste der fünf Schwestern, Ludowika, war die Gemahlin des Marquis von Bethune, welcher Ludwigs XIV. Gesandter am Hofe seines königlichen Schwagers ward; eine An-

dere, Maria Anna, verheirathete sich mit dem Krongroßkanzler Johannes Wielopolski und die jüngsten waren Nonnen in Frankreich, die Eine von ihnen durch Zwang. Maria Kasimira war zweimal in Frankreich, ehe sie Königin ward, und suchte den Einfluß den die allzugroße Zärtlichkeit des Gemahls ihr gewährte zu Ludwig XIV. Vortheil zu benutzen; doch sollte diese Verbindung der Staatskunst nicht lange währen, und die Folge wird zeigen, wie eine unbedeutende Auszeichnung, die Ludwigs Stolz dem Vater der Königin von Polen verweigerte, ein Ereigniß verhinderte, welches unstreitig das Geschick Europas auf Jahrhunderte hinaus umgestaltet haben würde.

Der Reichstag setzte das Heer der Krone auf 90,000, des Großfürstenthums auf 18,000 Mann, doch blieb diese Anordnung vor der Hand unwirksam, und als der Seraskier Ibrahim Szeytan (Satan) mit 80,000 Mann an der polnischen Grenze erschien, konnte Johannes III. ihm nur 7000 Polen und 3000 Litthauer entgegenführen. Er ward in seinem Lager bei Zurawno den 24sten September von dieser Heeresmacht, zu der noch 130,000 Tataren gestoßen waren, belagert, doch vertheidigte er sich, da die Türken nicht vermochten die Vereinigung mit einigen Hülfstruppen zu verhindern, mit Erfolg bis zum 17ten October, da der Friede zu Stande kam. An diesem Tage schickte der Seraskier, durch die Widerspenstigkeit der Janitscharen und den Eindruck bewogen, den die Bomben hervorbrachten, welche der Feldzeugmeister Kontski geworfen, zwei Pascha's und 24 Janitscharen zum König mit Vergleichsvorschlägen. Ihr Inhalt der Uebereinkunft war folgender: Zwei Drittheile der Ukraine bleiben

der Republik, das dritte den Kosaken unter osmanischer Oberherrschaft; das Schicksal Podoliens wird durch einen besondern Vertrag zu Stambul entschieden. Die Geißeln aus Lemberg und Andere werden in Freiheit gesetzt, die durch die Türken den Griechen eingeräumten Kirchen den Katholiken zurückgegeben. Die Pforte sendet auf Verlangen der Republik Hülfsvölker; das Gebiet derselben soll unverletzlich seyn; die zinsbaren Völker sollen die Besitzungen der Krone Polen verschonen und der Pascha von Kamieniec dafür bürgen; der gegenseitige Handel bleibt ungehindert; es steht den in Litthauen niedergelassenen Tataren frei, innerhalb eines Jahres nach der Krimm zurückzukehren. Ein Botschafter der Republik begiebt sich nach Konstantinopel, und verweilt dort bis ein außerordentlicher Gesandter erscheint, den Vergleich zu bestätigen. — Darauf zogen die Osmanen, der üblen Jahreszeit wegen, eilfertig über den Dniestr nach Hause.

In Zolkiew erhielt der König durch seinen Schwager, den Marquis von Bethune, den Heiligen-Geist-Orden, und Karl II. von England ließ ihn Glück wünschen durch Lord Hyde, Grafen von Rochester, dessen Schwester dem Herzog von York (Jacob II.) vermählt war. — Moskau hattte während dem die Streitigkeiten der Kosaken benutzt und sich der Ukraine am linken Ufer des Dniepr bemächtigt. Die Türken führten einen blutigen Krieg mit dem Czar. Der außerordentliche Gesandte der Republik an der Pforte, Johannes Gninski, Wojewode von Chelm, sicherte voreilig dem Sultan mehr zu als der Vertrag von Zurawno besagte und überließ ihm den größten Theil Podoliens und

der Ukraine. War der Friede gleich theuer erkauft durch solche Opfer, so machte ihn die Lage der Republik nothwendig, und man durfte hoffen daß unter einem hochbegabten Fürsten wie Johannes III. es war, einen Theil des ehemaligen Glanzes und Wohlstandes wieder gewonnen werden dürfte. Doch eben dieses Königs Eigenschaften, so ruhmwürdig sie waren, sollten diese Erwartung vereiteln; er sollte mitten im Pomp der Triumphe und dem Jubel des Sieges das Reich dem Verderben näher führen. Ruhmgekrönt wie die alten Helden der polnischen Geschichte, an Geistesfähigkeit Siegmund dem Alten gleich, regierte Johannes III. den Launen Marien Kasimirens unterworfen und umringt von ausländischen Ränken um Weniges besser als Siegmund III., und im Wesentlichen nicht glücklicher als Johannes Kazimierz V, und Michael sein Vorgänger. Zwar verhüllte der Glanz des Sieges die wachsende Noth der Zeit und verherrlichte ihn selbst, daß er noch in späten Tagen, eine leuchtende Erscheinung in der Geschichte dasteht, aber gewann auch die Nation unter solchem Führer an Ehre, so litt sie nichts desto weniger an geheimen Wunden, welche nach seinem Tode erst in immer zunehmendem Verfall des Gemeinwohls der Welt sichtbar wurden, die so lange er lebte und triumphirte, durch den Schein seiner Thaten geblendet war. — Das Jahr 1677, das ruhigste seiner Regierung, zeichnete sich durch den Vasalleneid aus, welchen Jacob von Kurland für sein Herzogthum und Brandenburg für Lauenburg und Bütow der Krone leistete, ingleichen durch die Beilegung der Uneinigkeit zwischen dem Magistrat und der Bürgerschaft zu Danzig. Am 17ten August 1678 ward der noch auf

zwei Jahr gültige Stillstandsvertrag von Andruszow mit Moskau abermals um 13 Jahre verlängert bis 1693, und der Czar Fiedor Alexiewicz erstattete einige Städte und entrichtete 330,000 Reichsthlr. Als zu derselben Zeit Friedrich Wilhelm von Brandenburg die Krone Schweden Pommerns beraubte, und diese um sich zu rächen den Heinrich Horn mit 16,000 Mann aus Liefland in das herzogliche Preußen einfallen ließ, hätte sich die Republik bald verleiten lassen an diesem Kriege Theil zu nehmen, denn Ludwig XIV., dessen Einfluß am Hofe zu Warschau damals noch unbeschränkt war, hatte zu Versailles dekretirt, daß die Herzoge von Preußen sich von Neuem der Krone Polen unterwerfen, oder ihr Gebiet an dieselbe zurückfallen sollte. Der König warb also Truppen, und befahl dem Großfürstenthum den Durchzug der schwedischen Völker zu gestatten. Der Feldherr Pac indessen war, wie er pflegte, dem Gebot seines Herrn ungehorsam; da es ihm aber mehr an Kraft als an Neigung gebrach, sich offen dem zu widersetzen, was er begünstigen sollte, so begnügte er sich dem Heere des Horn durch Verweigerung der Lebensmittel und andere Hindernisse möglichst Schaden zuzufügen. Auf dem ersten zu Grodno gehaltenen Reichstage vom December 1678 bis März 1679 erschienen schwedische und brandenburgische Botschafter; jeder von seiner Seite um Unterstützung gegen die Andern zu bitten. Doch die bekannte Unternehmung Friedrich Wilhelms gegen die Schweden und ihr schneller Erfolg beendete den Krieg, ehe noch Johannes III. wie er dazu geneigt war, sich für die Absichten Frankreichs erklärte. Indessen zwang Ludwig drauf den Kurfürsten, den Schwe-

den Pommern zurückzugeben. Auch über den Krieg gegen die Osmanen und die Wiedereinnahme von Kamieniec Podolski ward zu Grodno verhandelt, und man überließ es dem König, zu entscheiden, was zu thun sey, und durch Sicherstellung des Reiches seiner Nachkommenschaft die Thronfolge zu erwerben. Es ist sehr wahrscheinlich daß dieses ein glückliches Ereigniß gewesen wäre, doch geringfügige Umstände und häuslicher Zwist erbitterte des Königs Lage, stürzten sein Haus und untergruben auf lange Zeit oder für immer vielmehr, das Wohl der Republik. Im Jahre 1680 vermählte Friedrich Wilhelm seinen dritten Sohn, Markgraf Ludwig, mit Ludowika Radziwill, der 13jährigen Tochter und reichen Erbin des Fürsten Boguslaw Radziwill, welche Johannes seinem Sohne Jacob bestimmt hatte, der mit ihr in gleichem Alter war. Ungern sah er diese Verbindung, und der Kurfürst, um ihn oder vielmehr die Königin zu besänftigen, zahlte eine beträchtliche Summe und erklärte im Namen des jungen Markgrafen, daß derselbe sich nie dem Geschlechte Sobieski zum Nachtheil um die Krone bewerben werde. So begann allmählig die Sorge des Königs für das Beste des Ganzen der Sorge für seine Familie nachzustehen. Der Reichstag 1681 ward durch den ritterschaftlichen Abgeordneten von Poznan, Wladyslaw Przyemski, auf Anregen des Kurfürsten zerrissen. Der Zeitpunkt war gekommen, da Umstände von geringer Bedeutung die politischen Ansichten des Königs und den Standpunkt der Republik plötzlich verändern sollten. Nicht mit Unrecht Gewicht legend auf ihre Größe und das Ansehn ihres Gemahls, und im Bewußtseyn der mannichfach wichtigen Dienste, wel-

che sie Frankreich geleistet, forderte Maria Kasimira von Ludwig XIV. eine Gegengefälligkeit, die man nicht einmal zu dem, was sie war und gethan hatte, verhältnißmäßig nennen konnte; sie begehrte daß ihr Vater der Marquis d'Arquien zum Herzog und Pair ernannt und sie selbst, wenn sie nach Frankreich käme, der Königin von England gleich aufgenommen werde. Beides schlug Ludwig XIV. 1676 ab, ob er ihr gleich schon 1674 für ihre Person die Rechte einer Prinzessin von Geblüt zugestanden hatte. Zudem war diese verneinende Antwort, deren Verfasser der Marquis von Louvois war, von kränkender und demüthigender Art. Man äußerte nämlich, es sey ein Unterschied zwischen einer erblichen und einer Wahlkönigin, und was die Ernennung des Marquis d'Arquien zum Pair betraf, standen ihr nach der Meinung des Hofes zu Versailles einige Hindernisse im Wege. Zwar hatte König Johannes selbst, den Ludwig bisher stets seiner größten Hochachtung versichert hatte, ein Fürwort zu Gunsten seines Schwiegervaters eingelegt — doch, äußerte man, sey der Rang des Marquis, der übrigens arm und wenig angesehn wäre, als Capitain-Lieutenant der Leibwache des Monsieur zu gering, um die Ertheilung der Pairwürde zu gestatten. Wohl versprach Ludwig diesem Begehren dennoch zu genügen, wenn der Herr von Arquien die zu solchem Range nothwendigen Güter in Frankreich besitzen würde. Es war wohl nur ein Geringes für eine reiche und mächtige Königin, diese Bedingung zu erfüllen, während dem aber hatte der Marquis von Bethune, französischer Gesandter am Hofe ihres Gemahls und Gatte ihrer ältesten Schwester, sich um die nämliche Erhöhung

für den Zweig seines Hauses, dem er zugehörte, beworben. Man meinte, Rücksichten auf die Dienste nehmen zu müssen, die der Marquis, welcher beliebter war, als sein Schwiegervater, geleistet habe, und entschuldigte sich später mit dem Uebelstande, den die Gründung zweier Pairieen in einem Geschlechte nach sich ziehen könnte. Hierzu kam noch, daß ein gewisser Brisacier, ein reicher Emporkömmling, Sekretair Marien Theresiens von Oesterreich, König Philipps IV. von Spanien Tochter, Ludwigs Gemahlin, mit dessen Mutter König Johannes in seiner Jugend, als er sich zu Paris aufhielt, in genauer Verbindung gestanden, diesen Fürsten durch Verwendung seiner Gebieterin dahin vermocht hatte, ihn als seinen unehelichen Sohn anzuerkennen und als solcher gleichfalls Herzog und Pair seyn wollte. Aller dieser Gründe ungeachtet, darf man dennoch urtheilen, daß Ludwig XIV. (welcher mit großer Leichtigkeit diese zu wenig mehr als bloßem Titel gewordene Auszeichnung gewährte, eben um ihre Wichtigkeit zu vermindern, unter dessen Regierung funfzehn Pairschaften errichtet wurden, deren nothwendige Einheit in jedem Geschlechte die dreifache Pairschaft in der Familie Vignerod [Richelieu, Fronsac und Aiguillon] unter mehrern andern widerspricht) die Pflicht der Dankbarkeit und zugleich die Vorschriften der Staatsklugheit bei Verweigerung so geringfügiger Sache unzeitigem Stolze aufopferte. Dem sey wie ihm wolle, diese Versagung blieb nicht unvergolten; sie rettete das Haus Oesterreich von dem drohenden Verderben und drängte Frankreichs Macht in die Grenzen zurück, die der König fort und fort zu erweitern strebte. Die nicht ohne Ur-

ſache beleidigte Polenkönigin forderte ihren Vater auf, daß er ſich ſeiner Beſitzungen in Frankreich entäußere, und das Reich ihres Gemahles zu ſeinem Aufenthalte erwähle. Da erdreiſtete ſich die Marquiſe von Bethune, die in ſtetem Zwieſpalt mit ihrer königlichen Schweſter lebte, Monſieur, den Herzog von Orleans, zu bewegen, daß er den Vater zurückhalte unter dem Vorwande, daß ehe er ſich entferne, er ihre Ausſteuer zahlen müſſe; und als wolle man abſichtlich die Beleidigungen gegen die Königin auf den höchſten Grad ſteigern und die langmüthige Freundſchaft Johannes Sobieski dahin werfen, gleich einer unnützen Laſt, willigte man zu Verſailles in dieſe übermüthig thörige Maßregel. Auch blieb die unvermeidliche Wirkung nicht aus, und an einem leeren Titel und an einigen Tauſend Thalern der Ausſteuer der Geſandtin ſcheiterte die Erreichung des Zweckes, den Ludwig während ſeines langen Lebens unverrückt im Auge hielt, die Demüthigung der beiden Zweige des Hauſes Oeſterreichs in Wien und Madrid. Ein langwieriger erbitterter Krieg hatte ſich entzündet zwiſchen dem Kaiſer und der Pforte; Ungarn war der Schauplatz und der Preis des Kampfes. Obgleich die Osmanen in mehreren Schlachten und unter andern der Weſſir Achmet Couprougli am 1. Auguſt 1664 bei St. Gotard von Montecuculi überwunden worden, ſo ſtrömten dennoch immerdar neue Schaaren, ſelbſt von den Ufern des Tigris her, über den Bosporus, um den Halbmond auf den Trümmern der öſterreichiſchen Monarchie aufzupflanzen, zu deren Vernichtung der Allerchriſtlichſte König ihnen treulich mit Rath und That die Hand bot. Im Jahre 1667 vermehrte ſich die

Gefahr durch die Vereinigung der ungarischen Mißvergnügten mit den Osmanen, der Wesselini, Nadasdy, Frangipani und Zriny, denen sich der Statthalter der Steyermark, Graf Tettenbach, angeschlossen hatte. Einige Vortheile, welche die kaiserlichen Generale errangen, brachten jedoch die Empörer in die Gewalt des Monarchen, und die, welche noch am Leben waren, büßten 1671 ihr Verbrechen auf dem Blutgerüst. Ragotzy von Siebenbürgen trat von der Pforte ab, doch der alte Teköly und sein Sohn Emmerich erhoben das Panier des Aufruhrs. So währte der Krieg ununterbrochen. Obgleich Ludwig 1679 zu Nimwegen Frieden geschlossen hatte, hörte er nicht auf die Rebellen ins Geheim zu unterstützen, und der Marquis von Bethune ließ ihnen von Warschau aus, damals mit Vorwissen und Genehmigung Johannes III. Geldsummen, sogar Hülfstruppen zukommen. Da änderte Ludwigs Verfahren gegen die Königin urplötzlich die Gestalt der Sachen. Nicht vergeblich hatte sie geschworen, die Verunglimpfung zu rächen, die sie erduldet; sie bewog den Feldherrn und den nachher so bekannt gewordenen Maltheser Hieronymus Lubomirski die Empfindlichkeit des Gemahls zu erregen: es gelang ihnen; der König befahl, das für die ungarischen Mißvergnügten geworbene Kriegsvolk zu entlassen, und als der Marquis von Bethune dazu beitrug, den Reichstag von 1681 zu zerreißen, forderte er gebieterisch die Abberufung desselben. Innocenz XI. Odescalchi saß auf dem päpstlichen Stuhl, der Feind Frankreichs und dem frommen Leopold geneigt; er beauftragte seinen Nuntius Pallavicini die Höfe von Wien und Warschau zu gegenseitiger Annäherung zu vermö-

gen, und die tief empfundene Geringschätzung Ludwigs XIV., verbunden mit dem beleidigenden Uebermuth seines Gesandten bei Johannes III., des Marquis von Vitry, erleichterte beträchtlich die Erreichung dieser Absicht. Die Königin gedachte ihren Sohn mit der Erzherzogin Maria Antonia (der nachherigen Kurfürstin von Baiern) zu vermählen, und ihm durch Oesterreichs Hülfe die Nachfolge zu sichern. Der Schatzmeister Morsztyn, welcher Frankreichs Anhänger und ebenfalls mit einer Französin vermählt war, ward vom Hofe verwiesen, und als er sich nach Paris begab, auf dem Reichstage 1683 angeklagt. Zu spät erklärte der Marquis von Vitry im Namen seines Herrn, daß er geneigt sey, den Marquis von Arquien zum Herzog zu ernennen, doch ohne Bestätigung des Parlaments (à brevet). Maria Kasimira verwarf mit Verachtung eine Auszeichnung, die auf das Leben eines schon bejahrten Mannes beschränkt seyn sollte, ohne die Gewißheit einer Erhebung ihres Hauses zu gewähren, und der Vertrag mit dem Kaiser ward geschlossen in folgender Art: Ein ewiges Bündniß gegen die Einfälle der Osmanen soll zwischen beiden Mächten bestehen, dasselbe soll durch ihre beiderseitigen Protectoren zu Rom, die Kardinäle Pio und Barberini in Gegenwart des heiligen Vaters eidlich bestätigt werden; alle ältere Ansprüche sind vernichtet; keine von beiden soll besonders Frieden schließen. Die Erben und Nachfolger auf beiden Thronen sind gehalten den Vertrag zu bestätigen, der alleinig den Krieg gegen die Türken, jedoch keinen andern betrifft. Der römische Kaiser verpflichtet sich, 60,000, der König und die Republik, 40,000 Mann ins Feld zu stellen, mit denen der Erste die Heere des Sultans in

Ungarn, der Zweite in Podolien und der Ukraine angreift. Der Kaiser bezahlt dem König 300,000 Thaler von dem Zehnten der Geistlichkeit, welchen der Papst ihm überwiesen und endlich: es wird jeder der Parteien zur Pflicht gemacht, andere Mächte zu diesem Bündniß, so viel sie es vermag, zu ziehen. In den geheimen Artikeln giebt der Kaiser seine Ansprüche an die Salzwerke von Bochnia und Wieliczka auf; ferner macht er sich anheischig, einen Act auszuliefern, durch welchen die Republik während des schwedischen Krieges im Jahre 1656 die Erwählung eines Erzherzogs versprochen hatte. — Die neuen Unruhen in Ungarn und das Bündniß, das Teköly im März 1682 mit der Pforte zu Ofen geschlossen hatte, beschleunigte die Bethätigung des erwähnten Vertrags. — Die türkischen Armeen näherten sich der Kaiserstadt, und während die Gefahr drohend hereinbrach, überlegte man noch zu Wien, ob man der Republik die Benennung durchlauchtig, und dem König den Titel Majestät zugestehen sollte. Doch der Nuntius Pallavicini und der Graf Wilczek, der Gesandte Leopold des Ersten, fanden die Zeit zu kurz, um sie in dergleichen Betrachtungen zu verschwenden. Als Johannes III. nicht völlig zufrieden mit dem wiener Hofe seinen Aufbruch verzögerte, traten sie ihm eines Tages in der Gallerie des Schlosses entgegen; Graf Wilczek warf sich ihm zu Füßen und sie umfassend, rief er: Rettet, Herr und König, rettet Wien! und der Nuntius ebenfalls kniend, bat: Rettet die Christenheit! — — Schon am 10ten Julius hatte Leopold mit der hochschwangeren Kaiserin Maria Eleonora seine Hauptstadt verlassen, und war in Gefahr gewesen, auf dem Wege nach Linz von den nachjagenden Tataren eingeholt zu werden. Nur mit

24,000 Mann stand der Herzog von Lothringen den Osmanen entgegen, deren Anzahl sich auf 300,000 belief, und welche 250 Stück Geschütz bei sich führten. Er war genöthigt sich langsam gegen Wien zurückzuziehen, in welcher der wackere Ernst Rüdiger Graf von Stahremberg befehligte. Am 3ten September langte König Johannes zu Tula an, wo er seine Erwartung getäuscht fand, das kaiserliche Heer in der bestimmten Verfassung zu treffen. Nach seiner Vereinigung mit dem Herzog von Lothringen, gingen beide Helden, die einst Nebenbuhler um eine Krone gewesen waren, am 6ten und 7ten September über die Donau; den 8ten schlossen sich bei Kremsier die Baiern dem Heere an, und die Reichstruppen. Alle Heerführer, der Herzog von Lothringen zuerst, dann die Kurfürsten Johann Georg III. von Sachsen und der junge Maximilian Emanuel von Baiern, des Königs nachheriger Tochtermann, die in Person gegenwärtig waren, und der Fürst von Waldeck, der die Reichsvölker befehligte, übertrugen dem König den Oberbefehl. Es sey uns vergönnt hier aus einem Schreiben des Legaten, Kardinal Buonovisi, an den Kardinal Altieri, die Anordnung zur Schlacht einzuschalten, welche Johannes III. ergehen ließ, aus dessen eigner Handschrift sie der Briefsteller übertragen: „Die ganze Hauptschlachtlinie wird aus dem kaiserlichen Kriegsvolk bestehen, mit dem Reiterhaufen des Maltheser Lubomirski, Hofmarschalls der Krone, und zwei, vier auch fünf Schwadronen polnischer schwerer Reiterei, an der Stelle derselben mag man auch deutsche Dragoner dahin stellen. Diese Linie befehligt der Herzog von Lothringen; die polnischen Völker nehmen den rechten Flügel ein unter dem Kronfeldherrn Jablo-

nowski und den andern polnischen Generalen. Den linken Flügel halten die Haufen des Kurfürsten von Sachsen und Baiern, denen gleichfalls ein Regiment schwerer und ein anderes leichter polnischer Reiterei zugegeben wird, für welche deutsche Dragoner und Fußvolk zu uns stoßen. Die Geschütze werden nach Nothdurft vertheilt, und im Fall die Kurfürsten nicht hinlänglich mit demselben versehen wären, wird ihnen der Herzog von Lothringen mit den Seinigen aushelfen. Die Kreistruppen des Reichs fassen Fuß längs dem Ufer der Donau, so daß der linke Flügel sich ein wenig vom rechten trennt und das aus zweien Ursachen. Die erste ist, um bei dem Feind die Furcht zu erregen, daß er in der Seite angegriffen werde; die zweite jedoch, daß es möglich werde, Verstärkung in die Stadt zu werfen, falls es gelänge, den Feind weit genug zurück zu werfen. Diese Abtheilung gehorcht den Befehlen des Fürsten von Waldeck. Die erste Linie wird nur aus Fußvolk und Geschütz bestehen, in der zweiten folgt die Reiterei; es ist nothwendig darauf Acht zu haben, daß diese beiden Linien in den Hohlwegen und engen Wald- und Bergpfaden nicht untereinander gerathen. Sobald sie also die Ebene erreichen, vertheilt die Reiterei sich zu den Haufen des Fußvolks; die Husaren und polnischen gepanzerten Reiter hauen zuerst ein. Wollten wir das ganze Heer in drei Linien stellen, so würde es zu unserm Nachtheil einen Raum von mehr als einer halben deutschen Meile einnehmen, und wir würden genöthigt seyn, zum Theil über das Flüßchen Wieden zu gehen, welches uns dergestalt zur rechten Hand bleibt. Darum habe ich die Völker in vier Linien getheilt, von welcher die letztere zur Reserve dienen

mag. Damit das Fußvolk vor den ungestümen Angriffen der türkischen Spahi um so sicherer sey, kann man sich der spanischen Reiter bedienen; jedoch müssen selbige leicht genug seyn, um fortgebracht und im vorkommenden Fall vor den Bataillonen des Fußvolks aufgestellt werden zu können. Schließlich ersuche ich sämmtliche Herren Anführer, daß sie, sobald die Kriegsvölker von der letzten Anhöhe in die Ebene herabkommen, ein jeglicher seine Stelle an der Spitze seiner Abtheilung einnehme." —

Die Schlacht begann am 12ten des Wintermondes, am Fuße des Kahlenberges; die Oesterreicher, anfangs zurückgedrängt, wurden von den Sachsen des linken Flügels unter Anführung Johann Georg III. tapfer unterstützt, und leisteten mit ihnen den Türken kräftigen Widerstand bis um 2 Uhr Nachmittag, da der König den polnischen Husaren befahl, das Lager des Großwessirs Kara Mustapha selbst anzugreifen. Dem Fähnlein des Prinzen Alexander Sobieski unter seinem Führer dem Siegmund Zbierzchowski, drauf dem des Wojewoden von Lublin, Karl Tarlo, welches dieser selbst befehligte, gelang es zuerst die feindlichen Reihen zu durchbrechen und sie in Verwirrung zu bringen. Der Unterfeldherr Nikolaus Sieniawski Wojewode von Wolynien und der Feldzeugmeister Kontski, auch das Regiment des Kastellans von Krakow, Andreas Potocki, dessen Sohn auf dem Wahlplatze blieb, trugen viel zur Entscheidung einer Schlacht bei, deren Vorgänge zu oft beschrieben sind, um ihrer hier weitläufiger Erwähnung zu thun. Während die Polen das Lager eroberten, überwanden die Oesterreicher, Baiern und Sachsen in den Ebenen die Schlachtordnung der Osmanli. Der Sieg war voll-

ständig; um 10 Uhr des Abends sah man das Feld leer von Türken und nur mit ihren Todten bedeckt; Wien war befreit. Der Feldherr Jablonowski folgte den Fliehenden bei Enzersdorf, wo noch 5000 M. von ihnen das Leben verloren. Den Morgen darauf begab sich der König in die Stadt, wo er mit lautem Jubel und rührender Danksagung empfangen ward, und hörte dann mit dem Herzog von Lothringen und dem tapfern Vertheidiger Wiens, dem Grafen Stahremberg, die Messe in der Stephanskirche, doch war nur die niedere Geistlichkeit gegenwärtig. Darauf wurden die Geschütze auf den Wällen ringsum gelöset, und dann kehrte Johannes in sein Lager zurück; im Geleite vieler Einwohner Wiens, die ihr eigner Herr zur Zeit der Gefahr verlassen hatte. Grade zur nämlichen Stunde den 14ten September kam dieser zu Wasser von Lintz in seine Residenz zurück, wo, wie der Kardinal Buonvisi berichtet, er im Triumph einzog, als sey er der Sieger gewesen, und dem Tedeum im Beiseyn der Kurfürsten von Sachsen und Baiern beiwohnte. Ob ihm nun gleich der Ruhm des vergangenen Tages keinesweges gebührte, und auch nach des erwähnten Legaten Meinung seine Flucht ihm vor aller Welt und selbst bei seinen Unterthanen nachtheilig gewesen, so müssen wir diesem doch ebenfalls darin beipflichten, daß er als ein unkriegerischer Monarch wohlgethan hat, diese Unternehmung so tapfern und kriegskundigen Fürsten zu überlassen, als es die Kurfürsten von Sachsen und Baiern, der Herzog von Lothringen, der Fürst von Waldeck und endlich das Schrecken der Osmanen, König Johannes waren. Gebührte ihm auch der Jubelruf der Wiener nicht als Sieger, so war ihr freudiges Willkommen doch mit Recht dem rück-

kehrenden weisen und milden Regenten gebracht; denn ein solcher war Leopold, so sehr auch die Nachwelt ihn hier und da ungünstig beurtheilen mag, dem Zeugniß der damals das Wort führenden Franzosen nachfolgend, welche dem Feinde ihres Könighauses die verdiente Gerechtigkeit verweigern. Den folgenden Tag verfügte sich der Kaiser in das Lager, und seine Zusammenkunft mit dem König fand unfern desselben beim Städtchen Schwöchat statt, wohin das polnische Heer aufgebrochen war. Gern würde man das bei derselben Vorgefallene übergehen, wenn es der Geschichte vergönnt wäre, die Darstellung eines so wichtigen Begebnisses, als es der Entsatz Wiens ist, unvollkommen zu lassen, und man würde es bezweifeln, legte nicht der Bericht des Kardinallegaten, des Ministers eines dem kaiserlichen eng befreundeten Hofes ein nur allzugültiges Zeugniß für dasselbe ab. Schon in der frühern gehaltenen Rathsversammlung ward die Frage aufgeworfen, wie ein römischer Kaiser einen Wahlkönig empfangen solle? Der Herzog von Lothringen, der selbst ein Held den Heldenmuth zu würdigen verstand, der in dem Kriegsgenossen nicht mehr den sah, der ihm und seiner Gemahlin die Krone entrissen, rief mit Unmuth: Und wie anders, denn mit offnen Armen, als den Retter aus großer Noth und Befreier der Christenheit? — Karl hatte vergeblich gesprochen. Der Kaiser weigerte sich der Bitte der Fürsten gemäß, im Kriegsrath zu erscheinen, der über die Fortsetzung des Krieges entscheiden sollte, mit der Bemerkung, das Zusammentreffen der beiden Kurfürsten in seiner Gegenwart, werde Anlaß zu Rangstreitigkeiten geben, und als ihm Johannes III. auf dem Felde einige Schritte von seiner aufgestellten Linie umringt von

seinen Generalen entgegensprengte, war die Begrüßung höflich aber kalt. Keiner der Monarchen stieg vom Pferde, und als der Kaiser beinahe unverständlich einige Worte der Danksagung fallen ließ, sprach Johannes: Es erfreuet mich, mein Bruder, daß ich euch den kleinen Dienst erweisen können. — Drauf streckte Leopold die Hand aus, Johannes reichte ihm die seinige, und beide machten, immer zu Pferde, eine Bewegung, einer Umarmung ähnlich. — Während dem war Prinz Jacob abgestiegen, und sein Vater stellte ihn dem Kaiser vor, sprechend: Das ist mein Sohn, den ich erzogen zum Dienst der Christenheit! — Da neigte Leopold sein Haupt unmerklich, doch ohne ein Wort zu erwiedern. Einer der vornehmsten polnischen Heerführer soll sich nähernd im Begriff gewesen seyn des Kaisers Fuß zu umfassen, und der König dies gewahrend, ihm mit gedämpfter Stimme und im Tone des Unmuths gesagt haben: Keine Herabwürdigung, Wir bitten sehr, Herr Wojewode. — Nach einer Pause ziemlich drückenden Stillschweigens sprach dann Johannes: Ich reite zum Heer; meine Feldherrn haben Befehl es euch zu zeigen, so es euch gefällt. Drauf wandte er sein Pferd, die Mütze rückend, und flog mit verhängten Zügeln davon. Die ganze Unterredung währte kaum eine halbe Viertelstunde, und mehr Worte wurden nicht in derselben gewechselt; sie haben sich nie wieder gesehen. — Zwei Tage später sandte der Kaiser an den Prinzen Jacob ein Schreiben, in welchem er sein Benehmen mit der noch lebhaften Erinnerung an die überstandene Gefahr und der Bewegung entschuldigte, in die ihn der Anblick seines heldenmüthigen Erretters versetzt, und man kann allerdings Leopolds scheinbaren Kaltsinn wohl

sehr unzeitig nennen, doch ihn einer ähnlichen Gemüthsstimmung und vornämlich den Rathschlägen engherziger Höflinge eher zuschreiben, als wirklicher Fühllosigkeit, deren man einen Fürsten schwerlich beschuldigen mag, der in allen menschlichen Verhältnissen tadellos erfunden worden. Vielleicht wünschte er auch, daß Johannes III. beim Heere verweile, welches demselben seine Gemahlin und viele Herren und Senatoren abriethen, da es nur zu deutlich geworden war, der Kaiser sey nicht gesonnen, die Erzherzogin dem Prinzen Jacob zu vermählen. Auch beklagten sich die polnischen Völker nicht mit Unrecht über geflissentliche Vernachlässigung der kaiserlichen Beamten in Darreichung der Bedürfnisse, und doch zog der König nach Ungarn. Auch Kurfürst Johannes Georg III., der nach mancher That, die er in der Schlacht vollbracht, sich selbst an der Spitze seiner Garden in einen Haufen Türken geworfen hatte, die nach ihrer Niederlage auf einer Donauinsel gefangene Christen niedermetzelten; auch der Kurfürst von Sachsen kehrte nach Dresden zurück, voll Unmuthes, daß man seine Bitte verweigerte den Herzog Julius Franz von Sachsen Lauenburg zum Feldmarschall zu ernennen, und den tapfern Sachsen den wohlerworbenen Ruhm streitig machte. Nur eine Krankheit verhinderte den Kurfürst von Baiern ein Gleiches zu thun, denn die Oesterreicher, ihren General Karl von Lothringen ausgenommen, eigneten sich allein den Ruhm des großen Tages zu, wie sie den Polen die im Lager gemachte Beute nicht gönnten. Noch einmal schlug Johannes die Osmanen unter dem Pascha von Osten Kara Mehemet; sein Sieg gab dem Kaiser Gran wieder. Von da trat er seinen Rückzug an durch Oberungarn, der

um so beschwerlicher war, da der Hofkriegsrath zu Wien ihm keine andere Quartiere anwies, als in Ortschaften, dem Teköly und andern Aufrührern gehörig, und welche man jedesmal bei einbrechendem Abend erst mit stürmender Hand erobern mußte. Johannes erwiederte diese Behandlungsweise dadurch, daß er den Teköly für den Kaiser zu gewinnen suchte, und ihn vor der Hand dazu vermochte, unthätig in der Gegend von Gran stehen zu bleiben; auch rieth er Leopold I. durch Milde die Ungarn zu versöhnen. Dieser beschwerliche Rückzug in schlimmer Jahreszeit, dem Spätherbst angefangen, kostete mehr Menschen und Pferde als der ganze Krieg selbst. Der Unterfeldherr Nikolaus Sieniawski starb zu Lubownia in der Grafschaft Zips an der ansteckenden Krankheit, die sich zu äußern begann. Endlich gelangte der König über die Gebirgskette der Karpathan, wo der tiefe Schnee die Wege ungangbar gemacht hatte am 23sten December 1683 in Krakow an. Während Johannes III. bei Wien und in Ungarn die Türken besiegte, hatte in der Ukraine der Kastellan von Krakow, Andreas Potocki mit geringer Kraft viel gethan; er hatte die Kosaken sich geneigt gemacht und mit ihrer Hülfe die Wallachen besiegt, ihren Hospodar Dukas gefangen genommen und an dessen Stelle den Stephan Petriczenka wieder eingesetzt, der seit 10 Jahren in Polen lebte. Potocki erhielt den durch den Tod des Sieniawski erledigten kleinern Stab. Am 5ten März 1684 trat die Republik Venedig dem Bündnisse des Kaisers und des Königs von Polen gegen die Pforte bei. Innocenz XI. und Leopold I. trachteten auch Moskau für denselben zu gewinnen, doch dieses machte die Bestätigung des Waffenstillstandes mit Polen auf im-

merwährende Zeit zur Bedingung. Auf dem Reichstage am 18ten April 1684 wurden die Anhänger Frankreichs angeklagt, und dreien Bischöfen und dem Kapuziner, Pater Franciscus, insgeheim die Untersuchung übertragen. Der Kronschatzmeister ward durch seinen Briefwechsel mit dem Marquis von Vitry überführt, obgleich dieser von Paris aus alles läugnete. Der Schatzmeister war genöthigt, sich vor dem Senate zu verantworten, und da er es nicht vermochte mit Vorwürfen überhäuft. Lubomirski, welcher auch beschuldigt war, rechtfertigte sich völlig; die Pac hingegen wurden schuldig befunden. Da der Adel seine Mittel bei dem Entsatz von Wien zum Theil erschöpft hatte, ward der Feldzug dieses Jahres erst spät eröffnet und man bezog nach einigen geringen Unternehmungen die Winterquartiere dem Seraskier Suleyman-Pascha gegenüber. Auch der zweite Befreier Wiens, Carl von Lothringen erfuhr 1684 die Wirkung des Uebelwollens der kaiserlichen Räthe; er mußte die Belagerung von Ofen aufheben, vor welcher er 25,000 Mann verloren hatte. Als man zu Rom und Wien den zunehmenden Kaltsinn Johannes III. bemerkte, sandte man den Jesuiten Vota zu ihm, einen klugen und unterrichteten Mann, dessen Umgang dem König, der die lateinische Sprache und vorzüglich die Alterthumskunde hoch schätzte, angenehm war. Savoyen war sein Vaterland. Er kam von Moskau zurück, wo er vergeblich die Czare Iwan und Peter zur Glaubensunion bewegen wollte, und verweilte zu Warschau unter demselben Vorwand; sein wirklicher Auftrag aber war, den König dem Bunde treu zu erhalten; und damit des Priesters Aufenthalt sich verlängere, ward er zum Lehrer der königlichen Prinzen

ernannt. Seinerseits schickte Ludwig XIV. den Marquis von Bethune wieder nach Warschau. Der Marquis von Vitry hatte im März 1683 seine Abschiedsaudienz gehabt, und einige Tage später entstand unter seinen Fenstern ein Auflauf vielleicht von ungefähr, vielleicht aber auf Veranstaltung Marien Kasimirens, welche durch die Weigerung des Gesandten erzürnt war, sich feierlich bei ihr zu beurlauben. Bei dieser Veranlassung wurden einige Leute des Marquis durch die Diener des nicht gegenwärtigen Tyszkiewicz erschlagen und Andere verwundet. Da die Thäter nicht aufgefunden worden, verurtheilte der König ihren Herrn, als verantwortlich für seine Dienerschaft zur Haft, eine Woche zu Warschau, und ein Jahr und sechs Wochen zu Lithauisch-Brzesc. Doch war sein Gefängniß sehr leidlich. Diesen Vorfall hatte der König von Frankreich, wie einst einen ähnlichen zu Rom, als eine persönliche Beleidigung angesehen, und der Marquis von Bethune war beauftragt auf Genugthuung zu dringen, welche Johannes auch im Jahre 1685, durch die Absendung des Großkanzlers der Krone, Johannes Wielopolski seines Schwagers nach Versailles leistete, auch lautete die Anweisung des französischen Gesandten dahin, die Abneigung des Königs von Polen gegen Oesterreich zu vermehren.

Der Großfeldherr Stanislaw Jablonowski war mit 20,000 Mann in der Bukowina von 140,000 Tataren und Osmanen umringt worden, und entrann nur mit Mühe und durch seine und des Feldzeugmeisters Kontski Geschicklichkeit. Sie ließen nämlich durch die dichtesten Waldungen Pfade hauen, auf welchen sie, geschützt vor der mörderischen Wirkung des feindlichen Geschützes ohne allen Verlust

sich zurückzogen. Die Erzherzogin Maria Antonia, Tochter Leopolds, die früher dem Prinzen Jacob versprochen gewesen, wurde um diese Zeit mit dem Kurfürsten von Baiern vermählt. Doch Pabst Innocenz XI., welcher fühlte, daß er ohne Hülfe des Königs von Polen seinen Zweck, die gänzliche Vernichtung der Türken, niemals erreichen könne, erkannte für nothwendig, demselben anderweitigen Ersatz der Hoffnungen zu bieten, welche diese Verbindung ihm zerstört hatte. Man zeigte ihm in der Moldau und Wallachei ein sicheres Erbtheil seiner Söhne, und bemühte sich eifrigst, den langgewünschten Frieden mit Moskau zu vermitteln, um dieß dadurch zu einem Einfalle in die taurischen Chersones zu bewegen. Die Czare fanden sich auch willig unter dieser Bedingung, doch Johannes III., fortan den österreichischen Versprechungen nur wenigen Glauben beimessend und zugleich ungern der Aussicht entsagend, einst die an Moskau verlorenen Provinzen wieder zu gewinnen, zeigte sich anfangs minder nachgiebig. Ueberdem hatte ihm auch Mahomet IV. einen besondern Frieden und die Zurückgabe von Kamieniec unter der Vermittelung Frankreichs geboten, welches damals siegreich in dem Kriege war, den es unter dem Vorwande begonnen hatte, die Ansprüche von Madame, der Gemahlin Philipps von Orleans und Schwester des letzten Kurfürsten von der Pfalz, Simmernscher Linie, auf einen Theil des Kurfürstenthums geltend zu machen, welches Philipp Wilhelm von Neuburg zugefallen war, dem Nämlichen, der sich 1669 um die polnische Krone bewarb. Doch der Reiz der angebotenen Vortheile unterlag des Königs Ruhmbegierde und dem unversöhnlichen Haß der Königin gegen Ludwig XIV. Johannes rüstete sich

gegen die Moldau und bevollmächtigte den Wojewoden von Poznan Christoph Grzymultowski und den Großkanzler von Litthauen Martin Oginski, den Frieden mit den Czaren in Moskau nach dem Wunsche derselben abzuschließen. Es war festgesetzt, die eroberten Landschaften sollten den Moskowiten verbleiben; Ihre czarische Hoheiten entrichten 200,000 Rubel in zwei Zeitpunkten und die Kosaken der Dnieprinseln erkennen ihre Oberherrschaft. — Mit 40,000 Mann vortrefflicher Truppen rückte Johannes III. in die Moldau ein, erschien am 16ten August 1686 zu Jassy; der wallachische Hospodar Kantemir floh in das türkische Lager, und der Fürst der Moldau Brankowan ward von seinen Unterthanen gezwungen, sich dem König zu unterwerfen. Eine ungemeine Dürre verhinderte das Heer sich vom Pruth zu entfernen, da durch einen dreijährigen Mangel an Regen alle andere Gewässer ausgetrocknet waren. Endlich rückten die Türken und Tataren nach Galacz vor, wo die Polen der Hülfsvölker aus Oesterreich erwarteten, welches aber mit der Belagerung von Ofen beschäftigt, nicht daran dachte, dieselben zu senden. Als nun diese Stadt den 2ten September 1686 erobert ward und kein Oesterreicher erschien, zog sich König Johannes zurück, bis zum 6ten October unaufhörlich von den leichten Truppen des Feindes beunruhigt, und der Feldzug blieb ohne Nutzen für die Polen, ob er gleich dem Kaiser und Venedig vortheilhaft war, indem er die Pforte hinderte ihre Kräfte nach Ungarn und Morea zu wenden. Innocenz XI. ertheilte zu des Königs Mißvergnügen nicht dem von ihm vorgeschlagenen Bischof von Beauvais, sondern dem Bischof von Ermeland Radziejowski und dem polnischen Gesandten

in Rom, Johann Kazimierz Denhoff den Kardinalshut, und seitdem sandte die Republik nicht wieder einen Geistlichen als Botschafter an den Papst. Während dieser Zeit erbaute Johannes Willanow sein noch bestehendes Lustschloß bei Warschau, meist durch Hände der Türkensclaven, deren er viele auf seine Güter vertheilte. 1687 unterzeichnete er den durch Grzymultowski mit Moskau abgeschlossenen Frieden, und als er es that, vergoß er Thränen über das Unglück der Republik, wenigstens aber hoffte er bei einem Einfall der Czaren in die Krimm, den Türken Kamieniec abzunehmen. Doch dieser Angriff der Krimm unter dem Kniaz Galiczyn mißlang; die Tataren verwüsteten die königlichen Besitzungen und Prinz Jacob mußte nach fruchtlosem Bombenwerfen auf Kamieniec die Belagerung aufheben. Der König schrieb den geringen Erfolg der Eifersucht der Feldherrn gegen seinen Sohn zu, doch hatte er sie selbst erregt, indem er auf Antrieb der Königin den Prinzen bei der Audienz der moskowitischen Gesandten zu Lwow, gegen Gebrauch und Recht, neben sich Platz auf dem Throne nehmen lassen; ein desto unzeitigeres Verfahren, da Johannes schon zum Theil die Liebe seiner Unterthanen verloren hatte, meist durch die Schuld Marien Kasimirens. Käufliche Diener umringten sie, die ihren Einfluß nicht weniger verkaufte; jedes Amt war feil und das Verdienst stand der Bestechung nach. Der König selbst mit zunehmenden Jahren minder besorgt für seinen Ruhm und das Glück des Reiches, beschäftigte sich, von der Leidenschaft des höhern Alters, der Liebe zum Gelde ergriffen, beinahe ausschließlich mit Anhäufung von Schätzen und Begründung der Größe seines Hauses. Der Reichstag

in Grodno ward gleich im Beginnen zerrissen. Das Geschlecht Sapieha hatte zur Zeit Siegmund III. und Wladyslaw IV., der Krone große Dienste geleistet, doch war sein Ansehn unter Johannes II. Kazimierz V. gesunken, da die Königin Maria Ludowika ihm nicht günstig war. Johannes III. hatte es erhoben, um den Einfluß der Pac zu schwächen, dessen Häupter seine Hauptgegner, Michael der Feldherr 1682 und Christoph der Kanzler 1684 starben. Von den vier Brüdern Sapieha, Kazimierz, Feldherr des Großfürstenthums, Benedikt, Schatzmeister, Franciskus, Feldzeugmeister desselben und Leo, hatten die beiden ersten das nämliche Uebergewicht erlangt, das vor ihnen die Pac (man lese Paz) besessen. Sie waren dem Hause Oesterreich ergeben, ihr Einfluß trennte den Reichstag zu Grodno. Diese Versammlungen, welche in der frühern Zeit Johannes III. in ihrer eigenthümlichen Würde gehalten worden waren, setzten dieselbe durch tumultuarischen Lärm und Getöse von Neuem herab. Die vornehmsten Herren beschimpften sich durch unziemliche Reden und die Ehrfurcht gegen die Majestät ward nicht selten aus den Augen gesetzt; ein Uebelstand, der dem aufmerksamen Auslande nicht entging. Der Nuntius Guantelmi Bischof von Cäsarea erklärte dem König, welcher von Innocenz XI. Hülfsgelder begehrte: Der heilige Vater wird nicht ermangeln den Polen zu helfen, so sie sich selbst zu helfen wissen und der Christenheit: sobald etwas hier von Bedeutung geschieht, wird sich zu Rom Geld finden. —

Der Sohn Friedrich Wilhelms, Markgraf Ludwig war 1687 mit Tode abgegangen, und der Herzog von Kurland, Ferdinand Ketler, nahm es

über sich die abgebrochene Verbindung des Prinzen Jacob mit seiner Wittwe wieder anzuknüpfen; der Tod des großen Kurfürsten am 16ten Mai 1688 erleichterte das Vorhaben, denn sein Nachfolger Friedrich III. war des guten Vernehmens mit der Republik bedürftig, ob er gleich persönlich dem König nicht geneigt war, und die Verlobung ward durch die Bemühung des Wojewoden von Marienburg, Bielinski und des französischen Gesandten Rebenac geschlossen. Der Prinz reiste unter anderm Namen nach Berlin, sah seine Braut, erhielt persönlich die Zusage von ihr, und eine Verschreibung, nach welcher im Fall des Zurücktretens alle ihre Güter auf ihn übergehen sollten. Nach dieser Uebereinkunft zeigte er sich dem Kurfürsten in seinem wirklichen Range, als derselbe ihm wie von ungefähr auf der Straße begegnete, nahm Abschied von ihm und trat augenblicklich seine Rückreise an. — Am 29sten Juli 1688 ward unter der Vermittlung des Kardinals Radziejowski ein Allianzvertrag mit Brandenburg geschlossen. Schon war man in Warschau der gewünschten Verbindung gewiß, als die unerwartete Nachricht anlangte, die verwittwete Markgräfin habe sich plötzlich mit dem Pfalzgrafen Karl Philipp von Neuburg, Sohn des Kurfürsten Philipp von der Pfalz, Bruder der Kaiserin Eleonora Magdalena vermählt. Der Kurfürst behauptete, solches sey ohne sein Wissen geschehen, jedoch ist glaublich, daß seine Rücksichten gegen das Haus Oesterreich ihn vermocht hatten einem Verfahren nachzusehen, das er öffentlich nicht billigen durfte. Lebhaft empfanden der König und die Königin diese Täuschung, und die Anhänglichkeit der Letztern an den Hof zu Wien begann erschüt-

tert zu werden. Der Reichstag zu Ende des Jahres eröffnete Aussichten zum Frieden. Auf demselben erboten sich viele Abgeordnete, Alles an die Ahndung solcher Kränkung zu setzen, während es unter ihnen und den Senatoren hingegen auch an Solchen nicht gebrach, welche die Partei des Neuburgers und des Kaisers hielten. Es scheint nicht unnöthig zu seyn, hier zu bemerken, daß die Hand der reichsten Erbin in Polen ihrem Besitzer bei einer Bewerbung um den Thron von großen Nutzen und vielleicht für ihn entscheidend seyn konnte. So ward denn auch diese Versammlung am 31. März 1689 mit größerem Getöse als je auseinandergesprengt. Frankreich, dem Glück Leopolds in Ungarn mißgünstig, hatte dem deutschen Reiche den Krieg erklärt, und trachtete darnach die Republik nicht allein zur Auflösung ihres Bündnisses mit dem Kaiser, sondern auch zu einem Angriff auf Schlesien zu vermögen, welches seit dem Aussterben der letzten Piasten, der Herzoge von Liegnitz 1675 Oesterreich ganz und unmittelbar unterworfen war. Der Marquis von Bethune richtete mit großem Eifer sein Bestreben dahin, aber die stärkere österreichische Faction wollte im Gegentheil, daß nicht allein der schon für sich schwer zu unterhaltende Krieg mit den Türken fortgesetzt, sondern auch daß Frankreich derselbe erklärt werde. Kaiser Leopold forderte die Republik sogar durch seinen Gesandten dazu auf; ob ihm schon darin nicht gewillfahrt ward, so wies man dennoch die Anerbietungen Mahomets IX. zurück, der Bemerkung des Marquis von Bethune ungeachtet, daß Polen durch den Krieg mit der Pforte und dem Bündniß mit Oesterreich nichts erreicht habe, als den Verlust dreier Provinzen

an Moskau und die fruchtlose Vergeudung von 33,000,000 Thalern. Es kam so weit, daß man gedachte den König zu entsetzen, oder wenigstens durch tausend Belästigungen ihn der Regierung überdrüßig und zur Abdankung geneigt zu machen; doch kann man den Kaiser so unwürdigen Bestrebens nicht beschuldigen. Es ist indeß gewiß, daß das wiener Ministerium gewünscht hätte, der Herzog von Lothringen werde König von Polen, um in Wien seiner los zu werden. Karl V. jedoch, ein treuer Freund und Verehrer Johannes III. hielt sich fern von allen diesen niedrigen Machinationen. Wirklich hätte man beinah seinen Entzweck erreicht: als sich Johannes auf offnem Reichstage durch den Bischof von Chelm Opalinski geschmähet sah mit den Worten: „Bald möchte ich jener Wittwe gleich sprechen: Herrsche gerecht oder höre auf zu herrschen" — war er willens der Krone zu entsagen, und nur die Vorstellungen der bessergesinnten Mehrzahl der Senatoren bewog ihn, seinen Sinn zu ändern. Der König wünschte den Türkenkrieg geendigt zu sehen und sandte den Wojewoden von Pommern (Pommerellen) Los nach Wien, den allgemeinen Frieden einzuleiten, doch die Beschlüsse der Minister entkräfteten seine Bemühung und die eigne Meinung des Kaisers. Die Königin ward abermals durch leere Versprechungen auf die Seite Oesterreichs gezogen, und die vortheilhaften Bedingungen, die der Tatarchan zu einem besondern Frieden vorschlug, zurückgewiesen. Man versprach Marien Kasimiren, deren eifrigstes Trachten auf die Verbindung ihrer Familie mit regierenden Geschlechtern ging, eine Erzherzogin für ihren geliebtesten Sohn Alexander, für die Prinzessin Therese

Kunigunde den König von Ungarn (nachher Kaiser Joseph I.) und einen Kardinalshut für den ältesten Prinzen Jacob. Der König, welchen die Vergangenheit an der Zuverlässigkeit so schönlautender Worte zweifeln ließ, folgte jedoch wie gewöhnlich dem Willen der Gemahlin, die Kardinalswürde seines ältesten Sohnes ausgenommen, welchen er nicht beeinträchtigen wollte, und der nicht die mindeste Neigung zum geistlichen Stande in sich verspürte. Da verabredete die Kaiserin Eleonore Magdalene eine Vermählung des Prinzen Jacob mit ihrer Schwester Elisabeth Hedwig von Neuburg. Der König lieh aus eignen Mitteln 200,000 Rthlr. zur Fortsetzung des Krieges. Der Kronfeldherr belagerte Kamieniec, zog aber nicht lange darauf ab. Auf dem Reichstage 1689 ward der Unterrichter von Brzesc, Kazimierz Lyszczynski, als Gotteslaugner verurtheilt, und am 31. März zu Warschau verbrannt. Das Leben dieses Mannes war untadelich, sein Ankläger Brzoska, Truchseß von Braclaw, sein Schuldner. Die ganze Beschuldigung war eine Aeußerung des Unglücklichen, welcher nach Durchlesung eines kalvinistischen Werkes, in welchem das Daseyn des höchsten Wesens bewiesen ward, die Art der Beweisführung tadelnd, gesagt hatte: „Aus dem was Altstedt da sagt, würde man eher schließen können, es sey kein Gott" und sein Vertheidiger ungeschickt oder bestochen. — Man wirft Johannes III. nicht mit Unrecht die Unterzeichnung dieses Todesurtheils vor; indessen kann man nicht glauben, daß er Theil an den Ränken genommen habe, deren Opfer Lyszczynski ward. Er selbst machte sich später doch bittere Vorwürfe über seine voreilige Strenge.

Das Jahr 1690 war nicht günstiger. — Die Tataren schlugen die Polen und beinahe wäre der König selbst in seinem Schlosse zu Zloczow gefangen worden. Indessen war der König entschlossen, das einmal Begonnene durchzuführen; er verweigerte die Friedensvermittelungen des Hofes zu Versailles, und versprach in der Verhandlung, welche über die Verbindung seines Sohnes gepflogen ward, keinen Franzosen und namentlich den Marquis von Bethune nicht an seinem Hof und in Polen zu dulden. Der Reichstag dieses Jahres kam zwar ungestört zu Ende, doch waren seine Beschlüsse von geringem Erfolg und weder der römische noch der wiener Hofe leisteten einige Hülfe. Innocenz XI. lebte nicht mehr und seine Nachfolger Alexander VIII. Ottoboni 1689 und Innocenz XII. Pignatelli 1691 lenkten ihre Aufmerksamkeit vom Türkenkriege auf die Wiedereinsetzung des entthronten Jacob II. von England. Die dem König versprochene Abtretung der Moldau und Wallachei, die überdem erst erobert werden sollten, ward von Tag zu Tag aufgeschoben. Es wurden nach Wien und Jassy Botschafter zur Unterhandlung des Friedens abgesendet. Unterdessen bemühete sich Maria Kasimira fort und fort, Schätze auf Schätze zu sammeln, und bediente sich dabei oftmals ganz besonderer Mittel; als das Bisthum Krakow erledigt war, fragte sie in einem gesellschaftlichen Kreise bei Hofe den Bischof von Chelm, Johannes Malachowski, ob er Lust hätte 50,000 Thlr. zu wetten, daß er Bischof von Krakow würde. Der Prälat konnte und wollte den Antrag nicht von sich werfen; er erhielt das Bisthum und berichtigte mit Vergnügen die verlorne

Wette. Johannes Chrysosthomus, Zaluski, Bischof von Plock, erzählt selbst, daß er die Gunst der Königin zuerst durch eine silberne Apotheke mit goldenen Büchsen zu erwerben gesucht habe. Als nun diese Apotheke ohne Wirkung blieb, folgte ein silberner Altar für 10,000 Rthlr., ein kostbarer Ring und zwei mit Edelsteinen besetzte Kreuze; diese machten ihn zum Kanzler der Königin und öffneten ihm von da aus den Weg zu allen geistlichen Ehrenstellen, welcher er indessen durch eignes Verdienst und Geistesgaben würdig war. — Der Graf von Thun brachte von Neuem das Versprechen der Moldau nach Warschau und sicherte die baldige Ankunft großer Summen und einer Truppenabtheilung zu. Der Marquis von Bethune, der, obschon mit keinem öffentlichen Charakter bekleidet, noch gegenwärtig war, strafte den österreichischen Gesandten Lügen. Es kam zu Gezänk, sogar zu Schimpfworten, und der Franzmann forderte den Grafen zum Zweikampf. Der Kaiser begehrte im hohen Tone die Entfernung des Marquis, der es gewagt habe als Privatmann den herauszufordern, der die Person des römischen Kaisers vorstelle. Der König war nicht geneigt, auf dieses Begehren zu achten, ob er gleich früher drein gewilligt hatte, den Marquis zu verweisen, doch ein neuer Zank der beiden Schwestern, der Königin und der Marquise, unterstützte Leopolds Antrag. Ludwig XIV. um diese Auftritte zu beendigen, schickte den Herrn von Bethune als Großbotschafter nach Stockholm, wo er bald darauf starb. — Im März des Jahres 1691 erfolgte die Vermählung des Prinzen Jacob mit der Neuburgerin. Die Verlobten begegneten sich zu Warten=

berg in Schlesien; in Kempno erhielt der Bräutigam das goldne Vließ aus den Händen des Herzogs von Holstein, und beide Vermählte verfügten sich darauf nach Warschau. Nicht lange blieb Maria Kasimira ihrer Schwiegertochter gewogen, auch ihr Sohn war ihr zuwider geworden, obgleich seine Gemüthsart der ihrigen nicht unähnlich gewesen zu seyn scheint. Prinz Jacob weigerte sich seinen königlichen Aeltern nach den russischen Landen zu folgen, um seine Gemahlin nicht den unaufhörlichen Beleidigungen der Schwiegermutter auszusetzen, und schlug es ab, den Vater in den Krieg zu begleiten, obgleich ihn dieser ernsthaft bedeuten lassen: „Nicht auf dem Lustschloß bei Czersk sondern in Rußland (Rothrußland) sey der Ruhm zu finden." Als nun Johannes III. den geliebten und unstreitig bessern Sohn, Alexander mit sich nehmen wollte, drohte Prinz Jacob nach Spanien zu gehen, die ihm angebotene Statthalterschaft der Niederlande zu übernehmen, und sich öffentlich zu beklagen, daß der König den jüngern Sohn auf den Thron zu erheben gedenke. Mit Würde und Fassung trug König Johannes das häusliche Leid, ob es gleich nicht selten schwerer zu dulden seyn mochte, als alle Widerwärtigkeiten, die ihn von Außen betrafen; als endlich Jacob, welcher den Ausdruck der Misbilligung auf den Angesichtern der ihm allgemach gänzlich ausweichenden Hofleute bemerkte, um Verzeihung bat und ihn ersuchte ihm den Schimpf nicht zuzufügen, daß er seinen Bruder in das Feld führe, erklärte er ihm, es sey das letzte Zeichen väterlicher Liebe, das er ihm ertheile, wenn er ihm selbst erlaube ihn zu begleiten. Im August ver-

einigte sich das Heer der Krone und Litthauens und am 28sten bis 29sten setzte es über den Dniestr, wo 6000 Kosaken zu ihm stießen, welche der König durch eine bedeutende Summe aus seinem eigenen Vermögen aufgemuntert hatte; die Oesterreicher aber ließen vergebens auf sich warten; es war sogar die Weisung gegeben, in Siebenbürgen keine Verpflegung zukommen zu lassen; der Befehl der an den Markgraf Ludwig von Baden gelangt war, einige Heerhaufen zu den Polen zu senden, war nichts als eine ministerielle Ausflucht, da dieser Fürst an 40 Meilen entfernt stand, der sich in der Nähe befindliche General Veterani hatte keinen Auftrag erhalten, und so ging der König zu Ende Octobers zurück und es war nichts geschehen. König Johannes blieb demungeachtet seinem Vorhaben und dem Bündniß getreu und schlug nach wie vor die Anträge des Tatar-Chan aus. 1692 wurden die Schanzen zur heiligen Dreieinigkeit Kamieniec gegenüber aufgeworfen; in diesem und dem folgenden Jahre versuchte der Chan beständig umsonst den König zum Frieden zu bewegen, und seine Rache verwüstete die russischen Landschaften. Der Reichstag 1693, dem der König Krankheit halber nicht beiwohnte, blieb unwirksam, und der Zwist des litthauischen Feldherrn Kazimierz Sapieha mit dem Bischof von Wilno Brzostowski, störte die Ruhe des Großfürstenthums. Der Geldmangel nöthigte die Feldherren, den selten richtig besoldeten Kriegsvölkern die Güter des Königs und der Geistlichkeit als Winterquartiere anzuweisen, die nun wohl durch Aufnahme solcher Gäste nicht sonderlich gewannen. Als der Feldherr Sapieha dasselbe in den Besetzungen des Bischofs sich erlaubte,

sprach der aufgebrachte Prälat feierlich den Kirchenbann über ihn aus. Der Fürst Primas und die andern Feldherren nahmen sich des Sapieha an, Andere jedoch des Bischofs, und mit ihnen der König, den die Widersetzlichkeit der Sapieha erzürnt hatte. — Der Krieg in Ungarn ward nachlässig geführt, da Kaiser Leopold genugsam durch die Franzosen beschäftigt ward. Am 6. October 1694 schlugen die Polen eine Abtheilung Tataren, die mit Kriegs- und Mundvorrath sich in die Festung Kamieniec werfen wollte. Der Reichstag 1695 gelangte nicht einmal zur Eröffnung, da die sapiehaischen Händel mit Adel und Geistlichkeit alle Berathungen verhinderten. — Der außerordentliche Gesandte Frankreichs, Melchior von Polignac, (damals Abt von Bonport, nachher Kardinal) welcher der Königin Liebling und durch Geist und Anmuth auch dem König werth geworden war, bestrebte sich die litthauischen Streitigkeiten zu schlichten; die Sapieha aber verwarfen den Vergleich, den der König ihnen selbst antrug, und das nicht befriedigte litthauische Heer, schien geneigter die Waffen gegen den Monarchen als gegen den Feind zu erheben. Der Bruder Marien Kasimirens, Ludwig, Marquis d'Arquien, erhielt das Indigenat von der Republik. Die Prinzessin Therese Kunigunde vermählte sich 1694 mit dem Kurfürsten von Baiern nach dem Tode der Erzherzogin Maria Antonia, seiner ersten Gemahlin und ward Mutter des nachherigen Kaiser Karl VII.; der Vater der Königin, der alte Marquis d'Arquien erhielt 1695 den heiligen Geistorden und ward Kardinal 1696. Aber alle diese erfreulichen Begebenheiten sollten den Sturz des Hauses Sobieski

für die nahe Zukunft nicht abwenden und selbst für die Gegenwart mischte sich ihnen manches Bittere bei. Polignac, das Interesse Frankreichs wahrnehmend, der Jesuit Vota, des Hauses Oesterreichs Diener; die Kammerfrau der Königin le Treux und der venetianische Resident Alberti beherrschten wechselsweis einen Hof, dessen Gebieterin ohne Intrigue nicht leben konnte, und dessen Haupt allmählig dem Alter und der Krankheit zu erliegen anfing. Der Feldherr Sapieha nannte das königliche Kabinet das Grab der polnischen Freiheit. Wir können nicht ohne Mitleid auf den bejahrten Helden blicken, der leidend an Podagra, Wassersucht, Steinschmerz und auszehrendem Fieber, im Ausland überall offne Feinde und falsche Freunde gewahrte, die nur darnach trachteten seinem Geschlecht die Thronfolge zu entreißen, der in seinen mächtigsten Vasallen selbst übermüthige Gegner erblickte, und dem im eignen Hause alle Kränkungen widerfuhren, welche die unbefugte Einmischung fremden Auflauerer, die Ränke einer bösartigen Frau, die Widerspenstigkeit eines nicht wohlgerathenen Sohnes, und endlich der immerwährende Groll zwischen diesem und seiner Mutter ihm bereiten konnten, ihm der so viel für das Glück seiner Familie gethan hatte. Wahrlich, diese Vorstellung erinnert uns an den bejahrten Löwen. Gedrückt von den unzähligen Uebeln, beschloß Johannes zum zweiten Mal, die Krone abzulegen; dem Bischof Zaluski gelang es aber, ihn von diesem Vorhaben abzuleiten. Am 2ten Julius 1696 erklärten einige zur Berathschlagung nach Willanow berufene Senatoren, der König solle dem Rathe der Aerzte gemäß die Bäder von Warmbrunn bei

Hirschberg besuchen, doch sein Zustand verschlimmerte sich bald so sehr, daß die Reise unmöglich ward. — Es sey uns vergönnt, die letzten Augenblicke eines der Helden seines Jahrhunderts, die manches Merkwürdige begleiten, dem Bischof von Plock Zaluski nach zu berichten. — Die Königin hatte diesen ersucht, bis sich die Krankheit ihres Gemahls entschieb in seiner Nähe zu bleiben, und denselben zur Abfassung seines letzten Willens zu vermögen. Als er darauf in das Krankenzimmer ging, sagte Johannes zum ihm: Man hat mir Merkurius gegeben, ich hoffte nichts von ihm, und meine, er wird mir wohl die Seele aus dem Körper schaffen. — Darauf rief er den Schmerzen erliegend in klagendem Tone: W i r d s i c h a u c h J e m a n d f i n d e n, d e r m e i n e n T o d r ä c h e? — Zaluski sprach ihm darauf zu: Er solle guten Muthes seyn und seine Leiden standhaft tragen; tausend Opfer, setzte er hinzu, werden für Eurer Majestät Wiederherstellung täglich an den Altären dargebracht, und unser Gebet wird Ihnen die Gesundheit wiedergeben. — — Meine Gesundheit — erwiederte Johannes — wird morgen seyn wie heute und gestern und vorgestern, mir scheint es nicht viel mit der Kunst der Aerzte. — Darauf fragte er den Bischof einiges ihn selbst betreffend und um die Beschäftigungen denen er in seinem Schlosse zu Pultusk obläge. Der Prälat erwähnte geflissentlich in seiner Antwort, daß er nebst andern Gegenständen auch die Anordnungen seiner häuslichen Angelegenheiten und die Aufsetzung seines Testamentes vorhabe. — Da unterbrach ihn der König lächelnd mit dem Ausruf: O medici mediam pertundite venam! (Ihr

Aerzte schneidet ja die Ader mitten durch) Ihr, Bischof, die ihr so wenig Muße zu haben behauptet, ein so kluger Mann, ihr verderbt die Zeit mit testiren? — Die Worte wiederholte er einige Male, dann setzte er hinzu: Was mich betrifft, ich halte es mit dem Sprichwort der Russen: Mag Feuer die Erde verbrennen und der Ochs die Wiesen abweiden; nach meinem Tode gilt es mir gleich. — Als ihn Zaluski darauf die Gründe zu solcher Maßregel aufzählte, und ihn bat zu glauben, daß nur treue Anhänglichkeit ihn vermocht habe, ihm mittelbar Rath zu ertheilen, antwortete Johannes III.: Ich glaube euch, Bischof, aber gesteht selbst, daß wir in einer schlimmen Zeit leben, da wir nicht die mindeste Gnade des Höchsten zu hoffen berechtigt sind. Sehet ihr nicht, wie das Verderben allgemein ist, wie das Laster alle Herzen befangen hat? Nirgends findet man mehr die Unschuld; alles läuft gleich als auf ein gegebenes Zeichen der Sünde zu, Scham und Sittlichkeit werden mit Füßen getreten. — Darauf führte er einige Beispiele der Sittenverderbniß an und fuhr dann fort: Ihr glaubt, mein letzter Wille werde geachtet werden? Ihr sehet ja, man gehorcht mir nicht, da ich lebe; wird man es, wenn ich todt bin? — Nachdem er noch Mehreres über die Nutzlosigkeit der Testamente gesprochen, trat die Königin ein, und las sogleich aus den Gesichtszügen des Prälaten den schlechten Erfolg seiner Vermittelung. Einige Tage später, als er auf die Nachricht, der König befände sich übler, wieder nach Willanow eilte, fragte ihn derselbe was er ihm Neues aus Warschau berichten könne? — Der Bischof entgegnete: Eben begehe die Nation die Feier des Tages, an welchem er

vor 23 Jahren zum König erwählt worden sey, und lud ihn darauf ein zu beichten, worauf Johannes erwiederte, er habe schon etwas Gerstentrank genossen, und sey nicht vorbereitet. Darauf hörte er die Messe, welche der Pater Vota las, mit großer Andacht. Nach derselben begab sich Zaluski zum Kardinal d'Arquien um einige Erfrischungen zu nehmen und kehrte dann in das Zimmer des Königs zurück, wo Maria Kasimira auf dem Ruhebette lag. Er ließ sich darauf mit dem Abt Polignac am Lager, auf dem Johannes III. angekleidet ausgestreckt war, nieder, und er sprach über eine Stunde mit ihnen, als er plötzlich einen Anfall des Schlages bekam. Alle Anwesenden sprangen hinzu; der Bischof bat ihn, ein Lebenszeichen zu geben und er wendete die Augen auf ihn, darauf ertheilte ihm Zaluski die Entsündigung der Verscheidenden. Gleich darauf erhob sich der König vom Lager, und als ihn der Bischof unterstützte, warf er ihn, auf ihn fallend mit der Schwere seines Körpers beinah zu Boden. Die Königin erfüllte den Pallast mit ihren Klagen, und man bat sie sich zu entfernen, der Gesandte (Polignac) rief die Aerzte, und mit diesen kamen viele Hofleute, welche die Nacht bei der Flasche durchwacht hatten. Er hatte so ungefähr eine Stunde auf dem Täfelwerk in Todesnoth gelegen, da (erzählt der Bischof) eilte dieser ein Agnus dei Papst Innocenz XI. aus den Gemächern Marien Kasimirens zu holen, welche in tiefem Kummer sich weinend auf ihr Bett geworfen hatte, tauchte einen Theil desselben in Wein, und ließ es dem König durch seinen Beichtvater den Dominikaner Skopowski (als einen heiligern Mann,

denn er) reichen, worauf Johannes zu sich selbst kommend, nach einem tiefen Seufzer frug: Was hat sich mit mir zugetragen? — Da bat ihn der Bischof sein Gemüth aufzurichten und zu beichten. Darauf verließen die Anwesenden das Zimmer und der König blieb anderthalb Viertelstunden mit seinem Beichtiger allein. Während nun die Zurückkehrenden fromme Gespräche am Lager des Sterbenden führten, ging der Hofmeister der Prinzen nach der Pfarrkirche zu Willanow, das Sakrament zu holen; ehe aber weder der Pfarrer noch die Kirchenschlüssel zu finden waren, dauerte es sehr lange und der König bekam einen neuen Anfall des Schlages, der eine Stunde anhielt. Darauf traten die Bischöfe von Poznan und Liefland ein, und der Eine von ihnen ertheilte König Johannes die Absolution und letzte Oelung. Gleich darauf stellte sich der Todeskampf ein und der König hauchte die Heldenseele aus, zwischen 8 und 9 Uhr Abends am Dreinigkeitsfest den 10. Julius, an demselben Tage da er den Thron bestiegen hatte, im 67sten Jahre seines Alters, nach andern im 72sten. Während laute Klage den Pallast von Willanow erfüllte, ließ Zaluski die Kleinodien des Verschiedenen in die Zimmer Marien Kasimirens bringen, welche bis zur Ankunft des Kronhofmarschalls, des öfter erwähnten Maltheser's Lubomirski, sich dem unmäßigsten Schmerz überließ. Doch sollte derselbe noch vergrößert werden, als am andern Tage Prinz Jacob durch die Bischöfe von Poznan und Liefland, die er mit seiner Beileidsbezeugung beauftragt hatte, seiner Mutter andeuten ließ, er könne ihr den Eintritt in das Schloß nicht gestatten. Die Königin ent-

schloß sich dennoch nach Warschau in Begleitung einiger Senatoren zu fahren, und im Pallast des Primas abzutreten, wenn sich die Thore des Schlosses ihr nicht aufthäten. Zaluski und der Kronschatzmeister blieben bei der Oeffnung des königlichen Leichnams gegenwärtig, wo es sich kund that, daß die Menge des Merkurs, welche Jonas, des Königs jüdischer Leibarzt, ihm gegeben, seinen Tod beschleunigt hatte. Als sich der Trauerzug dem königlichen Schlosse zu Warschau näherte, widersetzten sich seinem Eingang die Garden, über die Prinz Jacob dem Wojewoden von Rußland Matczynski den Befehl genommen hatte, und von denen er sich den Eid der Treue leisten lassen. Er hatte sich gleich nach dem Tode seines Vaters mit seiner Gemahlin in das Schloß begeben, besorgt um die daselbst aufgehobenen Reichthümer, die er auf Bitten des Marschalls und Schatzmeisters mit dem eignen Siegel verwahren ließ. Der Bischof von Plock begegnete ihm mit den Andern im Schloßhofe, und sie stellten ihm vor, welches Licht es auf ihn werfen würde, des Vaters Leichnam nicht in sein eignes Haus zu lassen, und der Mutter nicht zu vergönnen, daß sie bei ihm weine, und den Brüdern die gleiche Rechte mit ihm hätten; darauf fragten sie ihn, woher ihm solche Vermessenheit käme? Ein wenig erweicht durch diese Reden, befahl der Prinz die Thore zu öffnen, und dem Trauerzuge, der Königin und den Prinzen den Eingang zu gestatten. Er trat seiner Mutter am Fuße der großen Treppe entgegen, und nach einigen Worten von beiden Seiten, ersuchte er sie um ein geheimes Gespräch in ihrem Kabinet, die Königin aber weigerte sich dessen und drang auf die Gegenwart

der Bischöfe von Plock und Poznan. Hier waren sie Zeugen, wie der Prinz sein Verfahren mit der ihm bekannten Absicht seiner Mutter, ihn von der Erbschaft auszuschließen, entschuldigte. Maria Kasimira antwortete mit großer Heftigkeit, doch mit königlichem Anstand. Man schied scheinbar versöhnt, indessen in wenig Stunden zeigte sich der fortdauernde Groll. Es kam zu den ärgerlichsten Auftritten, und Mutter und Sohn stritten um die Bewachung des Leichnams, oder vielmehr der Schätze auf eine sie und den erhabenen Todten herabwürdigende Weise. Maria Kasimira ließ dem Todten eine Mütze aufsetzen statt der Krone, aus Furcht Prinz Jacob möchte sie nehmen, und erst dann zierte der Primas den Entseelten mit der diamantenen Krone, als der Sohn sein Ehrenwort gegeben hatte, er werde sie nicht vom Haupt des todten Vaters reißen. Die minderjährigen Prinzen Alexander und Constantin verweigerten den Bruder als Vormund zu erkennen und wählten dazu den Kastellan von Krakow und den Wojewoden von Rußland. Der Letztere sagt Zaluski, sah in der Eil einige mit Gold gefüllte Kisten für sein Eigenthum an, und ließ sie in sein Haus bringen, so wie der Kardinal Radziejowski mehrere Diamantringe seiner Aufmerksamkeit werth fand.

Johann Sobieski war von ansehnlicher Größe und ehrfurchtgebietender Gestalt, doch zuletzt etwas zu starkleibig. Er hatte große schwarze Augen voll Feuer, die Züge seines offnen und freundlichen Angesichts waren regelmäßig und angenehm. Er trug die Kleidung seiner Nation; er sprach vortrefflich lateinisch, italienisch und französisch, ziem-

lich gut deutsch und türkisch. Sein Vater war Jacob Sobieski, Kastellan von Krakow, seine Mutter Theophila Danilowicz. Sein nicht reiches Geschlecht war schon durch die Kriegsthaten seines Vaters und Großvaters berühmt. Er besuchte in seiner Jugend die Schulen zu Krakow, trat nachher zu Paris in die Compagnie der grauen Mousquetaires (eine adelige Leibwacht des königlichen Hauses), und von ihm schreibt sich noch heute das Recht her, daß polnische Edelleute ausschließlich gleich Franzosen in diese Leibwacht aufgenommen werden. Hierauf bereiste er Europa bis 1648, erhielt später die Starostei Jaworow 1649 und befehligte das Fähnlein derselben im Kosakenkriege. Nicht lange nachher ward er Kronpannerträger, 1665 Krongroßmarschall, 1666 nach Czarnecki Tode Unterfeldherr, und als Stanislaw Potocki 1669 starb, Großfeldherr. Er war heiterer Gemüthsart und gesellschaftlich; es war nicht leicht ihn zu erzürnen, und er vergaß zugefügte Beleidigungen schnell. Nach Darstellung seines Lebenslaufes, ist es unnöthig seiner Feldherrngaben zu erwähnen. Seine Regierung wäre unstreitig eben so segenreich für Polen gewesen, als sie ruhmvoll war, hätte der Einfluß der Königin nicht oft seine großen Eigenschaften verdunkelt und seinen Willen gehemmt. Er fühlte die Fesseln die er trug ohne sie abwerfen zu können. Zaluski führt davon einen Beweis an: Als derselbe gewisse Hoffnung hatte, Kanzler des Reichs zu werden, und die Königin den ihr schmeichelnden Denhoff ihm vorzog, sagte ihm Johannes III: Ihr kennet die Rechte der Ehe, und wißt, wie beharrlich die Königin ist, wenn sie einmal etwas will; es steht also bei

euch ob ich ruhig leben soll, oder in unaufhörlichem Streit mit ihr und großem Kummer. Sie hat einem Andern schon das Wort gegeben, und wollte ich es nicht erfüllen, sie würde sich unstreitig von mir trennen. Ich kenne euch, ihr seyd nicht der, welcher ohne Rücksicht auf eure alte Anhänglichkeit und Treue gegen mich, mich dem Spott der Welt aussetzen würde, und ihr erlaubt mir wohl zu thun, was ich warlich nicht gern thue. — Der König liebte die Königin und seine Kinder mit großer Zärtlichkeit, doch mag das viele Unangenehme, das sie ihn bereiteten, dieselbe zu Ende seines Lebens geschwächt haben. Auch seiner Schwester, der Fürstin Radziwill war er brüderlich zugethan, doch besuchte er sie selten, da die Königin, die eigentlich niemand liebte, es ihm nicht öfter gestattete. Die Undankbarkeit kränkte ihn tief, und es war ihm beschieden sie oft zu erfahren, wie von Seiten Oesterreichs und auch vieler Menschen seiner Nation, die er groß und reich gemacht. Er war nicht abergläubig und als es Einigen einfiel in Warschau Wunder zu verrichten, bezeigte er sein Mißfallen an dergleichem Trug. Er selbst war weit entfernt von aller Unduldsamkeit, doch hat er sich auf Anregen der Königin, einigemal den Nichtkatholiken ungünstig gezeigt. Auch der Geiz den man ihm vorwirft, ist wohl eher auf die Rechnung Marien Kasimirens zu stellen, wenigstens sprechen die zum Theil erwähnten Opfer, die er aus seinem Eigenthum dem Wohl der Republik brachte, ihn vom Uebermaaß dieser niedrigen Leidenschaft frei. So stellt uns die Geschichte einen der merkwürdigsten Könige dar.

Ende des dritten Bändchens.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bronikowski, Alexander,

Die Geschichte Polens

Bd.: 3

Dresden (1827)

Bamberg, Staatsbibliothek -- HV.Hist.111(15#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11733403-4